11 Fr

H.V.
H. Fr. 314a

Schreiben
an den Herausgeber
der
Schaubühne
auf welcher
die fränkischen Zuschauer
in ihrer Blöße vorgestellt werden.

Nebst einer Zugabe
für den
Verfasser der freymüthigen Gedanken
über die
fränkischen Zuschauer.

Spectatum admissi risum teneatis amici.
Hor.

Frankfurt und Leipzig.

1773.

Hochgeehrtester Herr!

„ In Franken (das nehmliche gilt von allen katholischen Provinzen Deutschlandes) „ fehlte es bis daher in gelehrten Sachen „ an geschickten Kunstrichtern, die das Wahre „ von dem Falschen, das Gute von dem Schlech- „ ten, das Schöne von dem Häßlichen absonder- „ ten, und die Schriften nach ihrem innerlichen „ Werthe unpartheyisch, und mit einem gewissen „ Anstande, der das eigenthümliche eines Kunst- „ richters ausmacht, schätzeten, und dem lesbe- „ gierigen Käufer vor Augen legten." So weit der Verfasser **der freymüthigen Gedanken über die fränkischen Zuschauer.** Vor nicht gar langer Zeit stellten sich einige Gelehrten auf,

welche sich anheischig machten, dieses Verlangen wahrer Patrioten zu erfüllen. Sie zeigten sich unter dem Namen der fränkischen Zuschauer. Das Publikum fällte verschiedene Urtheile über sie. Ein Theil sah ihr Unternehmen als eine Neuerung an, der andere wünschte die Fortsetzung, wiewohl mit einigen Verbesserungen (a). Die Verfasser müßten sehr kurzsichtig gewesen seyn, wenn sie sich vorgestellt hätten, ein anderes Schicksal zu erleben, als das, so alle Journalen, die Memoires de Trevoux mit eingeschlossen, betroffen hat. Partheylichkeit und Unbescheidenheit sind die ewigen Vorwürfe, die man den kritischen Werken, großen und kleinen, guten und mittelmäßigen zu allen Zeiten gemacht hat. Ein Author, der gelobt wird, ist in seinen Augen selten genug gelobt; einer der getadelt wird, hat in seinen Augen selten unrecht. Die fränkischen Zuschauer wurden nebst diesem mit Widerlegungen bedrohet. Beyde Theile des Publikums wünschten

(a) Zu dieser Classe gehöret der Verfasser dieses Schreibens. Die fränkischen Zuschauer werden sich selbst vertheidigen. Ich nehme mir nur die Freyheit bey dieser Sache ein Wort zu reden, wie die beyden Gegner der Zuschauer.

ten dieses, jedoch aus verschiedenen Bewegursachen; der eine, damit sie sogleich in der Geburt unterdrückt würden; der andere, weil er glaubte, durch Schriften verschiedener Partheyen würde manches in ein besseres Licht gesetzet, das Publikum aufmerksamer gemacht, und vielleicht eine heilsame Gährung zu Stande gebracht werden, woraus viel Gutes erfolgen könnte: Auf solche Art glaubten sie auch, würde man die Spuren eher entdecken, wo es noch fehlen möchte (b). Endlich erschienen Sie, M. H.! mit dem Versprechen, die Fr. **Zuschauer** zurecht zu weisen. Ich las ihre Schrift sehr begierig, in der Hoffnung, meine Wünsche befriediget zu sehen; allein ich irrte mich. Sie sprechen aus einem hohen Tone, wollen allen Kunstrichtern Regeln vorschreiben, und leisten zuletzt sehr wenig. Doch wir wollen Sie hören. **Ein Kunstrichter**, sagen

(b) In keiner einzigen deutschen katholischen Provinz ist bis daher nur eine gelehrte Zeitung, nichts von einem größeren kritischen Werk zu reden, zu Stande gekommen, oder von einiger Dauer gewesen ist. Sollte man heraus nicht schließen können, daß noch große Hindernisse der Gelehrsamkeit übrig seyn müssen, sie mögen ihren Grund in dem allgemeinen Erziehungsplan, oder in andern Dingen haben.

gen Sie, muß ein Mann seyn (c) S. 6., dieses erklären sie S. 8. folgendermaßen: indem wir unter dem Kunstrichter einen Mann verstehen, so sehen wir hiemit zugleich auf das gesetzte Wesen, welches die Lateiner *gravitatem* nennen, wodurch er fähig ist mit reifer Beurtheilungskraft die Wahrheit zu betrachten ꝛc. Ferner sagen sie S. 33. Ein Rechter Recensent muß hiernächst ein geschickter und scharfsinniger Mann seyn, denn er soll die Schriften der Gelehrten gründlich beurtheilen. Endlich noch S. 40. soll das Urtheil mit Bescheidenheit abgefaßt seyn. Dank sey ihnen für diese unerhörte Wahrheiten, die freylich noch keinem Menschen, noch viel weniger den Fr. Zuschauern, welche sie unter das Menschengeschlecht herabwürdigen, in den Sinn gekommen. Nur Schade! daß Sie ihr pragmatisches Werk über die Kritik (d) aufgegeben.

würden

(c) Hierinn setzt der V. der Schaubühne einen besondern Nachdruck. In einigen Stellen möchte er seinen Lesern gern beybringen, daß die Zuschauer keine Männer seyn.

(d) Der H. Herausgeber sagt dieses von sich, daß er ein pragmatisches Werk habe schreiben wollen, worin Regeln für die Kritiker wären enthalten gewesen.

Was würden nicht Nicolai (e), Weisse (f), Wieland (g) daraus haben lernen können? Eines habe ich nur hierbey zu erinneren; daß sie nehmlich mit ihrem eigenen Beyspiel diese Regeln zuerst bestätigen. Diese Forderung ist billig. Da Sie sich zum Richter der Kunstrichter selbst aufwerfen; so erwartet man mit Recht alles in einem hohen Grade von ihnen, was sie andern vorschreiben. Mit ihrer Erlaubnis will ich nun ebenfalls die Beyspiele aus ihrem eigenen Werkgen entlehnen, um zu zeigen, wie verschiedene Dinge es seyn, Regeln geben, und selbst halten. Ob Sie ein **Mann** seyn, hievon ist keine Frage, sondern, ob ein **mannhafter** Geist in ihrer Schrift anzutreffen sey; denn Sie werden doch wohl wissen, was man von dem 83jährigen P. Hardouin gesagt hat, daß

(e) Der Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek.

(f) Der Herausgeber der Bibliothek der schönen Wissenschaften.

(g) Der Herausgeber des deutschen Merkurs. Man könnte noch eine Menge anderer Journalen und Bibliotheken anführen. Ich setze nur diese hieher, weil es Leute giebt, die sich, weil sie in ihrem Leben wenig Recensionen gesehen, über dergleichen Dinge sehr wundern.

er gewesen: Credulitate puer, audacia juvenis, deliriis senex. Ich will nur noch die Schilderung hieher setzen, die Horaz von einem Jüngling macht, prüfen Sie sich selbst darnach.

Imberbis juvenis, tandem custode remoto
Gaudet equis canibusque . . . (hat vieles mit Affen, Bären, und Budeln zu thun. Siehe Vorrede der Schaubühne.
. . . . Monitoribus asper . . . (kann nicht die geringste Kritik vertragen.)
Utilium tardus provisor . . . (verstehet nicht, was zum gemeinen Besten dienet, sucht es noch zu hindern, wenn es mit seinem Interesse nicht überein stimmt.)
Sublimis, (geht sehr hoch, sieht alles mit Verachtung an, was ihm nicht ähnlich ist.) Cupidusque (ist voller Leidenschaften), & amata relinquere pernix, (springt von einem zu dem andern, führt nichts gründlich aus.)

Doch zur Sache. Einer der Recensenten drückt sich also aus: „Wir ersuchen nur die Lehrer diese ihre Sprachekunst mit Schreibpapier durchschiessen zu lassen, und jenes anzumerken, was sie bey dem Gebrauch zu verbessern, zu ergänzen, oder sonst auf irgend eine Art vollkommener zu machen vorfinden werden. Ist nun einmal die erste Auflage des Buches vergriffen, und es soll zur andern geschritten werden: so übergiebt man die gesammleten Anmerkungen

„über-

„ dem H. V. der sie eben so gut zu benutzen wis-
„ sen wird, als die Aerzte, welche durch die ge-
„ machten neuen Beobachtungen ihrer Wissen-
„ schaft noch täglich eine größere Vollkommenheit
„ verschaffen.“ Der Rath läßt sich hören; we-
nigstens hat er nichts beleidigendes. Aber Nein,
sagen Sie M. H.! „ Das heißt in der That
„ dem Verfasser die größte Sotisen sagen,
„ die man von einem Recensenten, den sein
„ gesetztes Wesen und gute Denkungsart
„ weit über den Pöbel erheben sollte, nicht
„ erwartet hätte.“ Wer hätte erst erwartet,
daß ein gesetzter Mann, wie Sie! hierüber so
sehr aufbrausen, oder gar mit Pöbel und Sotisen
(ungemein bescheidene Ausdrücke) um sich werfen
würde, p. „ Indessen, fahren Sie fort, müssen sich
„ dergleichen die Schriftsteller bisweilen gefallen
„ lassen, dabey aber kan ihnen (nehmlich den
Fr. Zuschauern, wenn Sie, mein Herr! das S.
75. versprochene Trauerspiel: der gestürzte
Kunstrichter aufführen werden) „ Mosers Aus-
„ spruch zur Beruhigung dienen: der Arlequin
„ sagt eine Sotise über einen großen Herrn, das
„ ganze Parterre lacht; indessen bleibt doch der
„ große Herr ein großer Herr, und der Arlequin,

„ Arlequin. (h) . . . der Scherz oder die Sa-
„ tyre von dem Durchschießen mit Schreibpapier,
„ sagen sie S. 13. ist sehr frostig und schwer-
„ fällig “ (Ich dächte der Rec. hätte es ganz
im Ernste gemeint) „ Ist wohl der Lehrer zu ta-
„ deln, wenn er Anmerkungen zu einer Grammatik
„ macht. “ (Nein! der Recensent wollte es ja so
haben) „ Ich kenne viele Gelehrte, die Animad-
„ versiones über griechische Grammatiken haben
„ drucken lassen, die auf eben diese Art entstan-
„ den sind. “ (der Recensent hat Ihnen also etwas
gutes gerathen.) „ Noch schwerfälliger, sagen sie,
„ sind die folgenden Worte: Ist nun einmal die
„ erste Auflage des Buchs vergriffen ꝛc. heißt
„ dieses nicht dem Schriftsteller seine Ehre rau-
„ ben, wenn man behauptet, daß er durch die
„ gesammleten Anmerkungen anderer, damit man
„ ihm ein Geschenk macht, sein Buch vollkom-
„ men machen soll “ (Hier sehen wir nun das
Laster der beleidigten Majestät. Der V.
will ganz allein sammlen, niemand soll Anmer-
kungen machen: doch dieses will er auch nicht;
denn

(h) Die Zuschauer werden sie an dieses Sprüchelgen erinnern, sobald das Trauerspiel wird aufgeführet werden.

denn auf der folgenden Seite sagt er:) „ halten „ es die Herren nicht für erlaubt, daß man sich „ die gesammleten Anmerkungen zu Nutze ma- „ chen soll, so müssen sie nothwendig alle gelehr- „ te Philologen und Kritiker tadeln, die ihre „ Namen schon längst verewiget haben.“ Alle gelehrte Philologen und Kritiker also haben die gesammleten Anmerkungen anderer sich zu Nutze gemacht, und wenn man es dem Verfasser der Wirzburger Grammatik anräth, so heißt dieses ihm Sotisen sagen, ihm seine Ehre rauben, als wenn er erst durch die gesammleten Anmerkungen anderer sein Buch vollkommen machen müßte. Der Verfasser muß also entweder gar nicht unter die gelehrte Philologen und Kritiker gehören, oder ein über alle übrige Erdensöhne erhabenes Wunderding seyn, das sich selbst genug ist, und niemand braucht um Rath zu fragen.

Wie verworren muß es in einem Kopf aussehen, der dergleichen Sachen vorträgt? Soll dieses die Sprache eines gesetzten Mannes seyn, so hätten sie immer schweigen dörfen. Ihre Beschuldigungen wegen der Unbescheidenheit fallen nicht besser aus. Ueber nichts wird sich ein un-

partheyischer Leser mehr befremden, als daß ein Mann, der die Grenzen der Bescheidenheit so sehr überschreitet, andern die Unbescheidenheit vorwirft. Mit ihrer abermaligen Erlaubnis will ich einige ihrer Floskeln anzeigen, nachdem Sie ihre Beschuldigungen werden vorgebracht haben. Einer der Recensenten sagt „ Es werden sich auch „ jetzt noch manche Graubärte an unserer ange„ henden Litteratur zu Helden schimpfen; aber das „ soll uns nicht abschrecken. " Um dieses auffallender zu machen, setzen sie hinzu, er habe seine ehemalige Lehrer darunter verstanden. Woher wissen Sie dieses? Ein anderer hat Plunder gesagt, oder vielleicht gar geflucht. Noch ein anderer hat gesagt: „ Man merke es durchgehends, daß er „ (der V. der allgemeinen Staats- und Religions„ geschichte) die Quellen nicht zu Rathe gezogen, „ unter den neuern seyn ihm die besten Schrift„ steller unbekannt, Bruckern scheine er nicht zu „ kennen, der Artickel von dem Götzendienst der „ Deutschen strotze von Unrichtigkeiten und Din„ gen, die äußerst ungewiß sind " (noch zu wenig gesagt. Die übrigen Artickel, einige ausgemen, sind nicht besser. Wenn ich das Buch zu

recen-

recensiren gehabt hätte, so würde ich aus jedem Artikel eine oder die andere Stelle ausgezeichnet haben) „ daß die Slaven ein uraltes deutsches „ Volk, sey ein Schnitzer, den man aus einem „ Lehrbuch wegwünsche „ (nicht anderst!) was „ der V. von den Deutschen sage, sey ohne „ Grund, schreibe gutherzig nach, sey äusserst „ nachläßig im Citiren. Der Rec. hat noch die „ Kekheit, ihm das einem Geschichtschreiber so nö„ thige Studium der Quellen, mehr Kritik und „ Prüfung zu empfehlen, von seinem Vortrag „ verspricht er sich auch inskünftige viel gutes." (ein anzügliches Kompliment!)

Noch einer hat gesagt: „ die accidentia ab„ soluta gehören eher zu scholastischen Stierge„ fechten, als daß sie eine interessante, der Zeit „ angemessene Materie seyn." Endlich einer: „ die Logik des P. Burkheuser werde von kurzer „ Dauer seyn, wenn sie praktisch solle gemacht „ werden, müßte noch eine Logik über diese Logik „ geschrieben werden, die eingestreuten Beyspiele „ seyn nicht lehrreich genug, dem V. fehle es „ an Geschmack und Belesenheit." Ich will diese Ansdrücke weder überhaupt weder einzeln genommen, vertheidigen. Die Fr. Zuschauer wer-

werden sich vielleicht auf andere Journale berufen; (i) allein zu geschweigen, daß ihnen noch ein großer Schritt zu thun übrig ist, bis sie sich denen, welche sie im Sinne haben, an die Seite setzen dörfen; so ist auch nicht alles, was von andern geschieht, nachahmungswürdig. Die Wahrheit, wenn sie verbessern soll, muß auf die feinste und sanfteste Art eingekleidet werden. Alle Kunstrichter sollten die unvergleichlichen Verse des Tasso beständig vor Augen haben.

Cosi all' egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli o-li del vaso:
Succhi amari ingannato intanto ei beve,
Et dall' inganno suo vita riceve.

Auf die nehmliche Art sollte ein Schriftsteller behandelt werden. Auch bey den Schriften selbst ist ein Unterschied zu machen. Schulbücher müssen allerdings genau durchgenommen werden. Leidet aber dadurch nicht das Ansehen der Lehrer, sagen Sie mein Herr! Leidet nicht auf der andern Seite das Publikum, wenn es unterbleibt? Dem Publikum ist doch gewiß ungemein viel daran gelegen, daß dergleichen Bücher so vollkommen wer-

(i) Man durchgehe einen oder den andern Band der allgemeinen deutschen Bibliothek.

werden, als es immer möglich ist. Die Lehrer sind wegen des Publikum vorhanden, nicht das Publikum wegen der Lehrer. Auch leidet in der That das Ansehen der Lehrer gar nichts, wenn die Kritik bescheiden ist. Durch nichts (möchten sich dieses die Lehrer merken) leidet ihr Ansehen mehr, als wenn sie nicht genug gegründete, oder einseitige Meinungen, oder gar Vorurtheile der Jugend einprägen. Geschieht es, daß einer oder der andere Lehrling mit der Zeit die Sache einsieht wie sie ist, so denkt er, man habe die Schwäche des jugendlichen Verstandes misbrauchet: er denkt auf verlohrne Zeit: er denkt noch mehr. Ein rechtschaffener Lehrer giebt sein Buch für nichts anders aus, als es in der That ist. Er arbeitet nicht, daß sein Lehrling bey seinem Kompendium für allezeit stehen bleibe; sondern daß er es, sobald als es möglich ist, weglege, und zu den Quellen selbst eile. Nichts z. E. damit ich die Sache durch ein Beyspiel erleutere, ist mehr Schwierigkeiten unterworfen, als ein brauchbares Handbuch zur Universalhistorie zu verfertigen. Auch denen Protestanten, welche die Geschichte eher in die untern Schulen aufgenommen haben, als die Katholischen, fehlt es hieran.

an. Sollte der Herr P. Schlözer zu Göttingen seinen schönen Grundriß ausarbeiten, dann wird sich in diesem Fache ein mehreres für die Schulen hoffen lassen. Wird aber der Jugend ein Buch als vollkommen angepriesen, wo Facta auf Facta gehäuft sind ohne Auswahl und Prüfung, wo diese Facta angebracht sind ohne die geringste Meldung zu thun, daß sie von andern bestritten werden, wo diese Facta nach gewissen Hypothesen zugeschnitten sind, die man der Jugend beybringen will; so ist allemal die Frage, ob nicht mehr Schaden als Nutzen daraus entspringe. Kurz: der Lehrer und Kunstrichter müssen bescheiden seyn.

Was thun Sie aber mein Herr! Anstatt ihren Gegnern Bescheidenheit so wie durch Regeln also auch durch Ihr Beyspiel zu lehren, machen sie Affen aus ihnen, (*) Bä-ren,

(*) Ich will hier einige dieser Stellen auszeichnen; es dörften sonst einige Leser, die die Schrift nicht selbst gelesen, zweifeln; ob ein Mann, der sich ein Geschäfte macht, die Bescheidenheit zu predigen, auf solche Art schreiben könne. Nur eins muß ich dabey erinnern, daß auswärtige Leser nicht glauben, die Schrift des Herrn Her-

ren, (l) Wölfe (m) Katzen (n) ägyptische Thie re

Herausgeber der Schaubühne sey in Franken gemacht worden; sie mögten sonst üble Begriffe von den fränkischen gelehrten Streitigkeiten bekommen. Dieser Herr wird es zwar niemand, als vielleicht einigen Schulknaben glauben machen, daß er aus Obersachsen sey; doch so viel wissen wir auch, daß er weder in Franken gebürtig, noch in Franken wohne. Auch dort ist er nicht zu Hause, wo er sich dermalen aufhält. Man hat sich demnach auch in jenen Gegenden nicht seiner zu schämen. Vielleicht hat er gar kein Vaterland. Gleich in der Vorrede kommen dergleichen schöne Sächelgen vor. „Ich „wollte zugleich, sagt er, verschiedene Verzierungen „und Vignetten dabey anbringen lassen, um den Augen ein Vergnügen zu schaffen, dergleichen waren „ein Affe mit einem Spiegel in der Hand, und lächeln„der Mine, mit der Ueberschrift: ipsa placet sibi;“ Um Vergebung M. H.! diese Vignette mit ihrer Devise ist zuerst auf die elenden Scribenten gemacht worden, nicht auf die Kunstrichter, sie wissen ja, wo Sie sie entlehnt haben. Sehen sie einmal in den Spiegel.

(l) Ein Bär mit einer Feder, Buche und Pappier, mit der Ueberschrift: maxima pericula minatur. Vorrede.

(m) Der Recensent stellt hier vollkommen den Wolf in der Fabel vor, welcher an dem Lamme gern sich rächen wollte. S. 54.

(n) Mir kommt der Recensent fast so vor wie ein gewisser Gelehrter folgende Vergleichung anstellte: Der Rec. ist wie meine Katze, erst schmeichelt sie mir, hernach aber kratzt sie mich, allein das dumme Vieh versteht es nicht besser. S. 46.

Thiere, (o) Dreschflegel, (p) (ein Originalgedanke! wenigstens was die Anwendung auf die Kritiker betrift, die übrigen sind abgenutzt) Löwen, (q) und der-

(o) „Die Recensenten die das Gegentheil thun, die in der „Antichambre der Wahrheit bleiben (wie witzig!) und „mit ihren Untergebenen scherzen wollen, ohne sich in ihr „Zimmer selbst zu verfügen, sind gewissen Thieren in „Aegypten zu vergleichen, die aus dem Nilstrom im Laufen, mit ihren Lefzen Wasser zu sich zu nehmen pflegen, „weil sie sich vor dem Krokodill fürchten." S. 34.

(p) „Wie wenn der Verfasser nun eine Parodie nach Taubmanns Art machte, welcher, da ihn ein Adelicher (sehr „höflich!) bey der Hand genommen und gesagt, Hr. P. „sie haben so harte Hände wie ein Drescher, geantwortet, allerdings, denn ich habe jetzt den Flegel (den Recensenten,) in der Hand." S. 47. Fi! schämen Sie sich. Wenn sie doch noch einen Flegel neben dem Rec. brauchten, mußte es eben ein Adelicher seyn? Taubman hat es gesagt. Wenn aber Taubman ein pöbelhafter Gesell gewesen, sind Sie berechtiget, die nehmliche Sprache zu führen? Zu Taubmans Zeiten, konnte etwas für Scherz passiren, das in aufgeklärten Zeiten mehr als die Geisel der Satyre verdient. Der Verfasser der freymüthigen Gedanken ergänzt vollends die Liste, indem er die Nachtvögel, das Thier, das sich in die Löwenhaut eingewickelt, und die Thiere, für die ein jeder Küchenjung gut genug kochen kann, dazu setzt. M. H.! haben sie nicht auch gelacht, da sie diese artige Gesellschaft, den Affen, den Bären, die Budel, den Wolf, die Katze, die ägyptische Thiere zusammen gedacht. Sie hatten gewiß mehr Ursache, als die Zuschauer, da sie den Charon, Priscian, P. Alvarez, und M. la Roche zusammen dachten.

(q) Ex unguibus Leonem. S. 54.

vergleichen. Alles dieses machen Sie! der gesetzte und bescheidene Mann, aus ihnen, der ein Buch vom Verhalten der Kritiker hat schreiben wollen; der Mann, der so spröde thut, dem kein Witz fein genug ist, dem vor allem eckelt, was nicht vom Juvenal, Persius, und Horaz kommt; der bey der geringsten Veranlassung niedrige oder gehäßige Nebenideen erblickt; der Mann, der andern räth den großen Constantin oder den großmüthigen Löwen vorzustellen, und für sich selbst die bitterste Rache (das Kennzeichen kleiner Geister) ausübt; der Mann, der doch selbst das Vorhaben und die Absichten der Zuschauer für löblich hält.

Ein unpartheyischer Leser wird sich eben so sehr wundern, daß Sie M. H.! so viel von Gründlichkeit sprechen, und doch keinen Hauptsatz nur einer einzigen Recension widerlegen. So oft mir dieses Wort in ihrem Werkgen vorgekommen, dachte ich allemal, nun werden Sie die Zuschauer in ihrer Blöße darstellen; nun werden Sie zeigen, daß die Chronographica Monumente des neuesten Geschmacks seyn, daß Denis sehr übel gethan, da er die Chronographica lächerlich gemacht; daß nichts geschickter sey, eine That zu verewigen, als Chro-

nographica (x). Eben so dachte ich, daß nachdem Sie eine so vorzügliche Stärke in der Naturhistorie durch ihre Bekanntschaft mit den Charakteren so verschiedener Thiere an den Tag gelegt haben, Sie auch ihre Einsichten in die allgemeine Staats- und Religionsgeschichte zeigen würden. Die Religion der Chineser bis zu jener der Peruaner, was für ein weites Feld, wie vieles würden sie von ihrer kritischen Weisheit, Literärhistorie rc. rc. haben anbringen können? Allein auch hier schweigen Sie. Ob die accidentia absoluta eine interessante Materie seyn oder nicht, berühren Sie mit keinem Wort.

Warum folgen Sie endlich dem bösen Mann, der die Logik des P. B. so scharf beurtheilet hat, nicht Schritt vor Schritt. Sie sind ja auch ein Philosoph; denn ein jeder Kunstrichter muß es nach ihrer Vorschrift seyn. Anstatt ihren Gegnern unter das Gesicht zu treten, bleiben sie von weitem stehn, klauben Worte aus, tummeln sich auf Gemein-

(x) Ein jeder Leser wird es einsehen, daß ihm die Recensionen der lateinischen Grammatik, der Votorum perennium, der Staats- und Religionsgeschichte, derer Dissertation de Accidentibus absolutis, und der Logik des P. Burkheusers anstößig gewesen.

meinplätzen herum, sagen schöne Dinge von dem Kunstrichteramt, und halten sie nicht. Doch nur Gedult: Sie verlangen die Fr. Zuschauer sollen sich bessern: sie werden es thun. (s) Nichts ist vollkommen, sagen Sie mein Herr! Die Zuschauer denken eben so von ihren Kritiken. Soll aber kein kritisches Werk von den Katholischen geschrieben werden, dergleichen sie doch selbst eines wünschen, bis man sich getraut den höchsten Grad der Vollkommenheit, der bey solchen Werken möglich ist, zu erreichen, so dörfte allenfalls noch lange Zeit darauf seyn. Wenn niemal Ver-

(s) Das erste Stück hat schon vor vier Wochen neu sollen abgedruckt werden. Unter andern hätten die Zuschauer alle Poesien und einige Stellen, die ihren Freunden zu niedrig geschienen, weggelassen. Der Verleger war aber damals verhindert. Nun ist es würklich, so wie das vierte unter der Preße. In den künftigen Stücken werden sie ihre Kritiken auf auswärtige Werke ausdehnen. Ich fürchte aber sehr, daß wie mehr sich die Zuschauer der Vollkommenheit nähern werden, ein desto größerer Dorn möchten sie dem Herausgeber der Schaubühne in den Augen seyn; obschon er ihre Besserung scheint zu wünschen. Wenigstens giebt es zu Zeiten Leute, die sich ein Geschäfte daraus machen, Dinge die an sich noch so gut sind, zu hindern, wenn sie nicht ganz mit ihren Absichten überein kommen.

suche gemacht werden, so wird auch nie etwas gutes zu hoffen seyn. Sie verlangen ferner, „die „Zuschauer sollen dem Publikum nützlich wer„den.“ Dieses haben Sie zeithero gesucht, und sind auch in ihrem Bestreben nicht ganz unglücklich gewesen. Sie legen ihnen ja selbst das Zeugniß bey, daß die Gedanken von der Verbesserung der fränkischen Kirchengesänge „völlig den Beyfall al„ler Rechtschaffenen hätten, und daß es zu wün„schen wäre, daß sie einen glücklichen Anfang und „Fortgang gewönnen.“ S. 76. Sie sagen ferner die Ausarbeitung: wie weit der Prediger sich des Schönen im Ausdruck zu befleißigen habe, sey vortreflich gerathen. S. 77. Das Gespräch im Reiche der Todten mißfällt ihnen auch nicht gänzlich; und wissen Sie denn was die Zuschauer noch gesonnen sind zu liefern?

„Sie sollen den Verfasseren, wie sie es ver„dienen, wahre Lobsprüche machen.“ Gut: Wenn aber gewisse Leute allzeit und in allem wollen gelobt werden, und doch nicht allzeit gut schreiben, was sollen sie alsdann thun? Im Jahr 1770. ward in der Berliner Akademie ein Discurs abgelesen, der den großen König in Preußen zum Verfasser

hatte.

hatte. Der nehmliche Discurs wurde gedruckt unter dem Titel: Discours prononcé à l'assemblée ordinaire de l'academie Royale des sciences & belles lettres de Prusse le Jeudi 11. Janvier 1770. Bald sah man eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: **Versuch über die Selbstliebe als ein Grundsatz der Moral betrachtet** rc. Dieser Versuch wurde in der allgemeinen deutschen Bibliothek, die zu Berlin herauskommt, in dem ersten Stück des fünfzehnden Bandes S. 58. recensirt, und mehrere Sätze davon wurden widerlegt. Es erschien auch zu Berlin eine förmliche Widerlegung des nehmlichen Versuches unter dem Titel: **Prüfung der Bewegungsgründe zur Tugend nach dem Grundsatz der Selbstliebe.** Der Verfasser der Widerlegung dedicirte sogar seine Schrift dem König. Einige Zeit darauf kam folgende Schrift zum Vorschein: Dialogue de morale à l'usage de la jeune noblesse, die man durchgehends dem König zuschrieb. Auch diese wurde recensiret. Der Recensent sagt unter andern, der scharfsinnige Verfasser **wanke in seinem Urtheil über einige Punkte aus der Moral**, und führet diese Punkte an S. 77. des nehmlichen Bandes, als

wenn einiger Widerspruch zwischen gewissen Säzen wäre. Der große Friderich ließ alles dieses geschehen. Was würden sie gethan haben, mein Herr! Si parva licet componere magnis, da sie einen unschuldigen Vorschlag fremde Anmerkungen zu benutzen so hart aufnehmen? Sie sagen sogleich den Zuschauern den Schutz der Obrigkeit auf S. 75. wollen sie ein Opfer ihrer erbitterten Feinde werden lassen, und Sie als der ärgste würden, weiß nicht was, mit ihnen anfangen, wenn Sie nur die Kräfte dazu hätten. Nehmen sie ein Beyspiel an dem großen Monarchen. Ein König selbst, wenn er ein Buch schreibt, ist in dieser Rücksicht kein König, sondern ein Gelehrter, dem aber allezeit mit dem gehörigen Anstand muß begegnet werden.

Noch nicht genug: „ Sie sollen auch die Authoren von der Vortreflichkeit ihrer Schriften überzeugen. „ S. 55. Ein allerliebster Gedanke! Hätten Sie doch hierüber einen kleinen Versuch mitgetheilet. Im Ernste! Sind Sie selbst ein Author; so muß es sehr schlimm um ihre Sache stehen, wenn sie von andern erst von der Vortreflichkeit ihrer Schriften müssen überzeuget

wer-

werden. Denn dieses, deucht mich, wäre doch eine so ziemlich gemeine Eigenschaft der Authoren, daß sie zu sehr von sich und ihren Schriften eingenommen sind. Wenn Sie aber mein Herr! ein so gar demüthiger Mann sind, dem nichts von dieser Schwachheit anklebet, warum soll man Sie denn von der Vortreflichkeit ihrer Schriften überzeugen? Dieses versteht sich nur, sagen sie, von rechten Kunstrichtern. Von den Zuschauern, als Viris illaudatis wollen sie nicht einmal gelobt seyn: diese sind viel zu klein, einen Mann von ihrer Sphäre mit Lobsprüchen zu belegen S. 56. Fast gerathe ich in Versuchung, an der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen zu zweifeln. Wenn man gegen das Lob eines Menschen ganz unempfindlich ist, so ist man auch gleichgültig gegen seinen Tadel. Dem berühmten Helden don Quichotte gefiel das Lob des Sancho Pansa, obschon er den Pansa für einen Narren hielte; warum wollen sie sich denn nicht von den Zuschauern loben laßen, von denen doch ihr Herr Kollege keineswegs leugnet, daß verschiedene eine große Geschicklichkeit besitzen mögen S. 89. Wie wäre es, wenn Sie einen Authorem classicum herausgäben? Sie machen

den Zuschauern den Vorwurf, sie hätten sich noch an keinen Authorem classicum gewaget. Was können wir davor, werden diese sagen, daß keiner herausgekommen. Wir sind zeither nur fränkische und nicht sächsische Zuschauer gewesen. So bald Ihr Author classicus erscheinen wird, haben Sie nur die Güte, ihn dem Verleger der Zuschauer zu schicken. Ich stehe Ihnen dafür, daß sich diese alle Mühe geben werden, Sie zu **loben**, und von ihrer **Vollkommenheit** recht von Herzen zu **überzeugen**, und allenfalls auch, weil Sie ein großer Liebhaber der demonstrativischen Methode sind, Ihnen die Vortreflichkeit ihrer Schriften nach der strengsten mathematischen Lehrart vorzudemonstriren.

„Den Verlegern, und besonders Göbharden „sollen die Recensenten nichts zu Leide thun.“ S. 68. Mich deucht, man müßte selbst ein wenig niederträchtig denken, wenn man andern dergleichen Absichten ohne hinlänglichen Grund beymessen will, wie Sie thun. Wenn es sich der Mühe lohnete, mit Ihnen oder dem Publikum von einem Buchhändler zu sprechen; so wollte ich Ihnen ganz andere Aufklärungen geben. Doch Sie kennen ja den **Kaufsmannsgeist**. Der Verleger der Zuschauer, ist viel edelmüthiger zu Werke gegangen,

gen, indem er Kritiken über seine eigene Verlagsartikel abgedruckt hat, ohne zu schreyen, oder Leute aufzuhitzen. Göbhard wird hoffentlich keine Ausnahm vor allen Buchhändlern in Europa verlangen, die sich müßen gefallen lassen, daß ihre Bücher nach ihrem Werth oder Unwerth beurtheilet werden.

Dieses sind nun, mein Herr! Ihre Beschuldigungen. Wenn Sie das Publikum dadurch überzeugt haben, so wünsche ich Ihnen Glück dazu. Die Zuschauer werden Sie kaum auf andere Gedanken gebracht haben, noch viel weniger von ferneren Unternehmungen abgeschreckt haben. „Warum sind sie so böse, werden diese sagen, „was haben wir ihnen denn gethan, haben Sie „vielleicht eine schlechte Schrift gemacht, die Tadel verdienet hat, so müßen Sie sichs zuschreiben. Sie wollen nicht zu unserer Gesellschaft „übertreten: dieses haben wir nie von Ihnen „verlanget. Wir geben Ihnen hiermit alle „Vollmacht, in dem Ton fortzufahren, wie „Sie angefangen haben, gegen uns zu schreiben, „und dem Publikum wenigstens dadurch nützlich „zu werden, daß Sie das Schimpfdictionaire „des niedrigsten Theils davon um ein ziemliches „bereichern. Weil Sie das Thierreich bereits

„ erschöpft haben, so wenden Sie sich zu den In„ sekten. Von dem Scorpion bis zu . . . wel„ cher Reichthum? Sollten Sie auch mit die„ sen zu Ende seyn, so wollen wir ferner Rath „ schaffen. Für den angetragenen Stockmeister„ dienst, sind wir Ihnen sehr verbunden. Wir „ kennen keine Geisel, als die Geisel der Saty„ re, Sie haben doch bereits ein Amt verwaltet, „ wo Sie andere peynliche Instrumenten haben „ führen gelernt. Sie würden also ohnmaslich „ mehr Geschicklichkeit dazu besitzen. Aufrichtig „ mit Ihnen von der Sache zu reden, an ihrem „ Vorsatz gegen uns zu schreiben, haben wir gar „ nichts auszusetzen: durch Ihr Betragen ma„ chen Sie uns Ehre: Ihr aller Orten ange„ brachte **Schulwitz** macht ihre Schrift bunt„ schäckigt und lächerlich: Die Galle, worin Sie „ ihre Feder getaucht, macht Sie bey redlichen „ Gemüthern verabscheuungswürdig: die über„ triebene Selbstgefälligkeit, die heftigen Leiden„ schaften, die aller Orten hervorragen, machen „ Dero eigene Person auf einer Seite kennen, „ die Ihnen wenig Ehre macht: Ihr Scherz ist „ nicht lachend, sondern äußerst bissig und an„ züglich: Ihre Muse gleichet keiner holden Grazie:

„ die

„ die Mine des Philosophen steht Ihnen gar nicht
„ zu Gesichte: Kurz, Ihre unhöfliche Schreibart
„ muß jedem misfallen, der nur eine mittelmä-
„ ßige Erziehung gehabt hat. Wenigstens kennen
„ wir Personen von hohem Rang, die als sie die
„ Affen, Bären, und Budel gleich in der
„ Vorrede sahen, Ihr Werkchen von sich legten
„ mit den Worten: Grob, grob. Sie sehen
„ wohl selbst ein, daß es wenig fruchten wird, Sie
„ verlangen daher, die Obrigkeit soll uns ihren
„ Schutz entziehen. Wer sind Sie um Ver-
„ gebung! daß Sie sich unterfangen, einer Ho-
„ hen Obrigkeit Gesetze vorschreiben zu wollen?
„ Wird sich eine hohe erlauchte Obrigkeit bey ei-
„ nem unbekannten, im höchsten Grade unarti-
„ gen Menschen Raths erholen müßen, um zu
„ wissen, was sie erlauben, oder nicht erlauben
„ solle? Und worinn besteht denn endlich unser
„ Verbrechen. Wir haben unsre Gedanken in
„ einer Sache eröfnet, die jedem Bürger am
„ Herzen liegen muß: Wir haben etwas zur
„ Vervollkommenung der öffentlichen Erziehung,
„ und der dabey zum Grunde liegenden Bücher
„ beytragen wollen: Wir haben die Aufklärung

unse-

„ unserer Landesleute, die Verfeinerung des „ Geschmackes, und die Verbesserung der Sitten „ nach unseren Kräften beförderen wollen. Sollten „ ten diese nicht hinreichend seyn, die Sache aus„ zuführen, so verdienet unser Unternehmen Ent„ schuldigung. Das Bewußtseyn edler Absich„ ten, welches die größte Belohnung wohlden„ kender Gemüther ist, wird uns niemand rau„ ben können. **Wer edel denkt**, sagt Pope, „ ist groß, er mag mit einem Aurelius auf „ dem Thron sitzen, oder das Schicksal ei„ nes Socrates erfahren.

„ Allein wenn auch die Obrigkeit sich nichts „ von ihnen vorschreiben läßt, haben sie Mittel „ uns zu Boden zu schlagen. Sie werden ein „ Trauerspiel aufführen, unter dem Titel der „ gestürzte Kunstrichter. Nun freylich weh „ uns! hören sie aber doch, was ein großer Mo„ narch noch nicht gar lange einem Wiener Ge„ lehrten gesagt hat, als sich dieser beklagte; daß „ die Faction des Arlequins eine Comödie unter „ dem Titel der Tadler (Kunstrichter) nach „ der Mode gegen ihn aufgeführet. Laße er „ es gehn, sagte er, die Narren spielen

„ mich

„ mich auch: und hiebey können wir es bewen„ den lassen. Socrates blieb Socrates, ob„ schon ihn ein Aristophanes auf der Bühne „ aufführte; wer wird sich erst vor einem Pfu„ scher (vom Handwerke sind sie ja nicht, so „ bald sie ihr Diplome vorzeigen werden, wollen „ wir förmlich widerrufen) einige Furcht haben, „ der mit armseligen Acteursgen ein tragi-comi„ burleskes Gewäsch aufführet. Ein sicherer Paliss„ sot schrieb noch nicht gar lange eine Comödie „ in Frankreich, unter dem Titel les Philoso„ phes, wo unter andern Rousseau sehr mishan„ delt wurde. Ein jeder Ehrliebende, und Leute „ die sonst gar nicht Rousseauisch dachten, ver„ abscheuten dieses Unternehmen; weil Kanzel und „ Bühnen bey einem gesitteten Volk von persön„ lichen Anspielungen frey seyn müssen. Doch „ vielleicht hegt man in ihrem Vaterlande ande„ re Grundsätze. Noch eines: Sie wissen ja, „ weil sie so viel mit der Schaubühne zu thun „ haben, daß das Kleine und Niedrige nicht „ intereßiret, und wenig Eindruck auf die Zu„ schauer macht. Lesen Sie die Grundsätze der „ Kritik des Home, oder die vortrefliche Theo„ rie der moralischen Empfindungen des

„ Smith

„ Smith, worinn ganz klar gezeiget ist; daß wir
„ ordentlicher Weise und gern nur mit dem Gro-
„ ßen und Erhabnen sympathisiren. Weil sie
„ doch einigemal von dem Longin schwätzen, so
„ wollen wir eine Stelle aus ihm hieher setzen.
„ Wir bewundern natürlicher Weise, sagt
„ dieser, niemals kleine Gewässer, nicht
„ einmal ihrer Klarheit und Nutzbarkeit
„ wegen, aber wohl den Nil, die Donau,
„ den Rhein und am meisten den Ocean.
„ Nun sagen Sie ja selbst, die Zuschauer seyn
„ ganz kleine außer ihrer Stadt nicht bekannte
„ Leute; wer wird denn Antheil an ihrem Schick-
„ sal nehmen? Wenn sie demnach ihre Zeit nicht
„ verlieren wollen, so wählen Sie sich zu ihrer
„ Vorstellung aus der alten oder neuen Ge-
„ schichte große Stürze, große Fälle, von
„ Leuten, die eine ganz andere Figur in der Welt
„ gemacht haben, als die Zuschauer. Mehr wol-
„ len wir nicht sagen; Sie dörften sonst ihrer
„ Gewohnheit nach eine gehäßige Nebenidee er-
„ blicken, die wir uns wollen verbeten haben.
„ Sie kündigen uns nebst diesem die Banque-
„ route an; vielleicht sind sie schon zum voraus
„ bestellt, die Concursmasse zu dirigiren. Ma-

„ chen

„ chen Sie aber nur, daß die Reihe nicht zuerst
„ an Sie kommt, denn wie gesagt, nichts bliebe
„ Ihnen übrig, als der Dreschfl . . . l, und die-
„ ser nicht einmal ganz, sondern nur die Anwen-
„ dung auf die Zuschauer. Wenn Sie also
„ den Zuschauern vorwerfen, die Gespräche im
„ Reich der Todten seyn etwas abgedrosche-
„ nes, (das Dreschen liegt Ihnen sehr im Sinne)
„ so müßen Sie denselben doch die Anwendung
„ davon als ein Eigenthum überlassen.

„ Sie kündigen uns endlich gar den Tod
„ an: wir sollen sterben: und nächstens werden
„ die gelehrten Neuigkeiten das Ableben der
„ Zuschauer verkündigen. Ob dieses geschehen
„ werde, wissen wir nicht; so viel ist uns nur in-
„ dessen bekannt, daß wir nächstens die Ehre ha-
„ ben werden, Ihnen mit dem vierten Stück
„ aufzuwarten. So viel wissen wir auch; daß
„ einige gelehrte Neuigkeiten bereits angekündigt
„ haben, wir seyn den Authoren, welche
„ wir zu recensiren haben, gewachsen: (t)
„ und

(t) Erfurter gelehrte Zeitung.

„ und mehr verlangen wir jetzt nicht. In
„ unserer Gesellschaft sind einige, die Ihnen,
„ mein Herr! Schreiben vorzeigen könnten, wo-
„ durch sie von auswärtigen angesehenen gelehr-
„ ten Gesellschaften sind ersuchet worden, Bey-
„ träge zu ihren Journalen einzuschicken: einige
„ sind wirkliche Mitarbeiter dergleichen Gesell-
„ schaften (u): wir haben auch Hoffnung, daß
„ auswärtige angesehene Gelehrte sich an uns
„ anschließen werden; die Zuschauer dörften also
„ allem Ansehen nach noch etwas länger leben, als
„ Sie mein Herr! ihnen prophezeyen; noch viel
„ weniger aber von einem einsichtsvollen und
„ geehrten Publikum für Affen, Bären, Ka-
„ tzen und Budel gehalten werden. Leben
„ Sie wohl.

Aus Niedersachsen den
22. Jul. 1773.

Ihr aufrichtiger Diener
N. N.

P. S.

(u) Merken Sie dieses. Wenn es uns bloß darum zu thun wäre, Sie, und Consorten zu kritisiren, würden wir

P. S. Ich möchte gerne mit den Worten des Mastalier in seinem Postscript an Herrn Klotzen von Ihnen Abschied nehmen; (x) denn ich liebe Sie so sehr, als Mastalier den Herrn Klotz geliebt hat. Allein der Briefträger der böse Mann, der zu Wien so viel Unheil gestiftet hat, dörfte dasjenige, was ich Ihnen in Vertrauen sagte, noch einmal mißbrauchen. Wenn sie einen Kommentar hierüber verlangen, so will ich ihn postfrey überschicken.

---

wir auch nach dem Tod der Zuschauer unsere Kritiken in Blättern anbringen können, die mehr gelesen werden, als die Zuschauer.

(x) Man sehe die Klotzische Correspondenz.

Zugabe für den Verfasser des Nachspiels, oder der freymüthigen Gedanken über die fränkischen Zuschauer.

Der Herr Verfasser des Nachspiels weiß nicht, was er aus den Zuschauern machen soll; und diese werden eben so wenig wissen, was sie aus ihm machen sollen. Ein großes Vorurtheil erregt er schon dadurch gegen sich; daß er einem so wichtigen Mann, als der Herausgeber der Schaubühne ist, Gesellenweise frohnet, und sich gar zum Nachspieler machen läßt. Die Nachspiele sind erfunden worden, weil unter einer großen Menge von Zuschauern nicht alle das hohe Tragische, oder das feine Comische genug empfinden. Doch was diesen Punkt betrifft, hätten diese beyden Herren immer Zusammen spielen dörfen; indem einer das feine comische so sehr in seiner Gewalt hat als der andere. Der

eine hat mit Bären, Affen, Budeln, Kazen, Wölfen zu thun, der andere mit Nachtvögeln, dem Thiere, das sich in die Löwenhaut gewickelt, denen Thieren, für welche jeder Küchenjunge im Stande ist, gut genug zu kochen ꝛc. vermuthlich, weil ihm der Vorspieler nichts anders übrig gelassen. Die Aehnlichkeit der Gedanken ist ungemein hervorstechend; doch nichts ungewohntes. Magna ingenia conspirant. „Männer, die über einerley „Gegenstände nachdenken, begegnen einander „oft auf dem Wege.“ Daß aber diese beyde Herren einander eben in dem Reich der Thiere angetroffen haben; ist zwar wunderbar, doch lange nicht so wunderbar, als die Begebenheiten des Don Sylvio di Ronsalva, oder anderer Helden die auf Abentheuer ausgegangen sind. Der Philosoph Tlantlaquacapatli (y) würde vielmehr bey diesem Anblick ausrufen: Pure Nature!

(y) Ein mexicanischer Philosoph in den Beyträgen zu der geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, der über manche Dinge, worüber andere Menschen sonst zu wundern pflegen, ausruft: Pure Nature! und meines Erachtens nicht ganz unrecht.

Hätte sich doch dieser Herr immer an die Zuschauer gehalten, wenn er nicht mit ihnen zufrieden ist. Wer kritisirt, muß sich gefallen lassen kritisiret zu werden. Aber warum will er seine kleine Rache an Leuten ausüben, die nichts mit den Zuschauern zu thun haben? worzu die Anspielungen auf die jungen Jesuiten, die vor Zeiten so viel geschrieben, den Eidbrüchigen, der den andern losgesprochen. S. 103. Lassen Sie sich fürs künftige besser berichten. Doch genug hievon. Ich will nur in der Kürze einige Anmerkungen machen. Der Verfasser des Vorspiels sagt: die Gedanken von der Verbesserung der Kirchengesänge hätten **völlig den Beyfall aller Rechtschaffenen.** Der Verfasser des Nachspiels giebt ihnen nicht **völlig** seinen Beyfall. **Die Bauern**, sagt er, **fürchte ich, werden es nicht annehmen, und die Gelehrten nicht vonnöthen haben: denn man weiß ja, daß sie nicht gern in die Kirchen gehen.** S. 68. (eine sehr rühmliche Anmerkung für die Gelehrte!) Der **Nachspieler** muß also nicht zu den **rechtschaffenen** Leuten gehören, wenigstens nach dem Ausspruch des **Vorspielers.** So unhöflich würden die Zuschauer nicht mit

Ihm

Jhm umgegangen seyn. Die demonstrativische Methode ist noch ein Streitpunkt, der die Zuschauer, den **Vorspieler** und **Nachspieler**, Theater und Parterre in Verwirrung setzt, und leicht in weit aussehende Zwistigkeiten verwickeln könnte. Die Zuschauer wollen nichts von ihr wissen, der **Vor**= und **Nachspieler**, sind für sie eingenommen. Wenn das deutsche Theater sich noch in manchen Stücken nach dem englischen und französischen richten muß, wie die Kenner es versichern wollen, so dörften doch die Zuschauer nicht unrecht haben. In Engelland hat sie nie festen Fus setzen können. Im Gegentheil die Engelländer haben sie als nachtheilig für den Fortgang des menschlichen Verstands angesehen. Daß aber Engelland ungleich größere Philosophen hervorgebracht hat, als Deutschland mit seiner demonstrativischen Methode, wird niemand in Abrede stellen können, als derjenige, der mit dem **Nachspieler** S. 94. die Dreistigkeit hat, der Welt von der Poesie zu sagen: „die Deutschen „hätten den Franzosen, Engelländern und Italiener in dieser Kunst nicht allein nachgeahmet, „sondern sie auch weit übertroffen.“ (Eine ganz neue Entdeckung! die sehr von den Einsichten des

H. Nachspielers in die Literatur zeuget.) Auch in Deutschland scheinet es, man werde bald Abschied von der demonstrativischen oder sogenannten mathematischen Methode nehmen. Ob der Enthusiasmus, womit man sie vor Zeiten gebrauchet, oder die jetzige Kaltsinnigkeit gegen dieselbe, und der rasche Uebergang zum ästhätischen Vortrag den Deutschen Ehre mache; will ich nicht entscheiden. Basedows Gründe gegen sie in dem zweyten Band seiner Philalethie §. 178. und 179. scheinen mir allerdings durch die Erfahrung bewähret zu seyn. Sie hat aber auch ihre Vortheile, insonderheit bey jungen Leuten, wenn nur der eigene Beobachtungsgeist durch den demonstrativischen Zwang nicht erstickt wird. Was Raths nun? den Zuschauern gefällt sie nicht, andern gefällt sie. Das beste wird seyn, wenn H. Ullheimer immerhin demonstrativisch schreibt, so lang er glaubt auf diese Art seinen Zweck am besten erreichen zu können, die Zuschauer aber ästhätisch schreiben, so lang sie glauben den ihrigen am besten durch den ästhätischen Vortrag zu erreichen. Der Streit über die beste Methode hat viele Aehnlichkeit mit jenem über die beste Regierungsform. Pope entscheidet die Sache ganz kurz: Whate'er is best

admi-

administer 'd is best. Essay on Man. Ep. III. Diejenige Regierung ist die beste, die am besten verwaltet wird, und diejenige Methode die beste, die am besten beobachtet wird.

Das Kloster Banz ist nicht bis in den Himmel erhoben worden, wie es dem H. Nachspieler S. 108. beliebt zu sagen; denn so viel wir wissen, steht es noch an seinem alten Orte. Noch vielweniger sind andere Abteyen in den Abgrund hinab geworfen worden. Wenn man zu Banz gute Bücher kennt, wenn man sie ließt, so folgt nicht daraus, daß man sie zu Langheim, Michelsberg und Zell, zu Ebrach, Schwarzach und Schönthal nicht kenne. Daß wohlangelegte Bibliotheken bessere Zierden der Klöster seyn, als mehrere andere Dinge, werden nicht allein die Zuschauer, sondern auch andere Leute glauben. Ich will nur eines erinnern, wozu mir die S. 110. angebrachte Note Gelegenheit giebt. Um der Heiligkeit wegen, heißt es, nicht aber gelehrt zu werden, geht man in die Klöster; die Wissenschaften sind für einen Mönch nur ein Nebending. Ganz recht: sie sind nur ein Nebending; wenn man mir nur zugiebt,

daß mit diesem Nebending die klösterliche Disciplin zu allen Zeiten in dem genauesten Verhältnis gestanden. Das nehmliche gilt von der Kirche überhaupt, und auch dem Clerus. Die Zeiten der Unwissenheit und Barbarey, waren diejenigen, in welchen die Kirchenzucht im größten Verfall gewesen, und die größten Laster im Schwung gegangen. Die alte und neue Erfahrung bestätigt dieses. Hingegen haben sich auch allemal mit den Wissenschaften, die Kirchenzucht, gute Sitten, und wahre Frömmigkeit emporgeschwungen.

Daß solches von den Klöstern insonderheit zu verstehen sey, erweiset Mabillon auf eine unwidersprechliche Art. Daß auch in den neueren Zeiten die Wissenschaften und der Geschmack an der Lecture das kräftigste und vielleicht das einzige Mittel sey, die verfallene Disciplin in einem Kloster wieder herzustellen, lehrt uns das Beyspiel der berühmten Congregation de St. Maure, die der Kirche so ausnehmende Dienste geleistet hat. Ich will zu dieser noch das Beyspiel der berühmten Abtey von St. Genevieve zu Paris setzen. Von dieser sagt du Molinet, ein Ordensgeistlicher aus derselben (3) folgen-

(3) Le Cabinet de la Bibliotheque de St. Genevieve.

folgendes. „Als der Cardinal de la Rochefou-
„ cault im J. 1624. die Abtey von St. Gene-
„ vieve zu reformiren gedachte, ließ er Canoni-
„ cos Regulares aus dem Kloster St. Vincent
„ zu Senlis zu diesem Ende kommen. Diese,
„ nachdem sie den Gottesdienst und wahre An-
„ dacht hergestellt hatten, hielten dafür, daß um
„ sie zu unterhalten, nothwendig sey, auch den
„ Geschmack an den Wissenschaften herzustellen.“
(d'y joindre l'etude de bonnes lettres, autrefois si florissantes dans cette celebre maison.) Die guten Bücher, welche die Nahrung davon sind, giengen ab; sie befließen sich also mehrere Jahre hindurch diese herbey zu schaffen. Die Patres Fronteau und Lallemant gaben sich hierbey die größte Mühe. Bald kam eine ansehnliche Bibliothek zu Stande. Aber noch nicht genug: man legte auch ein Kabinet von Alterthümern und Medaillen an, man schafte Instrumenten für die Mathematik, für die Optik und Geometrie, man suchte alles mit größtem Fleiße auf, was entweder zur Naturhistorie, oder zur alten und neuen Geschichte dienen konnte. Dadurch ward in kurzer Zeit, die berühmte Bibliothek und das Kabinet hergestellt, welches du Molinet in einem beson-

dern

dern Werke beschreibt, und welches der Stadt Paris bis auf den heutigen Tag nicht nur allein Ehre macht, sondern auch diese Abtey wieder in ihren vorigen Glanz gesetzt hat. Ich würde noch mehreres beybringen; wenn ich nicht wüßte, daß die Zuschauer gesinnt wären, in ihren folgenden Stücken eine oder die andere eigene Ausarbeitung von dem Verhältnis der Wissenschaften zu der klösterlichen Disciplin einzurücken. Des Mabillon Acta Ord. S. Bened. und die unvergleichliche histoire litteraire de France, werden ihnen hierzu Stof genug an die Hand geben.

Das übrige wird der H. Nachspieler von den Zuschauern selbst vernehmen.

I.

Alte Geschichte von Mainz, aus den ältesten und ersten Zeiten, von dem Anfange dieser Hauptstadt bis zu Ende des siebenden Jahrhunderts, in vier Bände abgetheilt. Erster Band von Erbauung der alten Vestung Maguntiacum bis zu den Zeiten des Trajanus. Herausgegeben von P. Joseph Fuchs, Benedictiner der Abtey der HH. MM. Marcellinus und Petrus zu Seligenstadt. Mainz 1771.

Aus der Zuschrift sieht man, daß dieses Werk auf höchsten Befehl Sr. Kurfürstlichen Gnaden unternommen worden; und wenn es auch der H. Verfasser nicht sagte, würde man es seinem Buch an dem äußerlichen Pracht, Papier, Druck und Kupferstichen ansehen, daß es einen höheren Gönner und Beförderer gehabt hat. Welch ein kostbares Denkmal für die künftigen Zeiten stiftet sich dadurch der durch seine übrigen großen Eigenschaften schon verewigte Emmerich Joseph, und was für gute Vorboten sind es überhaupt für die Wissenschaften in dem katholischen Deutschland, wenn es so große Mäcenaten aufzuweisen hat!

Allerdings muß die Ankündigung einer Geschichte von Mainz jedem Liebhaber der deutschen Geschichte wichtig seyn. Wenn die letztere noch Licht zu gewarten hat, so ist es gewis von einer wohlausgearbeiteten Geschichte von Mainz. Jetzt hält sich der H. Verfasser zwar nur an die alte Geschichte, geht bis auf den Anfang der Stadt zurück, spüret ihrer Entstehung nach, und findet sie bey den römischen Adlern und Fahnen, anstatt daß sie andere zeither bey den Altären und Kirchen gesucht haben; aber auch diese Arbeit ist in mehr als einer Ruckſicht wichtig.

Wenn der nach Alterthümer begierige Engelländer Italien von einem Ende zu dem anderen durchwandert, oder mit dem Pausanias in der Hand ganz Griechenland durchreiset, oder sich gar in sandigte Wüsten vertiefet, um an den Trümmern eines fast vergessenen Palmyra seine Wissensbegierde zu sättigen, so wäre es in der That zu bewundern, wenn der Deutsche nicht einmal die Schätze, die vor ihm liegen, benutzete, oder gar Ausländern die Mühe und Ehre überließe, sie zu sammeln, oder zu erklären. (a)

In

(a) Nur erst vor ein paar Jahren ist in Engelland ein Werk

In diesem Bande der alten Geschichte von Mainz kommt zuerst eine Sammlung der alten Steinschriften vor, die in und um Mainz sind gefunden worden. Der Nutzen der Steinschriften ist an sich schon entschieden genug; daß aber auch die Mainzer wichtig sind, erweiset der H. Verfasser unter anderen daher, weil Noris aus einer Mainzer Steinschrift die Namen der Consulen vom 227. Jahre Christi, welche man sonst bey keinem Geschichtschreiber deutlich fand, herausgebracht hat.

Die meisten sind zwar schon in anderen Sammlungen zu finden; allein auch hier hat der H. V. sein eigenes Verdienst, indem er sie aufs neue mit den Originalinnschriften verglichen, berichtiget und erläutert hat. Daß nicht alle von gleicher Erheblichkeit seyn, versteht sich von selbst. Es geht uns mit großen Völkern, wie mit großen Männern, von denen man auch nichtsbedeutende Kleinigkeiten mit der grösten Sorgfalt bewahret,

 nur

Werk über einige zu Bonn gefundene römische Alterthümer unter diesem Titel erschienen: An account of several sepulchral Inscriptions andfigures, in Bas relief discovered in 1755. at Bonn in Lower Germany. By John Strange, Esq.

nur weil sie Denkzeichen eines großen Mannes sind.

Die erste Klasse dieser Steinschriften enthält die Götter und Göttinnen, die zur Zeit der Römer zu Mainz sind verehret worden. Unter denen sonst bekannten kommt auch der ägyptische Gott Canopus vor, dessen Bildnis, so wie es zu Mainz gefunden worden, Tab. V. & VII. n. 34. vorgestellt wird. Ueber diesen ägyptischen Wassergott, der sonst an dem Nil zu Hause ist, muß man wundern, wie er an den Rhein gekommen. Der H. V. muthmasset, daß er durch die zwey und zwanzigste Legion, die zuvor in Aegypten gestanden, möge dahin gebracht worden seyn. Es sind aber noch andere Wege übrig. Daß die ägyptische Gottheit n Isis, Osiris, Serapis, und folglich auch der Canopus in dem benachbarten Gallien sind verehret worden, ist außer Zweifel. Einige Franzosen sind gar der Meynung, daß Paris von der Isis seinen Namen habe. (b) Von Gallien konnte sich dieser Gottesdienst leicht nach Mainz verbreiten; daß er aber nach Gal-

lien

(b) Sieh le Cabinet de St. Genevieve par Claude du Molinet p. 11.

lien gekommen, ist um so weniger zu wundern, da die Gallier von Marseille aus schon in den ältesten Zeiten einen starken Handel nach Aegypten getrieben haben. Tacitus will sogar die Verehrung der Isis bey den Schwaben gefunden haben. (c)

S. 70. kömmt ein Bildnis vor mit der vierfachen Umschrift: In memoriam Drusi Germanici. Der H. Verfasser hält dafür, es sey dem Drusus, als er den Titel Germanicus erhalten, von dem römischen Kriegsheer im 746. Jahre Roms, 8. Jahr vor Christi Geburt errichtet worden. Ich habe mich bis daher noch nicht überzeugen können, daß dieses ein ächtes römisches Monument sey; ich will meine Ursachen herschreiben, die ich der Beurtheilung des H. V. überlasse. Das Gesicht hat gar keine Aehnlichkeit mit dem Gesicht des Drusus, wie man es noch heut zu Tage auf Münzen und Gemmen erblickt. Münzen wird der H. V. zweifelsohne selbst in Händen haben, von Gemmen darf man nur den Leonard Augustin (d) aufschlagen. Die Gesichtszüge des Drusus

(c) De Moribus German.

(d) Gemmæ & sculpturæ antiquæ. N. 53.

sus waren viel feiner; besonders zeichnete ihn ein etwas erhabene und gebogene Nase aus. Am unschicklichsten ist der Bart bey diesem vermeyntlichen Drusus angebracht, da dieser zu des Augustus und Drusus Zeiten ganz außer Mode war. Eben so sehr scheint auch die Thierhaut über dem Kopf gegen das römische Costume zu seyn. Dieser Aufzug schickt sich überhaupt eher für einen Cimber oder alten Deutschen, oder gleichwol einen italiänischen Helden aus des Äneas und Turnus Zeiten, als für den Drusus.

Endlich stimmt auch die Innschrift: In memoriam Drusi germanici nicht mit den römischen Gebräuchen überein. Die Römer schrieben entweder gar nichts unter ihre Statuen und Bilder: denn diese mußten für sich reden; oder nur gradehin N. Drusus. Sabina Aug. &c. oder N. Druso. Aeliæ Divæ Aug. &c. &c. In Steinschriften findet man öfters memoriæ, oder ad memoriam perpetui nominis &c. &c. ich glaube aber nicht, daß auf einer einzigen in memoriam anzutreffen sey. Dieser Ausdruck viermal auf einem Stein, mag wohl eher von einem ehrlichen Biedermann aus dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhun-

dert, der einen auf den Ranft ganz vollgeschriebenen Leichenstein vor sich gehabt, wie wir sie noch in unseren Kirchen sehen, als von einem Römer aus den Zeiten des Augusts herrühren. Vielleicht hat jemand, der der Alterthümer nicht recht kündig war, mit seinen Landesleuten das nemliche vorgehabt, als Michael Angelo den Römern mit einigen Statuen gethan hat. Doch wir wollen es dahin lassen gestellt seyn.

Die zweyte Klasse S. 77. enthält die Generals, Stabsofficiers und Ritter, deren gedacht wird auf den alten zu Mainz ausgegrabenen römischen Steinschriften. Die dritte Klasse S. 102. die Officiers und Soldaten von der Reuterey, welche in Mainz gewesen. Die vierte Klasse S. 109. die Officiers und Soldaten von dem Fusvolke, welche in Mainz gelegen.

Der H. V. zeigt hier ungemein vielen Fleis und Geschicklichkeit in Entwickelung der Schicksale der verschiedenen römischen Legionen, die in Mainz gelegen sind. Auch sucht er die Familien der römischen Soldaten mit der größten Genauigkeit auf; nur deucht mir, er thue seinen gemeinen Soldaten meistens zu viel Ehre an, wenn er sie

z. B. wegen des Namen Cornelius, Atticus, Pompejus ꝛc. sogleich in die cornelische, attische und pompejische Familie versetzt. Wenigstens ist es kein Folge, die sich so grade zu aus den Namen machen läßt, daß einer zu diesen Familien gehöret. Der große Alterthumskenner Onuphrius Panvinius (e) bemerket, daß auch die Freygelassenen die Namen ihrer vorigen Herren, oder diejenigen, die neuerdings das römische Bürgerrecht erlangt haben, die Namen derer angenommen haben, durch welche sie das Bürgerrecht bekommen haben; da aber Caracalla, alles was im Reich angesessen war, zu römischen Bürgern machte, wurde die Unordnung in Ansehung der Namen allgemein. Schon in älteren Zeiten findet man so gar Ausländer, die sich die Namen der römischen Familien zueigneten. Der in dem batavischen Krieg so berühmt gewordene Claudius Civilis war ein Deutscher, und führte dennoch den Namen Claudius einer der vornehmsten römischen Familien; so kommen auch bey dem Tacitus verschiedene Gallier vor, die den Namen Julius führten, z. B. Julius Sacrovir, Julius Vin-

der,

(e) De nominibus Roman.

der, Julius Tutor rc. rc. Wenn auch einige Aeste dieser Familien zu den Plebejern gehörten, so folget es noch nicht, daß sie sich in solchem Stande befanden, daß sie gemeine Soldaten werden musten. Auch plebejische Familien stunden oft in dem größten Ansehen, und manche von dem Adel giengen zu dem Volk über, um sich desto mächtiger zu machen.

Bey der Anmerkung S. 182. daß bis zu des Kaiser M. Aurelius Zeiten keine Ausländer unter die römischen Legionen sind aufgenommen worden, wünschte ich, der H. V. hätte etwas bestimmter erkläret, was er durch Ausländer verstehe. Wenn dadurch alle diejenigen sollen verstanden werden, die keine gebohrnen Italiener waren, oder doch aus Italien abstammeten, so scheint mir der Satz sehr hart zu erweisen zu seyn. Da ganze Legionen schon vorher außer Italien, z. B. in Spanien, Asien und Gallien sind errichtet worden, so läßt sich in der That kaum begreifen, daß nicht der Stof, oder doch ein großer Theil davon aus eingebohrnen Landeskindern bestanden habe. Ich übergehe Kürze halber verschiedene Stellen aus dem Tacitus, woraus sich das nemliche schließen läßt. Die Italiener mochten über-

haupt um so weniger von dem Krieg hören, wie mehr sich dieser von Italien entfernte, oder in Gegenden geführet wurde, die von dem weichen italienischen Klima verschieden waren. Diese Abneigung gieng endlich so weit, daß sich manche den Daumen abgeschnitten, um sich zu Kriegsdiensten untauglich zu machen, wovon wir noch Gesetze in dem Codex Theodosianus haben; die Römer waren daher gezwungen, Ausländer, und sogar Leute von feindlichen Nationen z. B. Deutsche unter ihre Legionen zu stecken; und hierin liegt einer der Hauptgründen des Verfalls ihrer Kriegszucht.

Nach den Steinschriften folgt S. 239. bis 286. eine sehr genaue Zeitrechnung von Mainz. Endlich S. 287. bis 504. folget dasjenige, von welchem das Buch die Aufschrift hat: nemlich die Geschichte von Mainz bis zu den Zeiten des Kaiser Trajan. Hier liefert freylich der H. V. mehr die Geschichte der römischen Feldherrn, oder der Truppen, die zu Mainz in Garnison gelegen, als die Geschichte von Mainz; was konnte er aber auch anders thun?

Das wichtigste in diesem Theil ist die im zweyten Kapitel des zweyten Buchs, bis zu Ende desselben

selben vorkommende Chorographie von Mainz. Hier scheint der H. V. sein eigenthümliches Feld angetroffen zu haben. Er entdeckt mit ungemeinem Scharfsinn die erste Anlag von Mainz, dessen Mauern, Pforten, die Heerstrassen, und Art, wie sie von den Römern sind gebauet worden, wo sie hingegangen ꝛc. S. 342. beschreibt er die prächtige Wasserleitung, die die Römer zu Mainz angelegt haben, die noch höher gewesen, als jene zu Segovia in Spanien, die noch heut zu Tage allgemein bewundert wird. Nur schade! daß dieses wichtige Werk nicht besser erhalten worden.

Den Namen des dabey befindlichen Walls die Attach genannt, leitet der H. V. von dem lateinischen Attegia her, welches schlechte Wohnungen, oder Hütten bedeutet. Sollte aber nicht vielmehr Attach ein altes deutsches oder celtisches Wort gewesen seyn? Ach, A, oder Aha hieß ein Bach oder Fluß; Hat oder Hed bedeutete eben so viel als Hoch, man kan beydes bey dem Wachter sehen (f). Attach war also eben so viel, als ein hoher

(f) Glossar. German. Man findet die Spuren noch in denen Orten, welche auf ein Ach oder A ausgehen, daß sie ihren Namen von Wassern haben, an welchen sie liegen. Z. B. Rufach, Biberach, Bacharach, Andernach ꝛc. ꝛc.

hoher oder erhöhter Bach. Vielleicht hat die Wasserleitung selbst diesen Namen geführt; weil sie aber eingegangen ist, hat man den Namen dem dabey gelegenen Wall gegeben; oder es hat dieser Wall ein Bett gehabt, worinn auch Wasser geflossen, oder er hat sonst auf irgend eine Weise zur Fortschaffung des Wassers gedienet.

S. 355. Im siebenden Kapitel und in folgenden kömmt eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Monumenten des Drusus, und insonderheit des berühmten Eichelsteins, nebst den dabey gehaltenen römischen Festen und militarischen Uebungen vor, welches alles ungemein unterhaltend und lesenswürdig ist.

S. 375. findet der H. V. den alten Richtplatz der Römer, und schließet, weil daselbst auch Martyrer hingerichtet worden, die Bischöffe aber in der ersten Kirche bey den Grabstätten der Martyrer das heilige Opfer verrichteten, müße nah an diesem Ort, nemlich an der Stelle, wo jetzo die S. Gotthardus Kapelle im Kloster Dalheim stehet, die erste Kirche gewesen seyn. Daß die ersten Christen über die Grabstätte der Martyrer Kirchen gebauet, ist zwar außer Zweifel; nur müßte

erwie-

erwiesen werden, daß auch diese Grabstätte nah an den Richtplätzen gewesen. Reiche Leute unter den Christen suchten die Körper der Martyrer auf alle Art an sich zu bringen, und setzten sie in ihren eigenen Begräbnissen bey; oder wenn auch dieses nicht geschah, wurden sie doch auch unter anderen ehrlichen Leuten, die nicht gerichtet worden, begraben, wie man noch in den Catacumben zu Rom findet. Der Fall, den der H. V. voraus setzet, ist zwar auch möglich, nur müste er durch historische Zeugnisse unterstützet werden, die er vielleicht im folgenden beybringen wird.

Wir können nicht alle Merkwürdigkeiten auszeichnen, und halten dieses um so weniger nöthig, da ohnehin ein jeder Liebhaber der deutschen Geschichte und Alterthümer, ein mit so vielem Fleiß, Einsicht und Genauigkeit geschriebenes Werk eher selbst durchgehen, als nur in einem Auszug wird sehen wollen. Nur noch eines wollen wir beysetzen. Der H. V. schreibt allemal Maguntiacum, und vielleicht aus diesem Grunde soll **Mainz**, und nicht **Meinz** geschrieben werden. Daß man bey verschiedenen alten Schriftstellern Maguntiacum findet, hat seine vollkommene Richtigkeit; eben so

oft

oft aber findet man Moguntiacum. Wenn auch hierüber ein Zweifel obwaltet, so müssen die Steinschriften entscheiden. Die Schriftsteller waren zum Theil weit entfernet von Mainz, sie konnten sich also leicht irren; ihre Schriften konnten auch durch die Nachläßigkeit der Abschreiber verfälschet werden; die Steinschriften sind hingegen in Mainz selbst gemacht, und sind auch bis auf den heutigen Tag unverletzt erhalten worden. Sie verdienen daher allerdings mehr Glauben. Aus diesem Grund verbessert der H. V. selbst in der Einleitung seines Werks eine Stelle des Tacitus. Warum sollte sich dieses nicht auch auf Maguntiacum anwenden lassen? Wenigstens finde ich in der Steinschrift S. 426. C. Sertorius. Curator. Civium. Romanorum. Moguntiaci. nicht Maguntiaci. Aus eben dieser Ursache hat man Zweifels ohne von dem mittleren Zeitalter bis auf uns Moguntia, nicht Maguntia geschrieben.

Freylich läßt sich dieses nicht wohl mit der Hypothese des H. V. daß Mainz von dem celtischen Magun, oder Mag herkomme, zusammen reimen. Ich will daher eine andere Muthmaßung wagen. Aus dem Rhegino und anderen Schrift-

stellern

stellern der mittleren Zeiten sehen wir, daß die Alten den **Meyn** auch *Mogonus* genennt haben; sollte Moguntiacum nicht von Mogonus, folglich dem Meyn seinen Namen haben. Eigentlich sind Moguntiacum, Mogonus, und Mœnus nichts als mislungene Nachahmungen der Populärsprache. Die Römer als sie zuerst in Deutschland kamen, tauften die deutschen Namen um, doch so, daß sie die Aussprache so viel möglich beybehielten, und nur römische Ausgänge dazu setzten. Die größte Schwierigkeit machten ihnen die Wörter, worinn die Doppellaute ei, und ai vorkamen, weil sie in ihrer Sprache keinen ihnen entsprechenden Laut haben. Bey solchen Wörtern, z. B. **Meinz**, und **Meyn** findet man aus dieser Ursach auch die gröste Abweichung von der Populärsprache, und die gröste Verschiedenheit im Schreiben. Hingegegen hat sich die gemeine Aussprach des Volks unverfälschter erhalten. Wenn wir nun diese zur Richtschnur nehmen, so ist ganz klar, daß **Mainz** seinen Namen eher von dem **Meyn**, als von **Magun** und **Mag** habe. Ferner da die Alten den **Meyn** Mogonus, Mœnus auch Moin genennt haben, niemal aber Manus, oder Mainus, muß sich also das ey in der gemeinen Aussprache

viel-

vielmehr auf o als a geneigt haben. Sollte daher nicht auch das alte Meyn dem neuen Mayn vorzuziehen seyn? Noch haben wir zu bemerken, daß eine eben so prächtige lateinische Uebersetzung von dieser Geschichte erschienen sey, als die deutsche Ausgabe ist.

II.

Johann Friderich le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts. Dritter Theil. Frankfurt und Leipzig. 1773.

Obschon Italien der Hauptsitz der päbstlichen Macht ist; so hegten doch nicht zu allen Zeiten die italienischen Staaten gleiche Gesinnungen gegen den päbstlichen Hof. Zween davon zeichneten sich besonders aus durch eine gewisse Freymüthigkeit und Sorgfalt für die Aufrechthaltung ihrer Freyheit und Privilegien, der venetianische und neapolitanische. Bey den Venetianern erstreckte sich die tief eingewurzelte Liebe zur bürgerlichen Freyheit, auch auf die kirchliche Verfassung. Unsere Leser werden ohnehin zu Genüge von den großen Strittigkeiten unterrichtet seyn,

die zwischen dieser Republik und dem Pabst Paulus V. lange Zeit obgewaltet haben.

Bey den Neapolitanern scheinen diese nehmliche Gesinnungen zum Theil etwas angeerbtes zu seyn. Nach der Zertrümmerung des römischen Reichs kam Neapel mit dem übrigen Italien unter die Gothen. Da Belisar der gothischen Herrschaft bald ein Ende machte, kam Neapel unter die Griechen. Als auch die Griechen von den Longobarden aus dem übrigen Italien vertrieben worden, blieb dennoch Neapel unter ihrer Herrschaft. Einige Fürstenthümer des Königreichs kamen unter longobardische Herzoge. Beyde, Longobarden und Griechen waren abgesagte Feinde der Römer. In diesem Zustand blieb dieser Theil von Italien auch unter der fränkischen und deutschen Herrschaft über Italien; nur daß die Nachkömmlinge dieser longobardischen Herzoge bald Vasallen der fränkischen und deutschen Kaiser waren, bald sich unter den Schutz der orientalischen Kaiser begaben. Dieses dauerte, bis endlich die tapfern Normänner die Herrschaft der Griechen und Longobarden zernichteten. Auch die Normänner geriethen sogleich in Zwistig-

keiten mit den Påbſten. Der Pabſt Leo IX. führte in eigener Perſon ein Heer gegen ſie, ward aber geſchlagen und gefangen. Auf die Normånner folgte der ſchwåbiſche Kaiſerſtamme. Einem jeden, der die deutſche Geſchichte nur ein wenig kennen gelernt, ſind die auf das åußerſte getriebene Irrungen zwiſchen dieſem Haus und dem påbſtlichen Hof bekannt, die ſich zuletzt mit dem gånzlichen Untergang des nur erwehnten berühmten Hauſes geendiget haben.

Obſchon das Haus Anjou durch die Påbſte auf den neapolitaniſchen Thron war erhoben worden, ſetzte es doch von Zeit zu Zeit Strittigkeiten ab. Unter der Regierung des ſpaniſchöſterreichiſchen Hauſes war die Eintracht am größten. Die durch Macht unterſtützte ſpaniſche Politik wußte allem zuvor zu kommen, was zu großen Uneinigkeiten håtte Anlaß geben können. Wem iſt endlich unbekannt, mit was für einer Freymüthigkeit Giannone unter Kaiſer Karl dem VI. als dieſem das Königreich zugehörte, die Feder geführet. Was man jetzt zu Neapel für Geſinnungen hege, wird der Leſer aus der Anzeige folgender Schriften ſehen. Wir werden uns enthalten, viele Anmer-

kungen

kungen zu machen. Einem Liebhaber des Kirchenstaatsrecht wird schon damit genug gedienet seyn, daß er sieht, was dieses in auswärtigen Staaten dermalen für eine Wendung nehme. Dem H. le Bret muß man es allerdings verdanken, daß er Schriften, die sonst auser den Orten, wo sie heraus kommen, nicht bekannt werden, auch deutschen Lesern in die Hände liefert. Voran stehen

A.

Neapolitanische Schriften.

I. Fortsezung der Geschichte der römischen Kanzleyregeln. Die übrigen Kapitel sind bereits geliefert. Hier fängt das sechste an. Vermehrung und Schicksal der Kanzleyregeln. Engelland widersetzt sich unter Clemens dem VI. den päbstlichen Reservationen. Clemens VI. bekümmert sich nicht darum, sondern fährt fort Gebrauch von seinen Reservationen zu machen. Hieraus entstanden Unruhen, und der König gab keineswegs zu, daß die Reservationen in Erfüllung kamen. Der Pabst wollte einem das Bisthum von Norwich verleihen; der König, um der Sache ein End zu machen, that einen gewaltsamen Schritt.

Er zog alle Beneficien seines Reichs an sich, die von Cardinälen und andern römischen Höflingen besessen wurden. Dies empfand der Pabst sehr übel, drohete mit Censuren, starb aber darüber. Innocentius VI. wiederrief die Reservationen. Urban V. stellte sie wieder her. Hierauf brach die große Trennung aus. Die Päbste fuhren fort zu reserviren. Hierzu kamen noch die Annaten. Die Erfindung davon hat man den englischen Bischöffen zu danken. S. 8. Diese baten den Pabst Clemens V.; er möchte ihnen erlauben, sich die Einkünfte des ersten Jahrs von solchen Beneficien, die unter ihnen zuerst in ihrem Sprengel erledigt würden, zuzueignen. Die Päbste fanden es für vortheilhafter, sich dieses zuzueignen. Der Verfasser erzählt ferner, was die Concilien von Costnitz und Basel in Ansehung der Reservationen gethan.

Achtes Kapitel. Von den Traktaten und Investituren der neapolitanischen Fürsten.

Dieses Kapitel ist neu. Der V. schickt zween Grundsätze voraus, 1) daß das Wahlrecht sowohl der Diener des Altars als auch der höheren Prä-

laten ursprünglich dem Volk zustehe; 2) daß bey Errichtung der Monarchien dieses Recht samt andern Majestätsrechten an den Beherrscher des Staats übertragen worden.

(Das Volk hat allerdings nach der Verfassung der ersten Kirche Theil an der Wahl der Kirchenvorsteher gehabt; allein hat nicht eben sowohl der Clerus Theil daran gehabt? 2) In Staaten, wo es einmal heißt tel est notre plaisir, läßt sich freylich das Volk alles gefallen; auch der Clerus kann sein Recht dem Souverain übertragen. Daß aber dieses in allen Staaten geschehen, ist nicht zu erweisen. Wir wissen von einigen vielmehr das Gegentheil. Nachdem die Franken Gallien erobert, übten zwar die Könige das Recht aus, die Bischöffe zu ernennen, das Volk aber und der Clerus suchten sich dennoch allzeit in dem Besitz des Wahlrechts zu erhalten. Wir haben noch in den Formeln des Marculf, eine Forme eines Wahlinstruments, mit welchem der neuerwählte an den König abgefertigt worden. Ludwig der Fromme gab auf die große Instanzen des Clerus und des Volks die Wahlen frey; seine Nachfolger hielten aber seine Satzungen nicht. Unter den sächsischen und fränkischen Kaisern war die nehmliche Verfassung in Deutschland. Der Clerus, die Ministerialen (Dienstleute) und Lehnleute suchten sich immer bey dem Wahlrecht zu erhalten. Manchmal kam es gar zu Thätlichkeiten; indem sie die von dem Kaiser ernennte nicht annehmen wollten: Sie suchten sich auch Privilegien über die Wahlfreyheit auszuwirken. Die Kaiser ertheilten diese leicht, (man findet bey dem Lünig viele, fast alle Kirchen hatten dergleichen) allein sie hielten sie nicht. Die Kaiser selbst berufen sich niemal bey der Ausübung der Ernen-

nung zu den Bisthümern auf das vom Volk ihnen übertragene Majestätsrecht, sondern a) auf die von ihren Vorfahren herrührende Fundationen der Bisthümer b) auf die Verleyhung der Regalien, welche von dem Bisthum unzertrennlich, und ihnen unleugbar zustand.

Roger der Stifter der sicilianischen Monarchie übte das Recht Bischöffe zu ernennen unstrittig aus. Bald darauf machten die Päbste Satzungen, daß sich die Layen nicht in die Wahlen mischen sollten. Der König Wilhelm verglich sich mit dem Pabst Adrian IV. auf folgende Art: De electionibus quidem ita fiat. Clerici conveniant in personam idoneam, & illud intra se secretum habebunt, donec personam illam excellentiæ nostræ denuntient, & postquam persona celsitudini nostræ fuerit designata, si persona illa de proditoribus aut inimicis nostris aut hæredum nostrorum non fuerit, aut magnificentiæ nostræ non extiterit odiosa, vel alia in ea causa non fuerit, pro qua non debemus assentiri, assensum præbebimus. König Wilhelm wollte sich dadurch seiner Majestätsrechte nicht berauben, sondern lies vielmehr geschehen, was man ihm als eine nothwendige Sache vorgestellt. Seine Nachfolger suchten ihr altes Recht hervor. S. 30. Friderich II. machte einige Forderungen die im

Grun=

Grunde das nehmliche sagen wollen. Carl Herzog von Anjou nahm zugleich mit denen ihm angebottenen Reichen alle Bedingungen an, die dem Pabst angenehm waren. S. 36. Der Pabst setzte also das gänzliche Wahlrecht fest. Pius II. setzte dazu salvis reservationibus Pontificiis, wodurch endlich die Päbste die Ernennung der Bischöfe in dem Neapolitanischen an sich zogen. Es entstanden aber dennoch verschiedene Zwistigkeiten. Carl der fünfte schloß mit Clemens VII. einen Vertrag, vermöge dessen ihm der Pabst die Ernennung zu 24 Bisthümern auf den Gränzen überliesse, weil dem König mehr daran gelegen, gutgesinnte und auf das königliche Interesse bedachte Männer allda zu haben. Was die übrige Bisthümer anbelangt, sagt der Verfasser, hat sich darum Carl nicht präjudiciren wollen noch können, wenn er sich auch nur die 24 ausdrücklich vorbehält; sondern die Sache ohne Zweifel, bey den ältesten Verträgen wollen beruhen lassen. Noch vielweniger hat er seinen Majestätsrechten einen Abbruch thun wollen, die er nicht einmal konnte auf eine fremde Macht übertragen.

(Aber doch die Ausübung davon, gesetzt auch es wären Majestätsrechte. Zudem ist zwar der Pabst als weltlicher

Souverain allerdings eine fremde Macht: läßt sich aber dieses von ihm als Pabst sagen?)

woraus er endlich schließt, daß der König sich die Ernennung zu allen Bisthümern anmaßen könne.

Uns steht nicht zu, Richter hierin zu seyn. Der Leser mag selbst die Gründe erwegen.

Hierauf folgen die Regeln der Canzley selbst. S. 45. bis 53.

II. Rechtliche Abhandlung von den Canzleyregeln und den Beneficialreservationen. Ebenfals eine neapolitanische Schrift. Sie ist in einer lebhaften, fliessenden, und einnehmenden Schreibart verfaßt, und eben so wie die vorige dahin gerichtet, zu erweisen; daß die Könige von Neapel nicht verbunden seyn, die mit dem römischen Hof errichtete Verträge zu halten, oder die päbstlichen Nominationen zu Bisthümern und Beneficien in dem Neapolitanischen anzunehmen. Sie verdient allerdings gelesen zu werden. Zuletzt macht sich der V. verschiedene Einwürfe, wovon wir einige hieher setzen wollen. „Die Prälaten haben es dem Pabste mit einem Eide versprochen, die apostolische Mandata, Reservationen ꝛc. zu halten. Wie können sie wider das Concordat handeln? S. 105.

Ant-

Antwort. Erstlich das Staatsrecht intereßirt das ganze Volk. Man kan also öffentlichen Rechten nicht ohne den Willen aller Privatpersonen entsagen. Soll die Entsagung gültig seyn, so muß man auf die öffentliche und Privatrechte zugleich merken. Die äusseren Verrichtungen des Priesterthums gehören zum öffentlichen Recht: Man kan ihnen also nicht ohne den Willen aller Priester entsagen, sonst ist die Entsagung nicht gültig, und das Juramentum accessorium hat keinen Bestand. (Auf solche Art fielen freylich die Concordaten aller Nationen weg.) Aber dies ist die Streitfrage nicht, fährt der V. fort, wir wollen sie so vortragen, wie sie vorgetragen werden muß. Die Bischöfe dürfen den Vertrag nicht halten, so bald ihr König es zum öffentlichen Wohl des Staats also befiehlt, sie sprechen also nicht sich selbst vom Eide los, sondern die Regenten, die nach dem Grundgesetz des Staats, das auf dem Wohl desselben beruht, die Verträge der Privatpersonen mit Recht aufhebt.

Vierte Einwendung. S. 109.

Wenn im Concordat zwischen Carl V. und Clemens VII. die Anforderungen Roms in Anse-

hung der Reservationen als rechtmäßig erkannt wurden, mit welchem Recht will man sie aufheben?

Antwort.

Wir könnten antworten: mit welchem Recht übertrat Rom das Concordat mit König Wilhelm, das doch auch Tancred bestätigt hat. Wir wollen vielmehr sagen, die Regalien können nicht veräußert werden: wenn man nicht ein Republ k in die andere einführen will. Innocentius III. begrief diese Ursache wohl, als er wegen des Ungarischen Königs an den Erzbischof von Rhodus folgendes schrieb: Intellecto jam dudum, quod Carissimus in Christo Filius Ungariæ Rex illustris alienationes quasdam fecerit in præjudicium regni sui & contra regis honorem. Nos eidem Regi dirigimus scripta nostra & alienationes prædictas, *non obstante juramento*, si quod fuerit, de non revocandis eisdem, studeas revocare. Hierzu kommt noch, daß der Regent, der die Rechte der Unterthanen in sich vereinigt, sie zu ihrer Glückseligkeit leiten und bestimmen kann. Eine jede Handlung, die er thut, thut er mit dieser stillschweigenden Bedingung, daß sie der öffentlichen Glückseligkeit nicht widerspreche.

che. Ist dieses, so ist die Handlung nichtig. S. 110.

(Der H. le Bret macht hier selbst die Anmerkung, daß zwar folge, sie sey nicht zweckmäßig, aber noch nicht, daß sie ungültig sey. In der That ließen sich durch diese Art zu schliessen bald alle Tractaten über den Haufen werfen.)

III. Prüfung des Patronatrechts des Königs beeder Sicilien uber alle Neapolitanische Kirchen, die mit königlichen Lehnstücken und Gütern begabt sind. Wieder eine Neapolitanische Schrift. Der V. will hauptsächlich erweisen, daß die Könige vermöge der Fundation, Dotation und Verleihung verschiedener Lehen an die Kirchen das Patronatrecht auf dieselbe haben, welches ihnen durch kein Concordat kann genommen werden. Zumal die alten Concordaten in dem Wahn sind gemacht worden, als wenn die Päbste ein wahres Recht auf die Besetzung aller Bisthümer und Beneficien hätten. Diejenigen, so das letzte Concordat mit Clemens dem VII. gemacht haben, waren zum Theil Ausländer, und nicht hinlänglich erfahren in den Neapolitanischen Rechten.

IV Neuester Versuch die Inquisition in dem Neapolitanischen einzuführen. Ist

eigent-

eigentlich die Geschichte eines peynlichen Processes, den die Baarfüßer Augustiner mit einem gewissen P. Leopold aus ihrem Orden, welcher sich wegen entwendeter Gelder verdächtig gemacht hatte, vorgenommen. Eine von dem König niedergesetzte Deputation erstattet dem König Bericht darüber, und sucht zu erweisen, daß diese Art mit Religiosen zu verfahren, den Gesetzen des Königreichs zuwider sey.

B.

Venetianische Schriften.

I. **Rechtliches Bedenken über die Ordensregeln verschiedener Orden, vornehmlich der Mendicanten Orden.** S. 195. Ist eine Relation, die von einer darzu ernannten Deputation im J. 1768. den 27ten August an den Rath zu Venedig ist übergeben worden. Wir enthalten uns des Auszugs. Die Schrift selbst ist in aller Rücksicht Lesens werth.

II. **Des P. Magisters Paul Canziani, Serviten Ordens, Gutachten von Ansezung der Pfarrbesoldungen, bey einzelnen Personen und geistlichen Gemeinheiten.** Ist

auf

auf Befehl des Raths zu Venedig aufgesetzt worden.

III. Vorschläge der Deputirten *ad pias causas*, betreffend die Besoldungen der Pfarrer in Pfarreyen, die zuvor durch regularen versehen worden. S. 247.

Im Eingang S. 248. sagen die Deputirten: „Wir müßten Euer Durchlaucht ein erbärmliches und zugleich erschreckliches Gemählde vorlegen, wenn wir E. D. die verächtliche Gestalt der H. Tempel, die elende zum Dienst des Altars bestimmte Gefäße, die Armen, denen das Allmosen entzogen wird, und die recht elende Besoldung vieler Pfarrer in Kirchen, die mit den reichsten Klöstern unirt sind, mit lebhaften Farben schildern wollten. rc. Der Schluß ist, daß der Souverain in diesen Fällen die Macht habe, und sie auch ausüben solle, die Congruam zu bestimmen, und für die Verwendung der Pfarreinkünfte nach ihrer ursprünglichen Bestimmung zu sorgen.

IV. Vorschläg eben dieser Deputirten, wegen des Geldes, das jährlich ausser Landes (dem Staate von Venedig) geht.

Die

Die Berechnung ist folgende:

Der Betrag der geistlichen Benefieien, die Unterthanen ausser dem Staat genießen

39962 Scudi.

Der Betrag der Pensionen, die Personen ausser dem Staat genießen

11000 Scudi.

Die Bullen für Erz= und Bischöfliche Kirchen ein Jahr in das andere

70867 Scudi.

Die Bullen für Abteyen, Probsteyen, Prioraten ein Jahr in das andere.

771 Scudi.

Bullen wegen der Pensionen ein Jahr in das andere.

1212 Scudi.

Bullen wegen Parochialkirchen

2008 Scudi.

Bullen für Dignitäten und Canonicaten

1266 Scudi.

Für beneficia minora

194 Scudi.

Für

Für Indulgentien, Privilegien, wegen Altäre, Dispensationen über das alter bey Ordinationen ꝛc. ein Jahr in das andere

6859 Scudi.

Für Ehe-Dispensationen

160800 Scudi.

Aus den Klöstern unter dem Namen von Quindennien, Vigennien Generalprocuratorien ꝛc.

3069 Scudi.

Unter dem Titel von Visitation, zufälligen Messen ꝛc.

5022 Scudi.

Ohne dasjenige, was die Maltheserritter aus ihren Commenden ziehen, und die ungewisse Ausgaben, die durch Wallfahrten, Opfer, und dergleichen nach auswärtigen Orthen gebracht werden. Die Deputation giebt bey jeder Rubrik ihre Vorschläge, wie ihr könne abgeholfen werden. (In Deutschland fallen mehrere dieser Rubriken von selbsten weg.)

V. Eben derselben Gutachten wegen der Canzleyregeln. S. 270.

„ In unseren Staaten haben wir kein ausdrück-
„ liches Concordat, heißt es S. 278. folglich
„ sollten die Sachen besser gehn, als anderstwo,
„ indem doch im Grunde die Concordate nichts

„ andes

„ anders als Contrakte über ein Eigenthum sind“ Die Deputation macht folgenden Vorschlag, die Ausübung der Canzleyregeln zu hindern. Zur Vollstreckung der päbstlichen Bullen wird die öffentliche Einwilligung des Staats erfordert (was man anderstwo das Placetum Regium nennt) der Senat soll also seine Macht gebrauchen, und durch das Amt der Revisoren von Brevien einer jeden Bulle oder Breve den Eingang verwehren, die sich auf dergleichen Regeln stützet. S. 280.

VI. Der ausserordentlichen Deputation *ad pias causas* Bedenken vom Besteurungsrecht der venetianischen Geistlichkeit. S. 281.

VII. Neue Einrichtung der Universität Padua Kraft eines Gesetzes der Reformatori dello studio di Padova. 1771. 29. Aug. S. 325.

C.

Portugiesische

Portugiesische Protestation wider die römische Canzleyregeln, oder des Antonius Pereira Beweiß vom Recht der Metropolitanen über ihre Bischöfe.

Die Fortsetzung folgt im künftigen Bande. Hier zeigt Pereira aus der Geschichte; daß das

Recht

Recht die Bischöfe zu bestätigen den Metropolitanen vor der Einführung der Decretalen des Pabsts Gregorius des neunten zugestanden. Gregorius VII. hat selbst dieses Recht noch anerkannt. S. 374. Was zuletzt Pereira daraus schliessen werde; muß das folgende zeigen.

Die Stücke des zweyten Abschnitts gehören zur Kirchengeschichte.

I. Leben und Thaten des berühmten römischen Senators Nicolaus Bielke. Er war gebohren zu Stockholm 1706. aus einer Familie, die mit der königlichen in einiger Verwandschaft stund. Sein H. Vater nahm ihn mit sich, da er als königlicher Gesandter nach Paris gieng. Bey seiner Zurückreise ließ er ihn mit einem Hofmeister zu Paris. Seine Neigung war bereits zu dieser Zeit so stark zu der Catholischen Religion, daß er sich in einem Kloster verbarg, als er von Paris abgefordert wurde. Er muste dennoch die Zurückreiß mit seinem Hofmeister antreten. Bald hernach that er noch eine Reiß nach Rußland, und durch Deutschland. Auf dieser Reiß bekam er noch mehr Neigung zur Catholischen Religion. Im J. 1727. heyrathete er die Hedwig

Elisabeth von Sack. Bald nach der Hochzeit ersuchte er seinen Herrn Vater um die Erlaubnis mit seiner Gemalin eine Reiß nach Paris vorzunehmen. Sein H. Vater schlug ihm dieses ab. Der Graf stellte sich krank hierüber, und ward auch zum Theil vor Betrübnis, und durch die viele Medicin krank. Der König besuchte ihn selbst, und beredete endlich seinen H. Vater, ihm diese Erlaubnis zu ertheilen, doch mit der Bedingnis, daß Er und seine Gemalin vor ihrer Abreiß aus Schweden erst das Abendmal nach dem Gebrauch der Lutherischen Kirche empfiengen. Der Graf that es, und gieng hierauf mit seiner Gemalin nach Paris, wo ihm mit grosser Achtung begegnet wurde. Nach einiger Zeit deutete ihm der Minister auf Ersuchen seiner Anverwandten an, es sey nun Zeit, zu den Seinigen zurück zu kehren. Der Graf verlies zwar Frankreich, anstatt aber nach Schweden zu gehen, gieng er nach Augsburg. Seine Gemalin hingegen schickte er nach Haus, mit dem Auftrag, was sie an Geld und Kostbarkeiten aus Schweden fortschicken könnte, ihm nach Augsburg zu übermachen, und zuletzt selbst zu folgen. Sie schickte zwar etwas, allein man ward es gewahr, und benahm ihr alle Gelegenheit,

Schwe-

Schweden zu verlassen. Der Graf gieng hierauf nach Venedig, wo er sich unter dem Titel eines Ritter des H. Isidor aufhielt. Nachdem er von dem käyserlichen und französischen Hof Empfehlungsschreiben erhalten hatte, gieng er endlich nach Rom, wo er förmliche Glaubensbekänntniß ablegte. Der Pabst machte ihn bald hernach zu seinem Kammerherrn. Als er diese Würde eine Zeitlang bekleidet hatte, bekam er Nachricht, daß der damalige Gesandte am kaiserlichen Hof der berühmte Graf Tesin in Venedig mit ihm zu sprechen verlange. Der Pabst wollte ihm nicht erlauben, dahin zu reisen, bis sich sein Beichtvater als Bürg für ihn darstellte. Der Graf kam zur bestimmten Zeit zurück, und wurd bald darauf römischer Senator, welche Stelle er bis an seinen im Jahr 1760 erfolgten Tod mit allgemeinem Beyfall vertreten hat.

II. **Fortsetzung der Beyträge zur Griechisch-Dalmatinischen Kirchengeschichte.** Die hier vorkommenden Urkunden, sind meistens Beschwerde, der unter venetianischer Herrschaft stehenden Griechen gegen die Bischöfe und Beamte, wegen Verhinderung der Griechischen Reli-

gionsübung gegen die ehmaligen Traktaten und Versprechen der Republik. S. 453.

III. Fortsetzung der Briefe des Fra Paolo Sarpi. Enthalten nichts sonderlich wichtiges, nur daß man des Sarpi Charakter näher daraus kan kennen lernen. S. 517.

IV. Einige Briefe des Petrus Paulus Vergerius. S. 548.

Den Beschluß machen einige Schriften, die zur weltlichen Staatengeschichte gehören.

I. Fortsetzung von des Grafen della Torre Prüfung der Republik Venedig. S. 565.

II. Einige Staatsbriefe des Christoph Forstners. S. 611.

In der ersteren kommen sehr wichtige Anmerkungen vor, allein um nicht zu weitläuftig zu werden, müssen wir schliessen.

III.

Von der Lesung der philosophischen und zeitkürzenden Bücher, und von Anhörung der Predigten. 3. Abhandlungen. Dem deutschen Leser mit deutscher Feder geweihet, von M. F. Jordan Simon aus dem Erem. Orden des H. Augustini. Prag, bey Felician Mangoldt ꝛc. 1772, in 8vo, 25 Bogen stark.

Wir versprachen letztlich dieses Buch, welches seinem Verfasser einen wahren Ruhm verschaffen muß, bekannt zu machen: und wir wünschen, daß es schon bekannt seyn möchte, besonders jenen, denen Berufsgeschäfte, Erbarkeit, Gewissen, Glauben und Gehorsam gegen geistliche Obrigkeit ein so unerträgliches Joch, oder weibische Niederträchtigkeit scheinet; jenen Wizlingen beiderley Geschlechts, die in den Titel eines starken Geistes verliebt, sich alle die lächerlichsten aber auch gefährlichsten Schwachheiten des Geistes erlauben, die gemeinigiich erfolgen, wo Jugend, Hitze, Unbesonnenheit, Leidenschaft und Verführung mit einander in Bündniß treten, ein ungehärtetes Gemüth, einen erst werdenden Menschen zu einem Ungeheuer zu verunstalten.

Schon lange sahen wir mit Verlangen einem Buche von dieser Art entgegen, als einem so heilsamen Gegengifte wider die in der Finsterniß herum schleichende Pestilenz gottloser Schriften, und wider die am hellen Mittag tödende Seuche gottloser Beyspiele: nicht um kluger Christen willen; denn aufgeklärte fromme Seelen sind vor der Zauberey und Epidemie, welche diese privilegirten Bösewichter aus fernen Gegenden auf uns aushauchen, (deren falscher Schimmer und erborgter Glanz sich weiter nicht, als aus der Dämmerung ins Dunkele waget) gewiß sicher; sondern blos um der unbedachtsamen und allzubiegsamen Jugend willen, die ohne Wahl und Einsicht jedes gelbe Blech für Gold, und jede verzuckerte Lockspeise des Lasters für Honig hält. Ich freuete mich also, wie billig, da ich bey Durchlesung gegenwärtiger Schrift sahe, daß der berühmte H. V. meinem und aller ächten Patrioten Wunsche unverhoft ein Genüge geleistet hatte.

Um dem aufmerksamen Publikum einen Begrif zu geben von der Meinung und dem Zwecke des Autors, setzen wir seine eigenen Worte her aus dem Vorberichte: „Da in diesem Werkchen

„die

„ die Rede von philosophischen Büchern ist, wer-
„ den darunter nicht die gelehrten und verdienst-
„ vollen Männer verstanden, die dem Leser die
„ Gründe zu denken und richtig zu schließen, oder
„ die metaphisischen Warheiten zu betrachten und
„ in das Reich der Geisterwelt einzudringen, oder
„ die Geheimnisse der Natur zu entwickeln, oder
„ geometrische Kenntnisse zu erlernen, oder an-
„ dere in die philosopischen Wissenschaften einschla-
„ gende Anleitungen und Lehrsätze mit geschickter
„ Feder entwerfen. Diese sind es nicht, deren
„ Lesung eine so ernsthafte Abwarnung verdie-
„ net —" Wir sehen hier, daß er in seinen Aphorismen gar nicht gesonnen gewesen, jungen Leuten im Ernst solche Rathschläge zu geben, gegen die wir eifern musten: und wir hoffen, man wird uns jene Schärfe völlig verzeihen, je sichtbarer sie unsere Unpartheilichkeit verräth. — Er warnet also vor der Menge Schriften, „ die un-
„ ter dem Namen Philosophie die Welt über-
„ schwemmen, deren Verfasser mit einer philoso-
„ phischen Schreibart alle Gegenstände, die in die
„ Gottesgelehrtheit gehören, behandeln, unter-
„ suchen und entscheiden. — Die von Gott,
„ seinen Vollkommenheiten, von der Seele, ih-

 „ ren

„ ren Eigenschaften und Schicksale nach dem To„ de, von der Religion, Glaubensgeheimnissen, „ Kirche, Kirchendienern und Gebräuchen han„ deln, — um den mit der Muttermilch einge„ sogenen Unterricht im Christenthum aus den „ Herzen zu vertilgen; und zwar durch eine ge„ sunde Philosophie, wie sie dem vorwitzigen und „ einfältigen Leser schmeicheln — “ Eben diesen gerechten Unterscheid macht auch der H. V. unter den zeitkürzenden Büchern, Geschichten, Fabeln, Romanen und Gedichten: nicht die lehrreichen, sondern jene greifet er an, — „ die „ nach abgeworfenen Schleier der Zucht und „ Schamhaftigkeit, dem Leser alle Ausschweifun„ gen der verdorbenen Natur und Begierlichkeit „ ausüben lehren. “

Zum Beschluß des Buchs fertigt er die Sophistereyen eines gewissen Franzosen ab, welcher eben so elend als frech mit schönen Worten und nackenden Witz behauptet, die Predigten hätten niemals etwas Gutes gestiftet.

Die Anlage und Grundriß dieser 3 Abhandlungen, (sagt der V.) habe er aus den Trattati

due

due del leggere libri di Metafisica e di Divertimento entlehnet.

Unser Autor fährt fort, und sagt: „ich habe „die Namen der Verfasser böser Schriften ver„schwiegen, und auch ihre Stellen weggelassen. „Das erste habe ich aus natürlicher Höflichkeit „gethan, indem die mehresten noch leben“ — aber sie sind so richtig geschildert, daß man sie nicht mißkennen kan. — „und hätte ich die „Stellen, welche die Verabscheuung des Lesers „verdienen, an den Rand gesetzt; — so wür„den ihm die Citationen vielleicht schaden, wenn „er in der Note läse, was ich ihm doch zu lesen „verbiete. Meine Absicht ist nicht, zweifelhafte „Fragen zu behandeln, sondern die bekannte „Warheit zu vertheidigen.“

Nun setzet er den Hirtenbrief des vorigen Pabsts deutsch und lateinisch her, in welchem alle Bischöfe ermahnet werden, ihre Heerden von der Lesung schädlicher Bücher abzuhalten. — warum das? mich dünkt, damit man nicht den Verdacht hegen soll, als wolle ein Privatgeistlicher großen Herren etwas vorschreiben.

Ich habe große Lust — und hoffe es wird ja dem geneigten Leser nicht beschwerlich fallen, wenn ich ihm das ganze Werk im kleinen vorlege, hie und da seine Stellen ausschreibe, und wo es sich schickt, meine Gedanken darüber sage?

Der Eingang enthält in 7 Seiten dieses: „Man schreibt nicht aus Furcht, als möchten „neue Entdeckungen wider die Warheit unsers „Glaubens zu besorgen seyn, oder als könte un- „sere Religion durch diese neuen Lehren untergra- „ben oder umgestürzt werden. — Es ist auch „nichts neues, wenn man solche Irrlichter bestrei- „tet: die Kirche hat den frechen Schriftstellern „allemal wie den grausamen Tirannen widerstan- „den. — Die Philosophie (das ist, die Sek- „ten der heidnischen Philosophen) war zu allen „Zeiten eine geschworne Feindin des Christen- „thums (aber die gesunde Philosophie nie- „mals) — was sonst Celsus und Porphyrius „waren, das sind jetzt Voltaire und Rousseau. — „Wir fürchten also dergleichen Schriften nicht „wegen des Glauben, der fest stehet, sondern „wegen der Glaubigen, die oft nur schwach dar- „in gegründet sind.“

Auf

Auf der 8ten Seite fängt die **erste Abhandlung** an, deren erster Theil die **Verführung der Schriftsteller** aus 4. Quellen in eben so vielen Abschnitten herleitet. Die erste §. I. ist: die **fürwitzige Neubegierde**, oder eigentlicher: das Bestreben, etwas neues ans Tageslicht zu bringen. — „Die Neuigkeit in Geschäften „des Verstandes ist immer eine Klippe gewesen, „an welcher die Weisen gescheidert sind; jene „Einbildung, klüger als seine Vorfahrer zu „seyn rc. rc.“ Wenn ich diese Worte in der Beziehung auf die gegenwärtige Materie nehme, und blos auf den jetzigen Zustand der Offenbarung einschränke; so hat der Herr Verfasser Recht. Soll ich sie aber in ihrer natürlichen Bedeutung ansehen; so wird er mir eingestehen müssen, daß er sich etwas übereilet habe. Ist denn die Eigenliebe, oder der natürliche Trieb des menschlichen Willens nach Dingen, die seinem Wesen vortheilhaft scheinen, an sich etwas Böses? das wird niemand sagen: — und warum soll die Wißbegierde, oder der Trieb des Verstandes nach neuen Entdeckungen oder Wahrheiten so schlimm seyn? — Wir wollen aber doch unserm Geschlechte diese wesentlichen Naturtriebe eine Zeitlang wegnehmen,

was folgt? dann haben unsere Feinde ohne Schwerdstreich gewonnen, und mehr als gewonnen, wenn wir ihnen den Menschen zu einer leblosen unbeweglichen Maschine künsteln. —— So höre ich wohl (wird eine andächtige Matrone rufen) man will Neugierde und Eigenliebe, die verderbten Neigungen unsers sündlichen Herzens gar zu Tugenden machen? — Nein Madame! aus Ehrfurcht für Ihren Orden will ich gleich gestehen, daß es Laster sind: sagen Sie mir nur, ob Gott der Urheber der Natur uns Laster angeschaffen habe? — Ach behüte der Himmel! das wäre eine Lästerung; wir selbst sind es, die wir die unschuldigen von Gott dem Herrn verliehenen Triebe und Neigungen durch übeln Gebrauch zu Lastern machen. — Also, wenn wir sie gut anwenden, so sind es doch wohl Tugenden? — ach ja, wenn wir es nur thäten! . . . Sehet, (schreyet noch ein Stoiker unter den Trümmern seines zerstörten Sistems hervor) sehet wie ungereimt; so sind die nämlichen Dinge zu gleicher Zeit böse und gut! habe ich nicht Recht, daß Sachen, die außer uns sind, oder die nicht in unserer Gewalt und Freyheit stehen, durchaus gleichgültig, weder gut noch böse sind; und nur unsere Absichten oder Hand-

lungen

lungen machen sie gut oder schlimm, in wie fern wir sie recht anwenden oder mißbrauchen? — Aber begreifst denn du starrer Philosoph nicht, daß phisikalisch gleichgültige Sachen, wo sie durch moralischen Mißbrauch verunstaltet werden, noch immer metaphisisch gut bleiben? man beurtheile sie nicht nach ihrem gewaltsamen Zustande, sondern nach ihrem Wesen und in Verbindung mit dem Endzwecke, wozu sie Gott und die Natur bestimmet habén; so wird die Wißbegierde oder der Trieb des Verstandes nach Neuigkeiten nicht so fürchterlich aussehen, wie eine Klippe, woran der Kluge scheidert. Wollen wir alles schelten und abschaffen, was dem Mißbrauch ausgesetzt ist? Wehe der Welt und uns selbst! so muß alles in sein ursprüngliches Nichts zurück wandern, und wir zuerst. — Ich hasse auch jene Einbildung, **klüger als sein Vorgänger zu seyn**, ehe man es ist: aber nicht den begierigen Trieb, **klüger zu werden**, wenn man kann: auch nicht das **Bewustseyn**, es in der **Klugheit weiter gebracht zu haben**, wenn es geschehen ist. Das erste ist aufgeblasene Thorheit: das andere ist ruhmvoller Eifer arbeitsamer Köpfe: das letztere ist ein Theil der Glückseligkeit, welche den zeitli-

chen

chen Lohn ausmacht, der von freyen Stücken aus löblichen Handlungen erfolget; und dieses labende Vergnügen schmecket kein Gelehrter reiner, als der demüthige Theosoph, der von dem Gefühl seines eigenen Nichts ganz eingenommen, alles was er dem göttlichen Segen zu verdanken hat, durch keinen niederträchtigen Stolz verunehret, sondern den Adel seiner gebesserten Seelenkräfte, durch immer nähere Vereinigung mit dem unerschöpflichen Ursprung desselben, bis ins Unendliche erhöhet. Jene hoffärtigen Schwärmer, die ihre geschenkt bekommene guten Fähigkeiten zur Unehre des Schöpfers auf Klügeleyen und Bosheit zum Verderben der Seelen verwenden, gehören nicht hieher. Wohin verlaufe ich mich? — ich habe den V. weder vertheidigen noch widerlegen, sondern nur erklären wollen, wie er verstanden werden müsse. — Die Rede war von dem Kunstgriff der Neuigkeit des Schriftstellers, der durch neuen Anstrich und unerwartete Erfindungen seine Tücke bemäntelt, unbehutsame Leser zu überreden, er habe die Religion durch und durch geprüft und gefunden, daß sie nichts sey. Hierauf sagt der V. p. 17. „Man müste ungerecht seyn, wenn „mann die Schönheit des neuen Styls nicht zu

„ schätzen

„ schätzen wüste. Ich beklage nur, daß man
„ durch diese neuen und immer wechselnden Ge-
„ würze den Geschmack des Unglaubens und Re-
„ ligionshasses so lebhabft reizet, und die Frey-
„ heit zu denken, zu reden und zu schreiben so lü-
„ sternd nähret."

Pag. 23. §. II. Die übelangewendete Vernunft der verführerischen Schriftsteller, die dem Laster Lobreden halten und den ohnmächtigen menschlichen Verstand so sehr erheben und vergöttern, betrügt den Leser. — „O mit welchen
„ patetischen Klagen wissen sie die Freyheit zu
„ denken und zu reden wider die Sklaverey des
„ dummen Glaubens, und die Gerechtsame der
„ Vernunft wider die Gesetze der Religion mit
„ mehr als einem sachwalterischen Tone zu ver-
„ theidigen!" Nun denkt der betrogene: „Gott
„ selbst hat in mir das Licht der Vernunft ange-
„ zündet; und ich soll so verwegen seyn, es muth-
„ willig, auf den Rath eines unwissenden Leh-
„ rers auszulöschen? — ein vernünftiges Geschöpf
„ soll keine Vernunftschlüsse machen? — Nun
„ glaubt er, es sey ihm erlaubt, alles was er nicht
„ verstehet zu untersuchen, und weil er es nicht

ver-

„ verstehet, zu lästern. — 31. Der heutige so
„ allg meine Untersuchungsgeist, ist ein Geist des
„ Hochmuths des Verstandes, und gleichwol krän-
„ ket der Glaube im geringsten nicht die Rechte
„ der Vernunft, sondern rettet sie vollkommen. —
„ Vor der Kenntniß der Offenbarung braucht es
„ alle Schärfe des Verstandes, um zu wissen,
„ ob Gott wirklich geredet habe. Nachher braucht
„ es alle Demuth des Verstandes, um Gotte zu
„ glauben, der geredet hat. —“ ich setze noch
hinzu: es ist noch erlaubt nachzudenken, warum
Gott so und nicht anders geredet haben müsse. —
Die Materie ist schön ausgearbeitet, und verdie-
net gelesen zu werden von jenen, welche so einfäl-
tig sind, zu denken, man dürfe die Religion nicht
mit der Vernunft verknüpfen, weil alsdenn der
Verdienst des Glaubens wegfiel. Das ist noch
ein Ueberrest aus der alten Barbarey, wo man für
unmöglich ausgab, daß ein Mensch einerley
Wahrheit zugleich wissen und auch glauben
könnte. — Hier sehen wir klar wozu der H. V.
die Wißbegierde angewendet haben will; und daß
es unvernünftig sey, selbige über Gott hinaus
dehnen, oder wider seine Weisheit gebrauchen zu
wollen.

Pag.

P. 39. §. III. Die geflissenen Lügen sind das dritte niederträchtige Mittel, wodurch böse Schriftsteller die unwissenden Leser verführen. „Sie geben vor, sie wären wahre, aber keine dumme
„ katholische Christen. — Ein Hauptkunstgriff
„ des Betrugs ist, daß sie unter der Schamhaf-
„ tigkeit eines Zweifels Dinge vortragen, die sie
„ andern überreden wollen; wiewohl sie sich an-
„ stellen, als wären sie unpartheyisch. — Sie
„ häufen Einwürfe, und übergehen hernach die
„ Antwort. — Wunderbar! sie predigen den
„ ganzen Tag die Toleranz; warum können sie
„ denn alles, nur das Evangelium nicht toleri-
„ ren, das sie doch erst mit Lobsprüchen gekrönet
„ haben? Wenn jede Religion gut ist, warum
„ verfolgen sie denn die Christliche allein, nach-
„ dem sie doch selbe öffentlich bekennet haben? —
„ 63. Sie zweifeln, und entscheiden doch: sie
„ wissen nicht was sie glauben wollen oder sollen,
„ und lehren doch. — Mit einer katonischen Mi-
„ ne heben sie den Censorstab über alle Wissen-
„ schaften auf, und verstehen nicht eine. — Sie
„ sind von allen etwas. In dem nämlichen Bu-
„ che ließt man die Geschlechtregister der Petrifi-
„ caten und Insekten, man disputiret über die

„ Unfehlbarkeit des Pabst, und von Einpfropfung
„ der Blattern, von der Gnadenwahl und von
„ der Musik. — Das einzige ist zu beklagen,
„ daß sie endlich mit losgerissener Wuth die Re-
„ ligion anfallen, und wollen gottloser scheinen
„ als sie sind. 71. Dieser räumet dem Menschen
„ Freyheit ein; jener laugnet sie ihm weg. Die-
„ ser laugnet der Welt Tugend und Laster ab, je-
„ ner nimmt sie an, misset aber ihre Grade nach
„ der Polushöhe; denn nach seiner Berechnung
„ sind die Tugenden und Laster der asiatischen Völ-
„ ker wesentlich von den Afrikanern ihren unter-
„ schieden; oder er redet doch von selben, als wä-
„ ren sie so verschiedene Pflanzen, wie Zimmet
„ und Aloe." — Sind diese Mißgeburten
nicht gut geschildert?

§. IV. Der boshafte Reiz bezaubert die Le-
ser. „Sie sind angenehme Schriftsteller; aber
„ die Grazien ihres Styls sind wegen ihres
„ Scherz und Satyren gefährlich und boshaft." —
In diesem §. sind unterschiedliche wichtige Spitz-
findigkeiten aufgedeckt, und derselben böse Wir-
kungen werden zu überlegen nachdrücklich einge-
schärft. — 126.

Der

Der ersten Abh. 2ter Theil redet **von der Gemüthsverfassung** der Leser solcher Bücher. **§. I. Von der Unwissenheit des Verstandes.** Zur Lesung solcher Bücher wäre eine starke Metaphisik und große Scharfsichtigkeit nöthig, die vielen Zweydeutigkeiten und verschraubten Antworten einzusehen; wo doch die mehresten Leser roh und ungeübt sind. 133. „Man würde denjeni„gen öffentlich ausspotten, der von der Baukunst, „Medizin ꝛc. reden, und Streitfragen entschei„den wollte, der doch in diesen Künsten nichts „gethan hätte: und es solte allen erlaubt seyn, „die Geheimnisse der Religion zu beurtheilen, „ohne einen Fuß in der Theologie gesetzt zu ha„ben?“— 134. **§. II. Die gefährliche Lehre.** Die heil. Schrift und Glaubenslehren enthalten hohe Schwierigkeiten. Sind nicht die mehresten Ketzereyen durch Mißverstand und üble Auslegung der Bibel entstanden? Einem bösen Autor ist leicht, Schrifttexte, Geschichte, Tradizionen und Heil. Väter zu verdrehen, zu verleumden und verdächtig zu machen; deren Ehre und Richtigkeit hernach kaum durch gelehrteste Männer mit größter Mühe ersetzet werden kann. **§. III. Die Eitelkeit des Herzens** roher Leser, welche anfangen

den Unglauben als den Charakter starker Geister, und Zeichen großer Männer anzusehen. „Be„rauscht von dieser Schwärmerey, die sie mit „durstigen Augen und Ohren im Lesen einge„schlurfet, legen sie das Buch nieder, und glau„ben, nun hätten sie die wahre Weisheit gefun„den. — Der Unglaube dünkt ihnen ein ge„mächliches Kompendium aller Wissenschaften „zu seyn.“ Erleben wir nicht täglich solche traurige Beyspiele? —

§. IV. **Das Interesse.** Die Leidenschaften des Menschen finden hiebey ihre Rechnung. „Je „gehäßiger ihm die Gebote Gottes werden, desto „verdächtiger kommt ihm der Glaube vor. — „Auf diese Art bilden sich jene Philoso„phen, die Magaletti gepfropfte Atheisten nen„net. — 159. Das Concil. Carthag. IV. ver„bietet solche Bücher sogar den Bischöffen: — „und jetzt wirft man die Frage auf, ob auch „Päbste und Bischöffe die Gewalt haben, sie zu „verbieten. Ist das nicht eben so viel, als fra„gen, ob der Hirte Macht habe, mit seinem „Stabe die Schafe von vergifteten Quellen und „schädlichen Weiden abzutreiben?“

P. 163.

P. 163. Die zwote Abhandlung, von Zeitkürzenden Büchern ist nur halb so gros als die erste; aber nicht weniger schön. Sie ist wieder in zween Theilen abgefasset: der erste handelt von unzüchtigen Romanen, welche §. I. das Gemälde des Lasters, des schmeichelnden und geliebten Lasters ganz herzeichnen, selbiges entblösen, und seine geheimnisse so bezaubernd entwerfen, daß sie der Sünde den reizendsten Weg bahnen. — P. 196. „Ist ein Buch eurer Seele „schädlich, so hat auch der, welcher die Himmel „aufsperren kann, doch nicht die Macht, euch „es zu lesen zu erlauben.“ — Warum? Niemand darf mir erlauben ein Feind Gottes zu werden: also auch nicht, mit seinen Feinden Freundschaft zu machen. Es gibt leichtsinnige Thoren, die uns bereden wollen, indem sie sich mit Dingen einließen, die von Gott abführen, so blieben sie doch neutral, und ließen sich nicht verführen zu sündigen. Allein sie kennen weder sich, noch Gott, noch die Sünde; sie wissen nicht, daß eine solche Neutralität unmöglich ist. Christus sagt: wer nicht mi: mir ist, der ist wider mich. — Niemand kan zugleich die Unschuld, und auch die Gefahr sie zu verlieren lieben.

§. II. Schutzschriften des Lasters. —
„ Dann schlieset der Leser: gewisse Leidenschaften
„ müssen erlaubt seyn, weil sie in der Natur lie-
„ gen, und mit zur Welt kommen. — Der
„ Boshafte drückt die Augen zu, er will den Fall,
„ den geerbten Theil der Bosheit nicht sehen: er
„ macht die Leidenschaften zu animalischen Trie-
„ ben.“

Der 2te Theil p. 249. handelt **von den eiteln Romanen.** Der V. redet von den mehresten, die voller nichtswürdigen Kleinigkeiten und lächerlichen Auftritte der eiteln Liebe sind, und spricht: „Ich lasse es zu, daß viele ehrbar ge-
„ schrieben sind: aber wenn ich sie gleich nicht
„ ganz verbiete; so muß ich doch bitten und war-
„ nen, wenig und behutsam zu lesen, — wegen
„ dem dreyfachen Verlust, nämlich, der Zeit,
„ der Affecten und der Andacht.“ — Geehrte Leser, eure Grosmuth übertreffe noch die Bescheidenheit des H. V.

275. **Die dritte Abhandlung** ist wieder ein Buch von der **Unnützlichkeit des Predigens** gerichtet, dessen Urheber sich nicht nennet,

aber

aber unserm V. Voltaire zu seyn scheinet. Der französische Autor behauptet sein Vorhaben durch etliche betrügliche Wendungen, z. E. er vermenget Gottes Wort mit dem Worte der Menschen; er verschweiget was die Predigten Gutes gestiftet, und vergrößert weitläufig, was sie nicht gethan haben. — Hierauf spricht er: das Evangelium sage: **wenige sind auserwählet**; folglich bemüheten sich die Prediger vergeblich, viele zu bekehren: eben als wenn man die **vielen Berufenen** nicht alle zu gewinnen suchen müste. — Ferner sagt er, die Predigten hätten allemal mehr Stärke gehabt, das Böse, als das Gute zu bewirken. Unter dem Bösen verstehet er die Kreuzzüge, die er betitelt als Räuberbanden, die durch die Ehre des Kreuzzeichens privilegirt worden wären. — Endlich meinet er, weil die Predigten im Stande der Unschuld unnüz gewesen; so müsten sie in jedem Stande der Natur unnüz seyn. — Sein anderer Theil will gesetzmäsig erweisen, daß Fürsten, um gute Sitten einzuführen, sich der Strafen und Belohnungen, aber nicht der Predigten bedienen sollen. — Alles dieses beantwortet der H. V. kurz und gut. In dem ganzen Werke leuchtet sein Ernst und Seeleneifer eben so deut-

lich hervor, als seine starke Belesenheit und gute Anwendung derselben in dem Fache, welches er hier vor sich hat. Wir haben lange und viel davon erzehlet, zu zeigen, wie sehr uns die Bekantwerdung dieser so nöthigen Wahrheiten, und noch mehr der große daraus erwartete Nutzen für unsere Leser, am Herzen lieget. Wolten wir alle seine schönen Gedanken und merkwürdigen Ausdrücke anführen; so müsten wir das ganze Buch abschreiben.

IV.

Erleichterte kurze, und doch vollständige Anweisung zum Lesen; samt einem regelmäßigen Leßbuch, oder christlichen Sittenlehre zur Leßübung für die Schulkinder des Hochstifts Würzburg, und Herzogthums Franken. Auf höchsten Befehl Adam Friderichs ihres Hochwürdigsten Bischofs und Gnädigsten Landesfürsten verfertiget und eingeführet 1772. gedruckt bey David Christ. Blanck. 130. S. in 8. ohne die Tabellen.

Heil Dir, wahrhaftiger Landesvater, unsterblicher Adam Friderich, für dieses zwar kleine, aber höchstwichtige Buch! Heil Dir, für den würdigen höchsten Befehl, dasselbe

selbe in alle Schulen Frankenlands einzuführen! Deine prächtigen Gebäude, und niedlichen Gärten werden zwar ewige, jedoch nur stumme Redner deines guten Geschmacks, und deiner Liebe für die schönen Künste seyn. Aber die Früchte dieses Buchs, diese von nun an keimende Früchte versprechen deinem Ruhme so viele Zeugen und und dankbare Redner, als Frankenlands Nachwelt besser erzogene Einwohner zählen wird.

Ich sehe mein ganzes Vaterland in einen angenehmen und reizenden Garten verwandelt: ich sehe den Bürger aufgeklärt, den Handwerksmann bescheiden, den Bauer und Winzer gesittet. Alle fühlen ihre Glückseligkeit, indem sie alle aus Ueberzeugung an ihren Pflichten arbeiten. Die Ehen sind glücklich, die Familien fröhlich: die Tugend wird für Ehre, und das Laster allenthalben für Schande gehalten. Die liebliche Harmonie zwischen dem geistlich- und weltlichen Stande, zwischen den Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Nachbarn und Nachbarn übertrift alle Accorden einer bezaubernden Musick. Ich höre einen Fremdling mit Verwunderung fragen: wer hat dies Land in kurzer Zeit so glück-

lich gemacht? Ich höre aber auch einen wohlgearteten Hirten mit Empfindungen der Dankbarkeit antworten:

O Melibœe, Deus nobis hæc otia fecit.

Diese irdische Seligkeit haben wir unserm unvergeßlichen Adam Friderich zu danken! Er hat Licht in unsere Seele und Wärme für die Tugend in unser Herz geschaffen: denn durch ihn lernen unsere Kinder die Kunst zu lesen und glücklich zu seyn zu gleicher Zeit.

Wenn patriotische Leser zu wissen verlangen, wie ich zu diesem Eingange meiner Anzeige gekommen sey: so rathe ich ihnen, das Leßbuch an einem freundlichen Morgen, so, wie ich gethan, ganz durch zu lesen: sie empfinden gewiß, was ich empfunden habe; oder sie müßten etwa, welches ich nicht vermuthe, weniger empfindsam seyn, als ich. Damit aber auch jene Leser, die unsere Schrift mit einem schalkhaften Auge lesen, um unser Lob zum Parteygeist, und den Tadel zur Verläumdung zu machen, für ihren Trost bey unseren Empfindungen schadlos gehalten werden: so setzen wir aus der vor uns liegenden Tafel das sehr gut gewählte

Motto

Motto hieher. Tritissima quæque via & celeberrima maxime decipit. Nihil ergo magis præstandum, quam ne, pecorum ritu, sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur - - -

Non tam bene cum rebus humanis agitur, ut meliora pluribus placeant: argumentum pessimi turba est. Seneca lib. de vit. beat. C. 1. & 2. Die Tafel bestehet aus 11. Tabellen, und einer theoretischen Wiederholung dieser Leßtabellen, darinnen der Gebrauch davon begreiflicher gemacht wird. Schade ists, daß Herrn Weisens neues A B C Buch (Leipzig bey Crusius 1773.) nicht eher heraus gekommen: unser fleißige H. Verfasser hätte vielleicht seine Tafel um einen Bogen vermehret; Die Erzehlungen sind für die Bildung der Kinder ganz vortreflich abgefasset. Lehrer und Eltern, denen das Wohl ihrer Kleinen am Herzen liegt, können aus Weisens Tafel manchen schicklichen Handgrif lernen, ihre Kinder bald auf sich selbst aufmerksam und gesittet zu machen.

Das regelmäßige Leßbuch war das interessanteste für uns. Es bestehet aus einer Einleitung und 54 Lectionen. Das ganze Buch ist in dem Ton einer liebreichen Anrede an die Kinder geschrieben. „ Meine Kinder! (so fängt die Einleitung zum vollkommenen Lesen an) so weit sind wir schon „ mit einander gekommen, daß ich jetzt nicht allein „ mündlich, sondern auch schriftlich aus diesem „ Buche mit euch reden kan. Ich bin recht froh „ deßwegen, und ihr habt auch Ursache mit mir „ froh zu seyn; denn dieses gereichet euch und „ mir zu einem nicht geringen Vortheile. Das „ menschliche Gedächtniß ist übtrhaupt schwach; „ mann vergist gar bald wiederum, was mann „ noch so oft gehöret, und noch so gut gewußt „ hat, vielweniger könnet ihr gleich alles behal„ ten, was ich euch einmahl sage und lehre. Da„ rum, denket nur zurück, darum habe ich bis„ her das nämliche, was ich von den Buchstaben, „ Sylben und Wörtern einmal lehrete, wohl „ hundert und noch mehrmal bald auf diese, bald „ auf jene Art wiederhohlen müßen, damit ihr „ es endlich recht behalten mögtet; dieses war „ mir eine große Beschwerniß, welche ich euch zu „ Liebe doch gern übertragen habe u. s. w. Das

ist

ist freilich eine andere Sprache, als jene war, die vormals in unsern Schulen tönete! Wenn ein Kind so lesen lernen soll, daß es eine jede Rede, wie sie immer vorkommet, mit ihrem ganzen Verstande, in dem gehörigen Zusammenhange, recht ordentlich herlesen könne: so muß es auf vier Stücke aufmerksam gemacht werden, 1) auf die Stimme; 2) auf die Aussprache; 3) auf den Nachdruck; 4) auf die Ruhepunkte. Diese vier Stücke nun sind in kurzen, aber sehr faßlichen Leßregeln entwickelt, und ein Muster zur Anwendung des ganzen Unterrichts ist S. 13. beygefüget. Eine brauchbare allgemeine Regel vom Lesen der Verse stehet S. 17.. Mit gütiger Erlaubniß vieler geistlichen Gemeinden, muß ich hier eine kleine Anfrage wagen: ich weiß es, daß bey ihnen wenigstens seit dem Schwedenkriege, die Gewohnheit, bey manchen gar ein Strafgesetze hergebracht ist, alles das, was in ihren Versammlungen öffentlich gelesen wird, gleich den Grillen in einem Tone abzulesen, und gewissen Worten eine eigensinnige, oft alberne Aussprache zu geben: dürfte wohl unsere Jugend, die nun zwischen diesem einfachen und dem declamatorischen Ton den richtigen Weg, nämlich mit Empfindung zu lesen, geführet wird, der-

maleinst nicht hoffen, der verjährten unnatürlichen Art zu lesen, wenigstens durch eine Dispensation; allenfalls auch nach vorher ausgestellten Reversalien de non præjudicando überhoben zu werden? Ich halte es gar nicht für rathsam, auf dem bekannten: a bove majori — zu bestehen: denn der H. V. des fränkischen Leßbuchs machet den Kindern einen sehr frühen und tiefen Eindruck, wenn er S. 7. sie also anredet „Der erste, gröste „ und gemeinste Fehler ist, wenn mann immer „ in einem Tone liest. Wenn ich so lesen höre, „ so ist mir, als wenn ich das Nachthorn anstatt „ einer schönen Musik anhören sollte.“

Die Christliche Sittenlehre zur Leßübung ist es eigentlich, was uns so sehr für dieses Buch eingenommen hat. Die natürliche Wißbegierde der Kinder wird hier auf eine sehr vortheilhafte Art überraschet: ihr lieben Kinder, ihr fühlet in euch den Wuǘsch glückselig zu seyn! ich will euch die Kunst lehren, euren Wunsch zu erfüllen. Die Grundlage zu eurer künftigen Glückseligkeit bestehet in der Kenntniß Gottes. Und nun werden ihnen aus den sichtbaren Geschöpfen das Daseyn und die vollkommenheiten Gottes, eine nach der

andern entwickelt, und ein merklicher Theil der Naturgeschichte allenthalben mit eingestreut. Zum Beweiß will ich eine Stelle S. 31. von der Weisheit Gottes ausschreiben. „Betrachtet an einem „heitern Sommertage auf freyem Felde die „Schönheit des blaugefärbten Firmaments, wel„ches von den Sonnenstrahlen lieblich schimmert; „diese unvergleichliche Farbe ist nicht so cörper„lich, wie die Farben der Maaler, sondern sie „besteht in einer unnachahmlichen Vermischung „des bloßen Lichtes mit der leeren Luft. Be„trachtet den Erdkreiß, welcher euch ein ange„nehmes Grün in die Augen wirft; diese Farbe „ist auf eine andere Art an lauter dichten Cör„pern befestiget; besehet es aber genauer, so wer„det ihr hundertfältige andere Farben entdecken, „die mit Licht und Schatten wunderschön ver„mischet sind. Betrachtet die erste Blume, die „ihr findet; sieht wohl der Purpur eines Fürsten „so prächtig aus, als diese von dem Schöpfer „bemaalten Blätter? — Wenn ein Maa„ler im Stande wäre, eine solche Luft nach„zu machen, eine so natürliche Farbe zu mischen, „Licht und Schatten so zu treffen, auch nur eine „einzige Blume so prächtig darzustellen: Kin-

„der!

„ der! diesen Künstler würde man nicht gnug be-
„ zahlen können; seine Arbeit würde unschätzbar
„ seyn; was wäre aber alsdann sein Gemälde
„ gegen die Schönheit der wahren Dinge, welche
„ ihr sehet? so viel als nichts.“

„ Merket nun auch ein klein wenig auf die
„ Ordnung und auf den Zusammenhang derjeni-
„ gen Dinge, die euch in der nämlichen Betrach-
„ tung vorkommen: Ihr sehet Berge rings
„ umher, diese, ob sie schon wegen ihrem schlech-
„ ten Boden unfähig sind, die geringsten Pflan-
„ zen hervorzubringen, tragen doch die höchsten
„ Buch- und Eichbäume, deren wilde Früchte
„ den wilden Thieren zur Nahrung, wie ihr Ge-
„ büsch zur Wohnung dienet. Ihr sehet Thäler
„ dazwischen, welche den Bächen und Flüssen den
„ Weg bis zu ihrem bestimmten Orte, bis in
„ das große Weltmeer bahnen; und hier im Was-
„ ser, wo Menschen und Thiere durch Unglück ihr
„ Leben verlieren, da finden andere Geschöpfe ihre
„ Erzeugung, ihr Leben und ihren Lebensunter-
„ halt. Was bemerket ihr? die Fische haben we-
„ der Hände noch Füße! sie brauchen aber auch
„ keine; was denn? Fahrzeng und Ruder, und

„ Ru-

„ Ruder, und diese haben sie; zwey auf beiden
„ Seiten, welche Floßfedern heißen, und der
„ Schwanz ist ihr Steuerruder. Erhebet eure
„ Augen noch einmal in die Höhe, was sehet ihr
„ in der Luft? Vögel? ja eine andere Gattung
„ lebendiger Schiffe; sie trennen mittels ihren
„ spitziggeschnabelten Köpfen die Luft, wie die Fi-
„ sche das Wasser, rudern mit den Flügeln, und
„ steuern mit dem Schwanze nach Belieben von
„ einem Orte zum andern. Sehet euch weiter
„ um, ihr Kinder! ob etwas in der Welt im Zu-
„ sammenhange schöner, ordentlicher und weiser
„ hätte gemacht werden können? Herr Gott! wie
„ groß und herrlich sind deine Werke! Du hast
„ alles weißlich angeordnet" .. Alsdann folgen die Pflichten gegen Gott; und mit welcher Willfährigkeit müssen diese nicht von einer unschuldigen Seele umarmet werden, die vorher so reizende Begriffe von Gott empfangen hat.

Nun wird aber S. 43. den Kindern die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion gezeigt, und also werden sie, jedoch ohne Sprung, zur geoffenbarten Christlichen Religion herübergeführet, die ihnen die Pflichten gegen Gott deutlicher aus ein-

ander legt. Hier sind Anmerkungen angebracht, welche dem Kind eine Begierde nach der Christlichen Lehre, und dem thätigen Christenthum ganz natürlich einflößen müßen. Die Pflichten, die der Mensch seinem Leib und seiner Seele schuldig ist, werden von S. 55. an bis 95. recht ausführlich und schön erkläret. Regeln für die Gesundheit, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Wohlanständigkeit, Dienstfertigkeit kommen ihrer Ordnung noch vor, und die Folgen der entgegen gesetzten Laster und Unordnungen gehen denselben immer voran. Eine Stelle S. 73. muß ich noch einrücken. „ Meine liebe Kinder! nachdem ihr „ dann in der Schule alles wohl werdet gelernet „ haben, was ein jeder in seinem Stande, der „ Bauersmann sowohl als der Künstler und Hand= „ werker wißen muß, die Christliche Lehre, Lesen, „ Schreiben, Rechnen, und was euch zur wirk= „ lichen Einleitung in die Künste und Wissenschaf„ ten etwan mehr wird gelehret werden: so werde „ ich bald mit Vergnügen sehen, daß einige von „ euch Schneider, Schuster, Schmiede, Schlos= „ ser, Schreiner, Wagner, Strumpfweber, „ Strumpfstricker, Becker, oder was für andere „ Handwerker ihnen wohlgefallen, einige aber

Maa-

„ Maaler, Bildhauer, Vergolder, Marmori-
„ rer, Kupferstecher, Musicanten, und zwar Or-
„ ganisten, Violinisten, Trompeter, Waldhor-
„ nisten, Sänger, oder nach ihren eigenen Lust
„ und Geschicklichkeit andere Künstler werden.
„ Vielleicht schicket es sich auch, daß einer oder
„ der andere die lateinische Sprache lernet, und
„ zu den höheren Wissenschaften gebracht wird.
„ Die übrigen, welche doch die mehrsten bleiben
„ werden, bekommen um so mehr Platz dem
„ Feld- und Ackerbaue abzuwarten; ich wünsche
„ aber, daß auch diese nicht nur arbeiten, sondern
„ auch auf ihre Arbeit denken, die vortheilhafte-
„ sten Arten zu arbeiten bemerken, Verbesserun-
„ gen nachforschen, und auf ihre Weiß studiren
„ mögten." Von der andern Helfte unser Selbst, der Seele, und insbesondere von der Anbauung ihrer Kräfte, von ihrer Unsterblichkeit, von der ewigen Seligkeit, zu der sie erschaffen ist, wird zwar kurz, aber bündig gehandelt.

Zuletzt folgen die Pflichten gegen den Nebenmenschen. Hier ist für den gemeinen Mann viel Aufklärendes und Brauchbares zusammengeführet. Man zeigt ihm den Ursprung der Staaten, die

Ruh, Sicherheit, Gerechtigkeit, und tausend andere Vortheile, deren er sich zu erfreuen hat, als so viele Wohlthaten des Landesfürsten, und machet ihm den Satz, daß alle auch hartscheinende Landesverordnungen zu ihrem Besten abzwecken, durch Beyspiele sehr begreiflich. Dann werden in besonderen Lectionen die Pflichten gegen den höchsten Landsherrn, gegen die nachgesetzte Obrigkeit, gegen die Eltern, gegen die Geschwister und Freunde, gegen die Nachbarn und ganze Gemeinde, und endlich gegen das Vaterland und die ganze Welt gehörig vorgetragen. Den Beschluß machet ein kurzes Verzeichniß aller 54 Lectionen, und mag dieses für eine Tabell zum Behuf der Gedächtniß angesehen werden.

Dem H. V. der sich als Director in dem Schulseminarium zu Wirzbnrg schon so viele Verdienste gesammelt hat, müssen wir nun von ganzen Herzen danken, daß er durch dieses sein Leßbuch einen merklichen Theil unserer Wünsche befriediget hat. Freilich findet der Kritiker, wenn er das Buch zum zweiten male ließt, und sich mit seiner Denkungsart zum Kinde herab auf die Lehrbank setzt, viele metaphysische Kunstwörter, die

dem

dem Kind unverständlich bleiben; es ist aber auch nicht wohl möglich, Wahrheiten von dieser Art immer aus schon vorher bekannten Begriffen zu entwickeln; und ich kenne keinen Schriftsteller in diesem Fache, dem man nicht den nämlichen Vorwurf machen könnte. Die Kinder werden dem ohngeachtet aus ihrem Lesebuch immer so viel lernen, als ihnen zu ihrer Glückseligkeit erklecklich ist. Der V. scheinet auch in vielen Stücken eine eigene Ortographie zu haben, wenigstens weichet sie oft von derjenigen ab, die in Deutschlands besten Schriftstellern herrschet.

Nun kaufet und leset, wer Geld und Augen hat! Kaufet Eltern für eure Kinder; aber lasset auch euch das Buch zu Hause vorlesen! ihr Reiche kaufet dies Buch, und machet den Armen ein Geschenk damit! (*) ihr öconomische Seelen vertauschet euren Cochem gegen dies Werkchen! es enthält mehr als jener. Kaufet ihr Beamte, und

(*) Unsere Wünsche sind nicht ungegründet: wirklich fühlen Arme von den Unterthanen eines der liebenswürdigsten Menschenfreunde und gnädigen Gönners der Litteratur den köstenfreyen Vorschuß dieser Anweisungen.

leset, damit ihr eure Untergebene zur gelegenen Zeit auf den schicklichsten Text verweisen könnet! Kaufet und leset ihr Prediger und Seelsorger, um euch in euren öffentlichen Unterricht darauf beziehen zu können! Kaufet ihr Schulmänner nach dem alten Schlag, und lernet aus diesem Buch noch vieles, so ihr nicht wisset! Kaufet endlich alle redliche Patrioten, und helfet eine glückliche Nachwelt erzeugen!

V.

Sammlung auserlesener heiligen Reden auf die bekanntesten Festtage der Katholischen Kirche, gröstentheils aus den berühmtesten französischen Rednern übersetzt. Bamberg und Wirzburg auf Kosten der Göbhardtischen Buchhandlung 1771. vier starke Bände in gr. 8.

Wir haben diese Herausgabe dem H. Verleger zu danken, der sich um unser gelehrtes Publicum schon manches Verdienst erworben hat. Diese Sammlung im ganzen betrachtet verdienet das Lob, so derselben in der Vorrede beigeleget wird.

Anselme, Boileau, Bourdaloue, Bretonneau, Cheminais, Colombiere, Flechier, La Tour Du Pin, Massillon und Terrasson sind allerdings große Prediger, von denen wir die Kunst, eine nützliche Festtagspredigt zu machen, ganz sicher lernen können. Wir sind auch mit dem billigen Preise des Werks, mit der Sauberkeit des Drucks und Papiers, und mit der Reinigkeit der Sprache wohl zufrieden, und empfehlen es daher allen Predigern.

Allein wenn wir ins Detail gehen, so können wir dem Sammler des Werks unser Mißvergnügen nicht verhelen. Wie oft muß sich nicht die allgemeinste Materie und entlegenste Sittenlehre auf den Festtag eines Heiligen anwenden lassen, ohne daß sie mit der Lebensgeschichte desselben im Zusammenhange steht? Ein Glück ist es noch, daß er einer jeglichen Predigt vorangesetzt hat, auf das Fest des Heiligen rc. es würde sonst öfters ein unauflösliches Räthsel seyn, wem aus den Heiligen diese oder jene Rede gewiedmet sey. Hier sind die Beyspiele: Maßillon hat folgende Predigten: die Vermischung der Frommen mit den Gottlosen Maßil. 3 Theil 10 Fast. Predigt,

digt, das ungerechte Verfahren der Welt gegen die Frommen: 4 Th. 8 Fast. Predigt, die Unbeständigkeit auf den Wegen des Heils 3 Th. 8 Fast. Predigt, die Glückseligkeit der Frommen 8 Th. 1 Predigt; Nun hat es aber dem H. Sammler gefallen, diese Fastenpredigten für Festtagspredigten auf die Heilige Mathäus, Simon und Judas, Bartholomäus und Georgius auszukramen. Wenn doch in diesen 3 ersten Predigten eine einzige Sylbe, wenigstens in dem Eingange von diesen Heiligen vorkäme, so wollten wir es noch geschehen lassen. Aber Maßillon hat nichts von ihnen gesagt, so wollte es ihm der S. nachthun.

Die vierte befindet sich zwar unter den Festtagspredigten des Maßillons, aber sie ist auf das Fest aller, nicht eines besonderen Heiligen verfasset, wie dies so wohl der Vorspruch, als die Abhandlung deutlich darthut, und der H. Ritter Georg hat nicht mehr und nicht weniger Theil daran, als die H. Ursula mit ihrer ganzen Gesellschaft.

Einen denkenden Leser befremdet es, wie die Materie, von der Unbeständigkeit auf den Wegen

des

des Heils auf das Fest des H. Bartholomäus passen solle. Maßillon hatte sich keine natürlichere Sittenlehre wählen können, denn sein ganzer Eingange handelt dem Evangelium, das er vor sich hatte, und seinem Vorspruche gemäß, von dem unsauberen Geist, der in den Körper des Menschen, aus dem er vertrieben war, wieder zurückkehrt. Wie machte es aber nun der H. S.? Er wählte sich einen andern Vorspruch, und in dem Eingange rufte er die Wörtchen und o! und zweymal nach einander aber zu Hülfe: so war die ganze Rede von dem unsauberen Geist flugs Bartholomäisch. Hier ist die Zeichnung des Stücks:

Auf den Gedächtnißtag des H. Apostel Bartholomäus.

Text: Luc. 22, 28.

Ihr seyd es, die ihr bey mir verharret seyd.

Dieses rühmliche Zeugniß ertheilet unser Heiland seinen Jüngern, die ihn auch zur Zeit der Anfechtungen und Trübsale nicht verliesen. Und O! wie gut würde es seyn, wenn man von allen Christen, als wahren Jüngern und Nachfolgern ihres Heilands sagen könte, sie wären, nachdem sie sich zu ihm bekehret, allzeit bey ihm geblieben,

und hätten ihn niemals wieder verlassen. Es geschiehet aber leyder! von vielen das Gegentheil, welche sich oftmals eben so geschwind von ihm abkehren, als sie zu ihm gekommen sind. Es trift aber auch hernach bey dergleichen unbeständigen und leichtsinnigen Seelen dasjenige ein, was unser Heiland von einem Menschen sagt, in welchen der unreine Geist, der aus ihm vertrieben worden, wieder zurücke kehrt, indem er spricht: die letzten Dinge eines solchen Menschen werden ärger, denn die ersten.

Lasset uns, meine Brüder! die Anwendung dieser Wort auf uns machen ꝛc.

Fast eben so wehe geschah es der Rede von der Glückseligkeit der Frommen. Der H. S. giebt sich zwar alle Mühe, sie dem H. Georg eigen zu machen; aber nicht mit dem besten Erfolge. Massillon nachdem er das Evangelium von den acht Seligkeiten in dem Eingange etwas weitläuftiger durchgeht, und selbes alsdann in eine einzige Warheit zusammen zieht, sagt: Auf dieser Warheit beruhet meine Brüder! der ganze Nutzen, den wir von dem Fest (aller Heiligen) haben, welches wir heute feyerlich begehen. Der H. S.

setzt

setzt: auf dieser Warheit beruhet M. G.! der ganze Nutzen, den wir von dem Fest haben, das wir heut feyerlich begehen, und welches dem Andenken des H. Martyrers Georg gewiedmet ist, der sich weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen von der Liebe Gottes abwendig machen ließ, sondern Gott getreu blieb, und bis an den Tod standhaft war. Dies ist es alles, warum die ganze Rede nun eine Ritterspredigt seyn soll!

Doch das wichtigste Versehen an dieser Predigt haben wir noch nicht gerüget. Es ist bekannt, wie sehr es bey französischen Rednern üblich sey, die Eingänge der Predigten an die Könige und königliche Familie zu richten, wenn sie diese unter ihren Zuhörern vor sich finden. Maßillon fande ebenfalls den König gegenwärtig, als er die Materie von der Glückseligkeit der Frommen, über den Vorspruche, selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden getröstet werden. Math. 5, 4., abhandlen wollte. Er stellte also gleichfalls seine Rede an Ihn, und fing seinen Eingang also an.

Sire!

Wenn itzo, anstatt Jesu Christi, die Welt

(die

(die französische) redete, so würde sie ohne Zweifel eine ganz andere Sprache führen, als er führet. Glückselig, würde sie sagen, ist der Prinz, der niemals in einer anderen Absicht gestritten hat, als daß er überwinden möge; der niemals so viel mächtige Völker wider ihn hat rüsten sehen, als damit er ihnen einen desto rühmlicheren Frieden geben könne. rc. rc.

Aber Sire! Jesus Christus redet nicht wie die Welt redet.

Selig, spricht er, ist nicht derjenige, dessen Regiment rc. rc. sondern derjenige rc. rc. und mit dieser Sprache der Welt von der Glückseligkeit des Prinzen, und der gegenseitigen Sprache des Heilands fährt Maßillon in einer beständigen und langen Abwechslung fast bis zur Eintheilung fort. Nun gefiel es aber dem H. S. nichts weiter, als das Wort Sire wegzulassen, und gleichwohl denkt er, uns eine Lobpredigt auf den H. Georg geliefert zu haben, dessen Eingang für jedes andere Ort so gut, als für Paris tauge.

Die Predigt auf das Fest der H. H. Schutzengeln ist aus dem Abt Jerusalem genommen.

Allein die gelehrten Untersuchungen, die den größten Theil dieser Rede ausmachen, z. E. ob die Engel ausser der Erscheinungen mit einem feineren Leib umgeben sind, oder nicht, ob sie nicht allenfalls die Einwohner der Himmelskörper sind, ob sich Gott ihrer bey Regierung der Welt beständig, oder nur in ausserordentlichen Fällen bediene, ob sie zu dem Zusammenhang der Welt gehören oder nicht rc. rc., hätten den S. erinnern sollen, daß dieß mehr eine philosophische Abhandlung, als eine Predigt für Katholische Kanzeln sey.

Die Predigt auf die H. H. Philipp und Jacob ist ein Gespräch der Seele mit Christo von seiner Nachfolge; folglich keine Predigt.

Diese wenigen Anmerkungen erweisen wenigstens so viel, daß die gegenwärtige Sammlung vollkommner hätte ausfallen können, als sie würklich ist; gleichwohl bekräftigen wir auch unser erstes Urtheil, daß diese Sammlung der angezeigten und übergangenen Flecken ohngeachtet, dennoch sehr brauchbar und Empfehlungs würdig verbleibe; und wir unterschreiben übrigens das Urtheil der berlinischen Kunstrichter gar gerne, wenn sie

im ersten St. des XIX. Bandes S. 227. also schreiben: „ Die deutschen Sailer würden wohl „ thun, wenn sie sich nach dem besseren Geschmack „ solcher Männer bildeten, oder wenigstens vor „ der Hand nur von ihnen lerneten, mit mehr „ Vernunft, Anständigkeit und Würde auf der „ Kanzel zu sprechen.

VI.

Elementa Logicæ Eclecticæ commoda Tironibus methodo vicibus adornata R. P. Bardone Herbert O. S. Ben. ad S. Salvat. Fuldæ Prof. Log. & Metaphyſ. Prof. publ. & ord. Fuldæ Wirceburgi & Bambergæ, impenſis & typis J. J. Stahel, Aulæ & Univerſitatis Fuldenſis Bibliopolæ & Typographi 1773.

Mit dem Vergnügen, das wir allzeit bey besseren Aussichten der Litteratur in unsren katholischen Provinzen fühlen, machen wir diese Schrift bekannt. Wenn es der H. V. auch nicht in seiner Vorrede würde] gesagt haben, daß er nur Zusätze zu einer schon gedruckten Logik gemacht hätte, so würden wir es ganz natürlich errathen haben. Denn, die Warheit zu gestehen, der Kontrast von den interressanten Stücken des Herrn

Herrn P. Herberts und das Uebrige noch von dem unwehrten der Scholastik ist sehr auffallend, und verräth Authoren von verschiedener Denkungsart. Wir würden es dem gelehrten H. V. nicht verzeihen, wenn er die Erlaubniß hatte, alles das ihm nicht nütz schien, nach seiner Willkühr wegzustreichen; vieleicht ist es auch ein Streich, wodurch sich die Scholastik für die Verachtung, welche der H. Pr. in dieser Schrift so merklich äußeret, ein Bischen an ihn rächen will. Dem allen ungeachtet gehöret der H. V. unter die ersten Verbesserer der philosophischen Einsichten unter uns.

Seine Einleitung ist theils dogmatisch von der Bestimmung, Nutzen ꝛc. der Logik, theils historisch. Hie durchgehet er die philosophische Geschichte, und urtheilt so bündig, daß es Anton von Genua nicht gründlicher gesagt hat. Wenn er sich hierinn verfehlt hat, so könnte es seyn, daß er mehr die Geschichte der Philosophen als der Philosophie untersucht hat. Der 37 §. verdienet aufmerksam gelesen zu werden; unter den ersten, welche eine neue Denkungsart in den philosophischen Wissenschaften bey Katholicken in Deutschland eingeführt haben sollen, sind die Herren Benedictiner: Der H.

V.

V. meldet von den Chikanen, die man ihnen deshalben gemacht hat. Horum (ex Ord. S. Ben.) quidem conatibus laudabilissimis Summopere primum restitêre *Regulares quidam*, qui jus quasi monopolicum in Cathedras Germaniæ sibi arrogabant, nullumque non moverunt lapidem, quo, ne prævalerent illi, præpedirent, at his tamen non obstantibus sanior in multis Germaniæ Universitatibus, Salisburgensi, Erfordiensi ac Fuldensi illorum opera cœpit triumphare. Die Gährungen, auf welche der H. V. deutet, sind bekannt, und wenn er die Stiftung einer neuen philosophischen Epoche durch seine Herren Ordensgenoßene auf Salzburg, Erfurt und Fuld einschrenkt, sind wir auch nicht entgegen.

Das Werk hat nach der Vorschrift der l'Art de penser 4 Hauptabtheilungen. In dem ersten Buch wird von den Begriffen und der Sprache gehandelt. Im ersten Hauptstück untersuchet der H. V. was ein Begrif sey, und hält sich an der Meynung, daß wir es eher fühlen, als erklären können. Im 2ten, dritten und 4ten wird von den verschiedenen Gattungen der Ideen gehandelt.

Mit

Mit vielem Vergnügen haben wir hie einige psychologische Untersuchungen nach der Vorschrift Feders von den Fähigkeiten der Seele gelesen. (Die Feinde von diesen glücklichen Neuerungen werden doch endlich glauben, daß es für den Menschen interessanter sey, mit sich mehr bekannt zu werden, als die verjahrten holperichen Gegenstände von der Wahrheit der Ideen, die zu nichts tauglich sind, als den Verstand in Verwirrung zu setzen, und beym ersten Eintritt die Zunge zum Gezänk zu gewöhnen.) Das 5te Hauptstück von den Ursachen unsrer mangelhaften Erkenntnisse verdient allen Beyfall. Wir wollen ein Beyspiel anführen. §. 6. pag. 56. „Unter anderen Ursachen sind „unsre Sinne selbst Schuld. Wir fühlen „nicht die Dinge selbsten, sondern nur die Er„eignisse, die bey der Gegenwart eines Dings „in uns entstehen. Nach diesen schliessen wir oft„mals zu voreilig. Da wir doch wissen sollten, „daß dergleichen Modificationen nicht allein von „dem Object, sondern auch von den Mittelursa„chen, Organisation ꝛc. abhängig sind.“) Was wir bey einem Object fühlen, ist meistentheils nur eine Beschaffenheit, aus diesem schliesset unser Verstand öfters auf das Ganze, das doch mehr denn

eine verschiedene Grundbeschaffenheit hat, die alle so bald nicht ergründet werden. 2) Durch die Sinne erkennen wir gleichsam nur die Oberfläche der Dinge; daher sind unsre sinnliche Begriffe noch dunkel und unvollständig (dieser Satz leidet eine Einschränkung.) Mit so unvergleichlichen Sätzen, die zugleich Mittel gegen diese Mängel der Erkenntnisse seyn sollen, fährt der H. V. fort, seine Lehrlinge bis zu dem 66 Blatt zu unterrichten. Der 2te Theil des ersten Buchs handelt von dem Ursprunge der Sprache.) In diesem Stück hätte der H. V. für seine Lehrlinge Skeptischer oder ausführlicher schreiben sollen; Definition, Division, und ihre Regeln, wo viel Nützliches auseinander gesetzt ist, aber auch manches Unwerthe nach dem alten Schlendrian; so kommen bis zum 4ten Hauptstück die fürchterlichen Kategorien mit der ganzen Terminologie und Supposition vor, wie der Dútrieu vor 50 Jahren den Plan gemacht hat. Das 2te und dritte Buch von den Urtheilen und der Syllogistik ist so beschaffen, wie es in unsren Abschriften und Schulkompendien bis daher abgehandelt war.

Wir wollen das Schlimme und Gute kurz an-

zeigen.

zeigen. Es befremdet uns, wie in dieses schöne Buch die Materien von der Aequipollenz, Conversion, gekreuzten Opposition, höchst auseinander gedehnten Syllogistick, die unnütze Abhandlung von den Figuren rc. eingeschlichen ist. Wenn das einsichtige Urtheil Christian Brieglebs *de vero Logicæ usu* für unsren H. V. zu hart ist, der spricht: Nihil dici potest verius, quæ subtilis Philosophus ingenii Kantius scripsit: Die Wissens würdigen Dingen häufen sich zu unsren Zeiten, bald wird unsre Fähigkeit zu schwach und unsre Lebenszeit zu kurz seyn, nur den nützlichen Theil daraus zu fassen, es biethen sich Reichthümer im Ueberfluß dar, welche einzunehmen wir manchen unnützen Plunder wegwerfen müssen, (Abhandl. von der falschen Spitzfindigkeit der 4 Figuren). Mihi vero magno conatu magnas agere nugas videntur non ii solum, qui illas minutias de syllogismorum figuris eorumque modis jactant, atque exosculantur, sed alii, veluti ii, qui in sterili illo loco de propositionibus, in quo commorari tantum debebant, habitant; aut dum Legem generalem sillogismorum sanciunt, ut substituantur ideæ secundum regulas reciprocationis, subordinationis, coordinationis

 præ-

præcipiunt. Vt enim taceam redolere umbram otioſorum hominum illud præceptum, & ridiculum hominem multis fore, qui ita ſe componat, ut in examinando vero non quærat, niſi: ideæ ſint reciprocæ, an ſubordinatæ, an coordinatæ, in quo acciderit ſubinde id, quod pueris, qui in ſolvendis verbis coguntur ea loqui, quæ qualia ſint omnino ignorant, &c. — omiſſis ſpinoſis ambagibus recta progrediamur via &c. ſo muſten wir das nemliche Urtheil über dergleichen Materien fällen, was er ſelbſt über die Univerſalien der Scholaſtiker gefällt hat: De Univerſalibus (de Categoriis Figuris &c.) tot tamque abſurda commentati ſunt ſcholaſtici tantumque horum abuſum fecere, ut doctrina hæc inter ludibria Scholarum bene reputata & ab omnibus odio habita ſit. pag. 74. Die Entſchuldigung, welche am 193. Bl. ſtehet, damit doch die Lehrlinge von dieſen Kategorien einige Begriffe hätten, gilt nicht, denn die beſte Art dergleichen unnütze Tändeleyen in ihr gehöriges Nichts zu bringen, iſt, wenn man ſeinen Kandidaten nicht einmal den Namen bekannt macht. Hoffentlich wird es niemand zur Schande hal-

halten, wenn man im Unnützen unwissend ist. (Der Recensent erinnert sich eines Gesprächs von den scholastischen Partialformen, womit ihn ein ehrlicher Philosoph vom Alterthum, der noch mehr dergleichen Dücke wuste, unterhielt, zum Unglück aber verstunde er von dem halbstündigen Discurs nicht ein Wort, doch den Alten zu befriedigen, bejahete er alles); daß der H. V. die ganze Menge von Eintheilungen der Propositionen beybehalten hat, verdenken wir ihm gar nicht, denn so lang die mechanischen Ausdrücke im Latein bey anderen Wissenschaften beybehalten werden, sind sie unentbehrlich. Die Untersuchung am 188 Bl. de defectibus raciociniorum hat uns sehr wohlgefallen. Das 4te Buch de Methodo ist eben so interessant als das erste.

Der erste Theil handelt von Erfindung der Wahrheit. Im ersten Hauptstück wird der Begrif von Wahrheit genau entwickelt, im 2ten die Geschichte der Skeptiker erzählt und im dritten widerlegt. Wir stellen an seinen Beweisen gegen Skeptiker, daß es Wahrheit und Körper gebe, nichts aus, denn es sind Gedanken der Philoso-

 phen

phen vom ersten Rang; aber das denken wir nicht, daß sich Feder mit den Idealisten zu nachgiebig zeige. Es ist nicht zu leugnen, ohne Rücksicht auf Religion wissen wir von der Existenz eines Dings nichts anders aufzuweisen als weil wir so fühlen, und aus dem Gefühl so urtheilen; wir fühlen aber nichts, als Modificationen, die in uns immer die nemlichen sind, so bald uns das nemliche Ding anscheint, und dies allzeit bey dem vollkommensten Zustand unsrer Natur. Dies beständige Scheinen heissen wir alle Seyn. Mit welchem Recht will uns hie der Skeptiker vom allgemeinen Sprachgebrauche verführen? so erklärt sich Feder, und nach unsren Gedanken am besten. Denn mit weithergehohlten Demonstrationen auf Skeptiker loß zu ziehen und sie überzeugen wollen, scheint uns sehr vergeblich zu seyn. Aber auf diesen Einwurf muß sich der Zweifler bey der ganzen Menschheit verantworten. Ungemein schön zeigt der H. V. wie von den Sinnen die verschiedensten Begriffe z. E. Abstrakten, deutlichen, entstehen können. Im vierten Hauptstück, (welches doch wohl hätte ausbleiben können) untersuchet er die Frage von dem ersten Grundsatz der Wahrheit. Im 5ten von der Demon-

mon-

monstration, 6ten von den verschiedenen Ursachen unsrer Irrthümer und überhaupt von der Mäßigkeit im Zweifeln. Im 7ten von der Erfahrung und dies ungemein artig. Im 8ten von der Meditation, im 9ten von der Revelation und dem Zeugnisse, im 10. 11. 12. und 13ten von der Probalität ihren verschiedenen Stuffen und Arten als der physischen moralischen hermeneutischen. Im 14ten von der Art zu lesen

Der zweyte Theil hat die Ueberschrift: **von der Mittheilung der Wahrheit.** Hie werden die Regeln vom Lehren, Ueberzeugen, Reden widerlegen, disputiren (vielleicht gegen den Willen des H. V.) bündig und richtig erklärt. Alle die Kostbarkeiten, die in diesem praktischen Theil enthalten sind, können wir unmöglich anzeigen. Wir bitten alle Patrioten, die gründliche und für unserem Verstand vortheilhafte Lehrsätze wünschen, dieses Lehrbuch an allen Orten zu empfehlen.

Dem H. V. wünschen wir von Herzen Glück zu der Ehre, die er durch diese Schrift bey dem Publicum erhalten wird, durch dergleichen Arbei-

ten und durch den ausgezeichneten Eifer seiner Herrn Ordensgenossen gewinnt das Ansehen der Fuldischen Litteratur unendlich viel. Der H. V. gibt sich hie als einen Mann zu erkennen, der das Herz hat, Gutes nach seinen Einsichten zu stiften, einen Kenner der besten Bücher einen Patrioten, überhaupt einen Mann, der auch dunkle und abstrakte Wahrheiten ästetisch (eine wahre Ehre für Fuld) zu behandeln weiß. Wir bitten ihn hie öffentlich in Bearbeitung der übrigen Theile der Philosophie fortzufahren, denn er scheint für diesen Beruf geschaffen zu seyn. Nur um eins ersuchen wir diesen Gelehrten, in den ferneren Stücken mehr Scholastisches wegzuwerfen, und wenn es Noth hat, mit zugedruckten Angen auszustreichen, und bey seinen Regeln interessantere Beyspiele beyzusetzen (denn Petrus Paulus Antichristus kömmt gar zu oft.) Baumeister wird ihm hiebey die besten Dienste thun.

VII.

Institutiones Metaphysicæ P. Burkhaeuser Pars I. De ente sive Ontologia. Wirceburgi 1771. 8. 408. S.

Es giebt zwo Arten von Metaphysik, sagt Condillac, eine, die stolz auf eingebildete Kräfte alle Geheimnisse durchgründen will; und eine andere mehr bescheidene, die das Ziel ihrer Untersuchungen nach der Schwachheit des menschlichen Verstandes abmißt, die eben so ruhig, was außer ihrer Sphäre liegt, entwischen läßt, als begierig sie auf alles das ist, was sie erhaschen kan. Die erste zeigt uns die ganze Natur, aber durch eine Art von Blendwerk, das, so wie sie selbst, verschwindet: Die andere macht uns weniger mit ihr bekannt; allein sie sichert vor Betrug, bringt den Verstand in Ordnung, und bildet in ihm nichts als nette Begriffe. Den Grund von diesem so großen Unterscheid muß man in der Methode, nach welcher die Metaphysik abgehandelt wird, aufsuchen. Die alten, und welche ihnen mit Locke folgten, fiengen von den sinnlichen Eindrücken an, suchten die ersten Embrionen,

um mit dem Verfasser der Revision der Philosophie zu reden, zusammengesetzter Begriffe auf: folgten ihrer Entwickelung, und bezeichneten den Weg des forschenden Geistes, nicht das Wesen und die innere Beschaffenheiten der Dinge, worauf sie verzicht thaten. Die methodischen neuern hingegen fangen von willkührlichen Definitionen an, leiten aus ihnen mit Beyhülfe der Demonstrir-Methode die Wahrheiten, welche sie gerne wollen her, und wenn sie einmal die Natur in solche willkührliche Begriffe zusammen gedränget haben, so schreiben sie ihr aus eben diesen Definitionen weiter Gesetze und Verhältnißregeln vor. Da nun die Methode der forschenden Alten nnd der demonstrirenden Neuern gerade wider einander lauft, so sieht man leicht ein, warum wir so viele complete Systeme metaphysischer Begriffe haben, aber noch kein einziges, worinn die Entwicklung und Wiedergeburt der Begriffe und die Grade ihrer Allgemeinheit genau bezeichnet wären. Das beste, was man hier thun kan, ist, daß man die Lockische Anatomie der Begriffe mit der Wolfischen Methode, nach dem Beyspiele, so uns H. Lambert in seiner Anlage zur Architecktonick gegeben hat, zu verbinden suche: obschon

wir

wir auch da zurücke bleiben werden, theils, weil noch nicht genug Materialien gesammelt sind, theils, weil wir vieleicht niemals inneren Beobachtungs-Geist genug haben werden, die Gränzen allgemeiner Begriffe abzusöndern, und was sie wechselweise zu ihrer Bildung beytragen, zu bemerken.

Um zu unsern H. V. zu kommen, so werden es unsere Leser von sich selbst errathen, welcher Methode er hier gefolget: und in der That läßt sich die demonstrativische Methode nirgendswo gemächlicher anwenden, als in der Metaphysik, das ist in solchen willkürlichen und abstrakten Dingen, wohin wir mit allen unseren Sinnen, den inneren und das Selbstgefühl mit eingerechnet, nicht reichen können. Da kan man Jahrlang streiten, ohne sich einander was anders als das Nicht wissen, zu demonstriren. Schon bey dem Begrif der Metaphysik sind die Philosophen äusserst uneinig; und da sie einem jeden was anders ist, so würde es auch allzeit schwer bleiben, eine solche Definition zu geben, mit welcher jeder Metaphysiker zufrieden seyn könne. H. P. B. scheinet diese Schwierigkeit empfunden zu haben; deswegen will

er seine Erklärung der Metaphysik auch keinem aufdringen. Vieleicht kommt man auch darum mit der Definition der Metaphysik nicht zu recht, weil man sie als eine einzige Wissenschaft ansieht; da sie doch, so wie sie insgemein genommen wird, vielmehr eine Sammlung von mehreren Wissenschaften ist, deren jede ihren eigenen Gegenstand und eigne Gründe hat. Was die Eintheilung der Metaphysik betrift, hält H, P. B. nicht für nöthig die Kosmologie, als eine besondere Wissenschaft abzuhandlen. Es bleiben ihm also diese drey Theile übrig, die Ontologie, oder Grundlehre, Psychologie, und die natürliche Theologie. In diesem Bande liefert er uns die Ontologie, die er in drey Abschnitte abgetheilet. Der erste handelt von der Natur des Dinges überhaupt, allwo in vielen Kapitlen die Begriffe der Möglichkeit, des Wesens, der Attributen und Verhältnissen der Existenz und so fort erkläret werden. Der zweyte Abschnitt ist von den allgemeinsten Arten der Dinge überschrieben, und enthält fünf Hauptstücke, die sich mit der Lehre von der Substanz und dem Accidenz, von dem Einfachen und Zusammengesetzten, Ausgedehnten und Unausgedehnten,

Noth-

Nothwendigen und Zufälligen, Endlichen und Unendlichen beschäftigen. Diese zween erste Abschnitte machen den grösten Theil dieses Buchs aus. Der letzte ist kürzer, und hat den Zusammenhang der Dinge zum Gegenstande: er bestehet aus zweyen Kapiteln, wovon das erste von den Prinzipien und Ursachen, das andere von der Welt und Natur handelt. Der H. V. schicket von jeden dieser Begriffe eine Definition, so gut er sie hat herausbringen können, voraus, leitet aus selben, wie es die Methode mit sich bringt, die Corollarien, füget die Sätze mit ihren Demonstrationen hinzu, die aber immer mit vielen seitenlangen Scholien durchwebet sind. Das ist der kurze Abriß des Buches und der Methode unseres H. V. Einen förmlichen Auszug wird man von uns nicht erwarten: und wozu sollte er auch wohl dienen? Lesern, die sich mit dem Studio der Metaphysik abgeben, würde ich nichts neues sagen, andere die in unsere metaphysische Geheimnisse nicht eingeweihet sind, würden uns nicht einmal lesen. Einige Beyspiele will ich doch auszeichnen, um sie mit der Methode unseres H. V. bekannt zu machen. Ich werde mich zwingen, dabey so ernsthaft zu seyn, als mir bey meiner philoso-

losophischen Laune nur möglich ist. Zuvor aber muß ich noch erinnern, daß der H. V. fast immer, wo er Wolfens Definitionen zu widerlegen sucht, selbst eben so unglücklich definire, oder doch zuletzt fast mit Wolfen übereinstimme: besser würde er gethan haben, wenn er in Wolfens Widerlegung dem Crusius gefolgt wäre. Nun zur Sache.

H. P. V. fängt seine Ontologie mit den allerersten Begriffen des Etwas, Möglichen und des Dinges an, und steigt zu den minder allgemeinen Ideen herunter. Allerdings lassen sich diese Wörter erklären, wenn man den Begrif vom Seyn voraus setzt: denn auch diesen sucht Herr Lambert in seiner Architecktonick aufzuklären. Ist nun einmal die Bedeutung dieses Worts festgesetzt, so kan man schon manchen metaphysischen Satz vermög der zween Grundsätzen des Widerspruchs und des zureichenden Grunds daraus herleiten. Unser H. V. hat sie alle fleißig aufgesucht. Zur Probe will ich einen, der nicht gar zu weitläuftig ist, herschreiben. Er stehet S. 19. *Quidquid reipsa exsistit est ens.* Si enim existere non posset, non exsisteret reipsa: cum ergo reipsa exsistat, necesse est illud & posse existere: quid-

quidquid autem existere potest, est ens, ergo quidquid reipsa exsistit, est ens. Mir ist über diesen Satz eben kein Zweifel, sondern die Predigt des Chaldeers vom Mann im Mond eingefallen. Doch weil ich ernsthaft seyn will, so muß ich diesen Einfall ausschlagen, und aus eben dieser Ursach die zwey folgende Kapitel übergehen. Ich wähle mir also ein anderes Beyspiel aus dem vierten Kapitel. S. 140. wird der Begrif der Existenz auf folgende Art erkläret: Quid sit exsistere, & proinde quid inter ens mere possibile & ens exsistens intersit, nec explicari sermone potest, nec clarius intelligi, quam id reapse omnes intelligunt. Idea quæ huic vocabulo *existens* attributa est, adeo simplex est, ut nulla analysi dilucidari possit: neque voces synonimæ suppetunt, quibus vocabuli illius significatus distinctins exponi queat. Bis hieher sind wir mit dem H. V. einig: nun hören wir weiter: sed ejusdem quoque ideæ tanta claritas est, ut nulla explicatione plus illi luminis adferri possit: quid enim rudibus æque ac doctis facilius est, quam inter duas res possibiles existentem a non exsistente discernere? patet igitur ens cxistens, quatenus exsistens

ſiſtens eſt, definiri nec poſſe nec debere. Das haben wir ſchon oben gehört. Porro id, quo ens exiſtens a mere poſſibili differt, ſive forma, per quam ens exſiſtit, & a qua denominatur exiſtens, nomine abſtracto *exſiſtentia* adpellatur. Da haben wir ja eine Definition. Nicht doch: Definitio iſta exiſtentiæ ſatis bona eſſet, ſi modo prius adcurata definitione explicatum eſſet, quid tandem de re adfirmetur, ſi illa exſiſtere dicatur: hoc igitur quum definiri nequeat, nec definitionem exiſtentiæ ea, quam dedi, meliorem exſigi poſſe patet. Müſſen wir denn juſt eine Definition haben? wen der Begrif der Exiſtenz ſo einfach iſt, daß er ſich durch innere Merkmal nicht beſtimmen läßt, ſo kan es ja andere Mittel geben ihn aufzuſuchen: wir ſetzen ihn andern einfachen Begriffen entgegen, oder zeigen diejenige an, wovon er begränzt wird, oder wir drücken ihn durch ſolche Worte aus, die ähnliche bekannte Begriffe anzeigen, aber ſelbſt unerklärbar ſind, oder wir zeigen die Arten von Gegenſtänden an, wodurch er hervorgebracht wird. (S. Reviſion der Philoſophie. S. 240.)

Dar-

Darauf bahnt sich H. P. B. durch verschiedene Definitionen den Weg zu dem Begrif des Raums, und nachdem er Locken, Wolfen u. a. widerlegt hat, definirt er S. 166. also: Spatium est series rerum simultanearum non compenetratarum sive, ut dicimus, extra sese positarum. Hier ist wenigstens einmal das Definitum in der Definition enthalten: Die Rede ist hier doch von Substanzen, die sich aussereinander befinden, denn sonst könnte man auch der Musik oder einer philosophischen Meditation Raum zuschreiben: aber eben dieses aussereinander will man erklärt haben, wenn man eine Erklärung vom Raum fordert: überdies streitet diese Erklärung auch wider den Sprachgebrauch, denn in diesem eignet man auch einfachen Dingen, wenn man sich selbe auch ganz allein vorstellt, ein ubi, einen Raum zu. Der Beweiß, den H. B. hinzufügt, kan auf jede Definition passen: so könnte z. B. H. Pr. Ullrich in Jena also räsonniren: wenn ich mir den Abstand, der sich zwischen gewissen äussersten Punkten gedenken läßt, vorstelle, so habe ich den Begrif des Raums, und wenn ich Raum gedenke, so stelle ich mir den Abstand vor, der sich zwischen gewissen äussersten

Punkten gedenken läßt, u. s. f. eben wie H. P. B. Quum talem seriem concipimus, præsentem habemus ideam spatii: & vicissim, quum de spatio cogitamus, talem seriem rerum saltim confuse nobis repræsentamus &c. Den nemlichen Fehler finden wir auch in der Definition der Zeit S. 188. Tempus est continua *successivarum* series mutationum: und was sind Successiva? si plura entia diverso *tempore* exsistant, sed ita, ut dum unum eorum exsistere desinit, alterum exsistere incipiat, successiva adpellantur. S. 154. Hier laufen wir im Zirkel, und kommen wieder an den alten Ort. Der H. V. scheint es selbst eingesehen zu haben, und doch behauptet er im folgenden Scholiis seine gegebene Erklärung. Nur noch ein Beyspiel S. 259. wird das Ausgedehnte definirt: Unum, quod non in uno tantum loco exsistit, sed integrum aliquod, spatium occupat, wird hier vom H. V. der Begrif des Raums leicht anders genommen als oben? oder welchen Sinn giebt der Satz. Ausgedehnt ist dasjenige, welches eine Reihe zugleich seyender Dinge, die sich nicht wechselsweise durchdringen, einnimmt: er müste uns also erst erklären, was das heisse einen Raum

ein-

einnehmen. Ich stelle mir die Sache also vor. Körper nehmen ihren Raum ein durch Undurchdringlichkeit, und weil man die Kräfte, die dem Körper zukommen, auch seinen Elementen zueignet, so nehmen auch diese ihren Raum ein durch die Kraft der Undurchdringlichkeit: daraus folgt aber nicht, daß sie ausgedehnt sind, sondern nur Vielheit in ihren äusseren Handlungen, nicht Vielheit ihrer inneren Theile. Geistige Substanzen sind im Raum gegenwärtig, aber sie erfüllen den Raum nicht: das ist, sie können im Raum unmittelbar thätig seyn, ohne Materiellen Substanzen darinnen zu wiederstehen.

VIII.

Zur Kentniß der griechischen Litteratur. Eine periodische Schrift I. Abschnitt, Homers Iliade enthaltend. von M. Johann Justus Herwig, Professor der eleganten Litteratur und Universitätsbibliothekarn, zu Wirzburg, gedruckt und verlegt von Joh. Jakob Stahel, Hochfl. Hof- und Univers. Buchhändl. und Buchdr. 1773.

Die Absicht des Verfassers ist die Liebe zu der griechischen Litteratur in den Seelen

der Franken zu entzünden, und sie mit den unsterblichen Werken der vortreflichsten Schriftsteller, mit ihrem Geist, und dem eigenthümlichen Character eines jeden bekannter zu machen. Jetzt fängt er mit dem Vater Homer an, und legt vors erste den Plan des Gedichts, das den Dichter in seiner Größe zeigt, den Plan der Ilias vor. Dieß giebt nun zwar dem Unwissenden, für den es eigentlich geschrieben ist, noch keinen vollständigen, keinen anschauenden Begrif von dem, was eigentlich den Homer zum Homer mache, aber das soll es auch nicht; es ist ein Vorbereitungsmittel ihm bey der Lectüre selbst manches verständlicher zu machen, seine Aufmerksamkeit zu erwecken, und ihn desto mehr zu vergnügen, wenn er da, wo ihm zuvor nur von ferne eine schöne liebliche Aussicht sich zeigte, die blühende lachende Gefilde selbst erblickt, die nicht bloß mit Blumen geschmückt, sondern mit herrlichen Früchten gesegnet sind. Innigst gerührt werden wir, wenn wir beym Homer selbst den muthigen Hector von seiner zärtlichen Andromache scheiden, wenn wir ihnen beyden tief ins Herz sehen, und mit ihnen empfinden; unendlich vergnügt, wenn wir den kleinen Astyanax vor den Federbusch des gerüsteten

Va-

Vaters sich fürchten, und schreyen und an den Busen der Amme sich schmiegen sehen ꝛc. ꝛc. Die Schönheit dieser meisterhaften und unnachahmlichen Schilderung schimmert auch hier im Auszug durch. Wie viel erwartet man nun nicht von dem Original? und wie angenehm, wenn nun diese Erwartung nicht getäuscht, sondern erfüllet wird. Wir glauben daher, daß ein Mann von so feinen Kentnissen, seinen guten Endzweck glaublich erreichen werde, zumal wenn er auch dem Auszug den Character des großen Mannes einprägt, mit dem er uns vertraut machen will; und glücklich sind die Jünglinge, welche frühzeitig zu den Quellen der wahren Gelehrsamkeit geführt werden, und tief daraus trinken.

Kleinigkeiten wollen wir nicht rügen; aber doch etwas. Wir wählen die vorhin berührte Stelle. Was soll dieß sagen: S. 70. auf dich allein werden die Achäer loß stürmen, und bald dich erbarmen? „τάχα γάρ σε κατακτανέουσιν „Ἀχαιοὶ, πάντες ἐφορμηθέντες —„ dann aber von dir verlassen ist mirs Gewinn ꝛc. Dieß möchte wohl dem feinern Gefühl hart und undeutlich zu seyn scheinen. Wenn gleich der

V. durch manche Auctorität geschützt wird. Der Gebrauch der Participien trägt oft ungemein viel dazu bey, die Rede fließender zu machen, Gedanken an Gedanken zu ketten u. s. w. Aber die Deutlichkeit, der Wohlklang, die Richtigkeit im Ausdruck darf nichts dabey verlieren. S. 71. „Nun, Hektor, bist du Vater, Mutter„ warum nicht lieber: Vater und Mutter und ꝛc. sagt es Homer doch auch so patetisch: καὶ πότνια μήτηρ „ zur Wayse „ besser: zum Waysen, man lasse es nun auf das Kind, oder auf den kleinen Sohn sich beziehen. „ ein Feicher „ statt Feiger, ist ein Versehen des Setzers. Endlich wolte ich, daß in dem väterlichen Gebet das großmüthigste und zärtlichste nicht weggelassen wäre, da fast alles übrige da steht: Hector der Held wünscht seinem Liebling, seinem Sohn, daß er noch berühmter einst seyn möge, als er selbst. — Doch, es sind nur Kleinigkeiten.

Muster

IX.

Muster der Lateinischen Sprache, aus den alten Schriftstellern derselben: samt einer kurzen Geschichte dieser Sprache und ihrer Schriftsteller. Zum Gebrauche der Wirzburgischen Schulen herausgegeben. Erster Band. Wirzburg; Bamberg und Fulda, gedruckt und verlegt von Johann Jakob Stahel, Hochfl. Hof- und Universitäts Buchhändl. und Buchdr. 1772.

Der Vorbericht erweckt sogleich die beste Meinung von dem H. V. und seinen Einsichten. Beyspiele thun allerdings immer mehr, als blosse Regeln, und eine Sprache, wie die lateinische, macht man durch fleißige wohlgeordnete Lectüre der besten Schriftsteller, aus denen man noch mehr lernen kan und muß, als das liebe Latein, am leichtesten sich bekannt. Es kommt also sehr viel auf die Wahl der Schriften selbst an, damit man den Geschmack frühzeitig bilde, den Verstand nähre, und das Herz bessere; und wenn man dabey auf das angenehme und interessante sieht, so hat man bey jungen Leuten nur desto mehr gewonnen. Ausgesuchte Stücke, die dem Gedächtniß eingeprägt zu werden verdienen,

können uns dieß vorzüglich gewähren. In diesem Bande finden wir Gespräche, Briefe, Erzehlungen, Abhandlungen und Reden aus den vortreflichsten Geschichtschreibern. Die Gespräche sind aus dem Plautus und Terenz gewählt; vermuthlich, damit der Jüngling begierig werde einen Schriftsteller wie Terenz, ganz kennen zu lernen. Denn wir haben das Zutrauen zu unseren Zeitgenossen, daß niemand mehr der Jugend den keuschen Terenz aus den Händen reiße, der zwar die Sitten mahlt, ohne der Natur untreu zu seyn, aber in der Schule eines weisen guten Lehrers gewiß nie unedle, nie unanständige Gesinnungen, einflößt; und sollten Chrestomathien die Würkung haben, daß man nur diesen und jenen Autor in etwas kennen lernt, keinen vortreflichen aber recht studiert, mit eben dem Geist, mit dem er, der vortrefliche Schriftsteller schrieb, mit eben der Sorgfalt studiert, mit der man schreiben soll: so verdienten alle solche Sammlungen verbrannt, vertilgt zu werden. Die Briefe sind mit Recht aus dem Cicero und Plinius gewählt. Diese empfiehlt der Innhalt, und das edle gute H rz des Verfassers; jene die vortrefliche Schreibart des beredtesten Römers. Dem Jüngling mögen

gen die stark gewürzten Briefe des Plinius, die voll von Schönheiten, aber von gesuchten, ausstudierten Schönheiten sind, beßer gefallen; der Mann von Geschmack findet die Briefe des Cicero immer schöner, je öfter er sie ließt. Vorzüglich sind Anfängern die zu empfehlen, in denen der Freund mit dem Freunde, der Gemahl mit seiner Gattin spricht. Die politischen sind ihnen nicht verständlich, nicht interessant genug. Wir würden also zum Beyspiel den ersten Brief weggelassen haben. Die Erzehlungen sind theils Fabeln aus dem Phädrus, theils historische Erzehlungen aus verschiedenen Geschichtschreibern. Etwas auffallend ist es, wenn der beredte Livius von dem trocknen magern Eutrop unterbrochen wird. Sonst ist es eine ziemlich zusammenhangende Geschichte. Aber ob es nicht beßer gewesen wäre, anstatt der ewigen Erzehlungen von den Kriegen der Römer und den Siegen Cäsars lehrreiche Ciceronianische Erzehlungen von Socrates, Damocles u. s. w. einzuschalten, das ist eine andere Frage.

Die Abhandlungen sind aus verschiedenen Schriftstellern, und betreffen verschiedene Gegen-

stände. Das meiste kommt hier, wie überhaupt auch sonst, auf die Geschicklichkeit des Lehrers an, damit er einem jeden der Seinigen die Speise gebe, die er verdauen kan, und so zubereite, damit gute Säfte daraus bereitet werden. — Vorne herein hat der H. Herausgeber Anmerkungen beygefügt, welche freylich gröstentheils sehr entbehrlich für den zu seyn scheinen, der nicht ganz unwissend ist. Wir hätten lieber recht viele von der Art gewünscht, wie die S. 42. 2. ist, die den Sinn und die Feinheit der Stelle aufschließt. Aber allgemeine Vorschriften, dieß begreifen wir ohne Mühe, lassen sich da nicht sicher ertheilen, wo etwan besondere Zwecke und Umstände alles genauer bestimmen. — Nur hie und da bemerkt man kleine Unrichtigkeiten im Ausdruck, welche freylich in einem solchen Buch sollten vermieden werden. Z. E. In Griechenland gekommen, statt: nach Griechenland; oder: in Griechenland angekommen — — wegen den (der) Gefälligkeiten — Die vorgesetzte Einleitung kan Anfängern manche gute Kentnisse mittheilen.

X.

Musikalisches Zwischenspiel, 1772. Wertheim bey H. Val. Nehr.

Es gereichet dem Gymnasium zu Mergentheim allerdings zur Ehre, daß man daselbst, wie zu Bischofsheim an der Tauber und Münnerstadt auf den guten Gedanken verfallen ist, die Studenten ihre gewöhnlichen Schauspiele nicht mehr in lateinischer, sondern deutscher Sprache aufführen zu lassen. Wenn ich von dem Inhalt des musikalischen Zwischenspiels auf das Schauspiel selbst schließen darf, so muß es eine Tragödie, bey der man nichts zu lachen hatte, gewesen seyn. Der Gewohnheit nach wird aber wohl das Gegentheil geschehen seyn: denn man redet es ja dem P. Abraham a S. Clara zum Ruhme nach, daß er die Kunst verstanden, seine Zuhörer in einer und eben derselben Predigt bald lachen und bald weinen zu machen. Das Zwischenspiel hat einen musikalischen Eingang, zwey musikalische Zwischenspiele und einen musikalischen Schluß. Hier liegt der Plan: Jephte

krän-

kränket sich über sein Gelübd, und kan nicht einschlafen: er möchte seiner Tochter das Leben erhalten, und dennoch auch sein Gelübde nicht unerfüllt lassen; er entschließt sich also das zu thun, was ihm träumen würde. Die Vaterslieb versucht es, ihn mit dem Beyspiele Abrahams, der mit dem blossen Willen, seinen Sohn zu schlachten, durchkam, in den Schlaf zu singen; aber die Furcht Gottes warnet ihn, der Vaterliebe kein Gehör zu geben; was er Gott versprochen, buchstäblich zu entrichten, und auf diese Art den Willen Gottes zu vergnügen. Jephte durch dieses Zureden beherzt fasset den Vorsatz, seine einzige liebste Tochter mit dem Dolche zu erstecheu. Die Gespahnen der Jephtias beklagen sie in der Wüste, daß sie so jung sterben solle; aber Jephtias tröstet dieselben, und versichert sie, es wäre ihr einziger Wunsche, Sinnen und Bitt für Masphą zu sterben.

Amons Bogen liegt zerbrochen,
Moabs Stärke ist getrennt;
Alle Feinde sind gerochen,
Lorbeer meinen Vater krönt,

Das

Das Gelübd muß er erfüllen,
Wie erfordert Billigkeit,
Mein Blut bey dem Opfer quillen,
Als ein Zeug der Dankbarkeit.

Ehe die Tochter des Jephte zum Vater zurückeilet, stiftet sie sich in der Wildniß ein Denkmal, und läßt ihren Namen in Steine eingraben. Endlich als sie auf den Befehl ihres Vaters zum Tode weggeführt wird, singet der Chor ein lamento *mæstuoso*. Darauf folgen im anderen Zwischenspiele des Zwischenspiels Abraham, Isaak und der Engel. Der Sohn fraget an dem Berge nach dem Opfer, und er erfährt nach einigen Umschweifen, daß er es selbst sey, erzeigt sich dem Willen Gottes ganz gleichförmig, wird durch den Engel gerettet, und opfert mit seinem Vater einen Widder. Zum Beschluß erscheinet der Geist der entleibten Jephtias ihrem Vater, und verkündiget ihm, daß sie nun bekränzet sey, und höchst vergnügt ruhe, weil er sie aus Gottesfurcht umgebracht habe. Jephte freuet sich darüber und vergißt seinen Schmerzen. Und jetzt die Moral:

Welt!

Welt! laß dir zur Lehre seyn:
Wahren Fried, und wahre Freude,
Diese so erwünschte Beyde
Schaft die Gottesfurcht allein.

Arien.

1.

Ach! die falsche Lüste
Schmeicheln aussen nur zum Schein,
Hegen einen Zwiste,
Hauchen Gift ins Mark hinein.
Ihre zehrende Gewalt
Raubt dem Alter seine Tage,
Macht die Jugend welk und alt,
Brutet nichts denn Reu und Plage,
Stürzt sich in ein wüstes Grab
Vor der Zeit schon morsch hinab.

2.

Nur die wahre Tugend
Lachet, wie ein schöner Tag,
Mahlt den Flor der Jugend
Holder, als ihr Frühling mag.
Schaft dem Alter frisches Blut,
Hemmt das Brausen wilder Schmerzen,
Schärft

Schärft den Geist, und steift den Muth,
Weißt im Tode selbst zu scherzen,
Fliehet nach vollbrachtem Lauf
An den Pol verklärt hinauf.

Welch ein Plan! wie viel Unrichtiges, und anstößiges ist hier nicht durch einander geworfen! Die Liebe eines zärtlichen Vaters, die in der gegenwärtigen Geschichte alle Empfindungen der Menschlichkeit und die Gesetze der Natur auf ihrer Seite hat, eine Leydenschaft, welche die roheste Seele in ihrer Verlegenheit sinnreich macht, weiß weiter nichts einzuwenden, als: du kanst dem Leben deiner Tochter schonen, weil Abraham den Isaak auch nicht geschlachtet hot. Die ächte Gottesfurcht, welche dem Zuschauer in der Moral des Stücks als eine Mutter des wahren Frieden und der Freude angepriesen ist, wird mit der unächten Furcht Gottes, die in der angenommenen Meynung des V. einen Vater zur Erfüllung eines grausamen Gelübds verleitet hat, in eine Person geschmolzen, und ihr eine falsche, den göttlichen und natürlichen Gesetzen zuwiderlaufende Anwendung der H. Schrift (5 B. Mos. C. 23. v. 21.) auf die Zunge gelegt. Wie Abraham und Isaak dar-

zwi-

zwischen kommen, nachdem Jephtias schon als eine Leiche beweinet ist, bleibt für mich und meine Leser ein Räthsel. Diese Episode steht an dem unschicklichsten Ort, und tauget zu nichts, als den durch einen Kindsmord entrüsteten Zuschauer entweder gegen Gott mürrisch, oder auf den Jephte äusserst ungehalten zu machen: er kan fragen: warum hat Gott die unschuldige Jephtias nicht eben so, wie den Isaak durch einen Engel gerettet? und wenn es ihm alsdann einfällt, daß Abraham, aber nicht Jephte einen ausdrücklichen Befehl zum Kindsmord gehabt: so muß er diesen verabscheuen: deine Unbesonnenheit und abergläubische Gottesfurcht hat dich zum grausamsten Vater unter der Sonne gemacht! Mir hat immer die Meynung, daß Jephte seine Tochter durch die ewige Jungfrauschaft und Absonderung von der übrigen Welt, folglich durch einen sittlichen Tod Gott geopfert habe, vor der anderen gefallen: wenigstens macht sie der Menschlichkeit und Religion mehr Ehre, als die Meynung des V. und in dieser Hypothese würde sein Isaak bessere Würkung gethan haben. Morgen kömmt Jephtias mit ihren Gespielinnen von dem Landgute zurück; und Morgen ehe es Mittag wird, soll sie ein blutiges Opfer, eine Leiche seyn,

sie das einzige Kind eines Helden und Fürsten von Galaad. Dieser schwarze Gedank foltert das Vaterherz eines Jephte: er kan nicht schlafen. Die Liebe empöret sich wider das Gelübd, und verdammet die Unbesonnenheit des Verlobenden: sie erreget Zweifel gegen die Verbindlichkeit desselben, welche der Wahrheit sehr nach kommen; aber die übelverstandene Gottesfurcht verwirret ihn wieder, und will, seine Tochter soll sterben. Er wendet sich also zu Gott, und bittet, ihm in einem nächtlichen Gesicht seinen Willen zu offenbaren. Er träumt von der Rettung Isaaks durch einen Engel. Diesen Traum überdenkt er in der frühe, und deutet ihn zu seinem Trost aus. Jephtias kommt bereitwillig, ein Opfer des Herrn zu werden. Der Vater läßt sie seines Traums wegen einen guten Ausgang hoffen. Das Opfer wird vorgenommen; aber indem der Vater langsam den Dolch entblößt, und noch langsamer zückt, um von einem Engel, wie Abraham, abgehalten zu werden, kommt ein Priester aus Israel, verdammet die Unmenschlichkeit des Vorhabens, und legt dem Vater sein Gelübd von einer geistlichen Opferung seiner Tochter aus. Für katholische Zuschauer wäre diese Auflö-

ſung noch immer beſſer geweſen, als jene des Verfaſſers.

Wie ſteht es aber mit den Verſen? die erträglichſten hab ich ihnen, meine Leſer! ſchon alle vorgelegt; die übrigen ſind durchaus von einerley Schrot und Korn. Hier haben ſie erſtlich einen Geſang des Chors:

Chor:

1. Ach gebrochner Wiederhall!
Unſer Leide übertrage,
Bergen, Bäumen, Felſen ſage,
Daß wir ſterben allzumal,
Jephtias das Herze rührt,
Weil ſie muß als Jungfrau ſterben,
Tods erblaſſen ohne Erben,
Zum Altar wird hingeführt.

2. Wirklich man zum Tod ſie ruft,
Brüllet Löwen, brummet Bären,
Laßt eur' düſtre Klagſtimm' hören
Aus verborgner Felſenkluft.
Ach, wie foltert uns der Schmerz!
O ihr Flüſſe, gebet Thränen!
Nichts denn Wehmuth ſoll ausſöhnen;
Kränkt hiemit das bange Herz;

Her-

Hernach ein Recitativ:

Isaak. Vater! ich folge dir - - - wo willst du denn hingehen? - -

Abraham. Dort auf diesen Berg, . . . den wir mit Augen sehen. - - ach! - nun bebet mir das Herz! . , . so schwinden meine Sinn, ... ich fühl den Vatertrieb, wenn auf mein Kind ich sehe hin! . . . doch was der Höchste will, . . . dieß muß erfüllet seyn, - - Isaak, mein Sohn, - - ach du das Opfer bist! - - den Willen gieb darein.

Isaak. O Vater! was höre ich? - - Verlangt der große Gott zum Opfer mich? . .

Abraham. Ja mein Kind! - - er alleins dich, - - thue Gott nicht widerstreben; . . .

Isaak. Nein, nein! . . . ich sterbe mit höchster Freud, . . . sein eigen ist mein Leben . . . .

Dann eine Arie der Jephtias.

Arien.

1. Das Schaafe sehet an,
Euch dieß belehren kan.
O! selbes schweigt
Die Kehle bringt
Auf dem Altar
Dem Messer dar,
Geht Muthvoll von der Heerde,
Daß es ein Opfer werde.

2. Gespahnen! sagt, ich bitt,
Ist Gott der Schaffer nit,
Dem alles lebt
Auf Erd was schwebt?
Sein höchste Macht
Hat alles g'macht:
So werd ich dessen Willen
Gehorsam auch erfüllen.

Und nun eine Ariette:

Arietten.

Weichet bange Herzensquaalen allzumalen
Jephte kein Gehör euch giebt,
Sein Gelübde nicht verschiebt.
Stärke mir, o Himmel! sende, leit die Hände,
Wenn das G'lübde ich entricht,
Jephtias mein Dolch ersticht,

Dir mein Kind zum Opfer fallet,
Für dein Ehr mein Blut auch wallet,
Jephte dir das beste gibt,
Was er wie sein Herze liebt.

Wenn dergleichen Dinge, in den Gegenden, wo sie aufgeführet werden, noch Liebhaber finden; so wäre es doch allemal besser, sie nicht durch den Druck bekannt zu machen, indem sie bey Auswärtigen schlechte Vorurtheile für ihre Geburtsorte erregen.

XI.

Jus ferendi privilegia ex suo fonte deductum a Joh. Josepho Haus, 1772, Wirceburgi. 28 S. 4.

Man wird das Lob dieser Abhandlung nicht übertreiben, wenn man sie unter die besten juristischen Aufsätze rechnet, die wir seit einigen Jahren in unserem Vaterlande erhalten haben. Schon die Vorrede nimmt den Leser durch die Bescheidenheit des H. V. ein. Zuerst gesteht er seine jugendliche Unschlüßigkeit über die Wahl des zu bearbeitenden Stoffes, und erzählt mit einiger Naivetät, wie er bald diese, bald jene Materie gewählet, darüber gelesen, nachgedacht,

sie in einen Plan geordnet, und alles wieder verworfen habe, bis er endlich, da es nun nicht mehr Zeit zu wählen war, auf die erst Angezeigte verfallen sey: auch von dieser verspricht er uns nichts neues, weil dergleichen Arbeiten eben nicht dazu bestimmt sind; sondern nur als Beweise angesehen werden, wie weit der Anfänger durch den Unterricht seiner Lehrer, durch eigne Lectür und Nachdenken gekommen sey. Zufrieden mit dem Beyfalle philosophischer Köpfe, will er es sich gerne gefallen lassen, wenn seine Bemühung von den Praktikern, die immer nur von Brodstudien schwatzen, auch gar sollte verachtet werden. Noch ist er so bescheiden, daß er seinem Werkchen keine andere Ewigkeit verspricht, als die sich mit einem Tage endiget. Wer sollte so einem Auctor nicht schon im voraus gewogen seyn? Noch mehr wird man es, wenn man die Abhandlung selbst ließt, und wir glauben, daß sie die meisten unserer Landsleute schon gelesen haben: nur für jene, denen sie noch nicht in die Hände gekommen, wollen wir den Plan derselben aufzeichnen.

Die ganze Abhandlung besteht aus 24 Absätzen. Die zehen erste, welche von dem Ursprunge

und

und Wesen eines Staats handlen, überschlagen wir, obgleich viel gutes und nützliches darinn vorkommt, und fangen unsren Auszug mit den 21ten an. Die gesetzgebende Gewalt enthält nebst andren Rechten, auch das Recht Privilegien zu ertheilen. Privilegien sind nach dem gemeinen Begriffe nichts anders als Befreyungen von irgend einem Gesetze. Man kan aber die Bedeutung dieses Worts weiter ausdehnen, und unter Privilegien solche Gesetze verstehen, wodurch der Souverain die Gleichheit der bürgerlichen Rechten zum besten des ganzen aufzuheben sucht. Nach dieser Bedeutung, welche der V. hier annimmt, sind alle Vorrechte der Freyheiten, alle Ehrenstellen, alle Beraubungen eines gemeinsamen Nutzen Privilegien. Daher auch der bekannte Unterscheid zwischen beschwerenden und begünstigenden Privilegien gekommen. Gleichwie der Souverain bey allen Gesetzen das beste des Ganzen zur Absicht hat, so ertheilet er auch für solche Personen Privilegien, die entweder durch rechtschaffene Handlungen dem Staat besonders genützet, oder durch irgend ein Verbrechen geschadet haben. Das Verdienst oder die Verschuldung selbst muß nach der erfolgten Würkung oder der dabey geäußerten Ab-

 sicht

sicht abgemessen werden. Wenn der Regent strafet, oder belohnet, so kan er nur zwey Endzwecke haben, entweder er sieht bloß auf die Person, welche die Belohnung oder Strafe empfängt, oder er sieht auch mit auf andere, welche durch die Belohnung oder Strafe belehret werden sollten, daß die Drohungen und Verheissungen erfüllet werden. Jenen nennet der H. V. mit Bassedowen den **besonderen**, diesen den **allgemeinen oder exemplarischen Endzwecke**. Weil auf den Belohnungen und Strafen das unverbrüchliche Ansehen der Gesetze beruhet, so erfüllt ein weiser Fürst sein Versprechen, wenn auch der besondere Endzweck nicht statt hat. Die Entscheidung des Gesetzgebers aus den Ursachen der That, heist die Zurechnung zum Verdienste oder zur Schuld, die Entscheidung aus den vermutheten Würkungen der Strafe und Belohnung heist besonders die Zurechnung zur Strafe und Belohnung; beyde Zurechnungen stimmen oft überein, zuweilen auch nicht. Denn weil nur um der Zukunft willen gestraft oder belohnt wird, so kan es geschehen, daß der Grad der Schulde oder des Verdienstes nicht der Grad der Strafe oder Belohnung ist, daß eine Handlung, die mit einer andern einen

glei-

gleichen Grad des Abscheues und der Schulde hat, doch nicht im gleichen Grad mit ihr strafbar werde. Daher entstehen die Privilegien im engeren Verstande. Nach diesem zeigt der H. V. einige Arten deeselben an, wobey er sich jedoch nicht aufhält. §. 18. kömmt die Frage von der Gewalt, Verbrechen zu begnadigen oder ihre Strafe zu mildern vor. Die Meinung unseres H. V. ist kurz diese: Der Regent ist niemals befugt aus bloß Privatabsichten ein offenbares Verbrechen zu begnadigen, allzeit muß eine Ursache verhanden seyn, die sich entweder unmittelbar oder doch wenigstens mittelbar auf das Beste des Staats beziehet, und auch diese muß nach den Regeln der Gerechtigkeit abgemessen werden. Dem Einwurfe, daß dadurch die höchste Gewalt eingeschränkt würde, weicht er damit aus, daß er die Fälle anzeigt, in welchen der Fürst Merkmale seiner Gelindigkeit geben kan. Weil ferner auch oft geschiehet, daß geringere Verbrechen schärfer müssen gestraft werden, als der zugefügte Schade oder der boßhafte Wille erfordert, so kan man auch fragen, ob ein solches Verbrechen bloß um des exemplarischen Endzweckes willen mit dem Tod könne gestrafet werden, wie weit sich hier die äußerste Gewalt (Eminens)

des Fürsten erstrecke: Hier entscheidet der H. V. nichts. Jedoch behauptet er gegen die Meinung des Beccaria, daß dem Regenten die Gewalt über Leben und Tod zukomme, so oft das Recht der Vertheidigung und die Sicherheit des Staates den Tod dieses Missethäters insbesondere nothwendig macht. Wenn aber jemand als ein unschuldiges Werkzeug dienen soll, um anderen Schrecken einzujagen, da kan mit Recht gefragt werden, ob er nicht beym Eintritt in den Staat sich sein Leben habe vorbehalten können und wollen. Endlich schließt der V. daß alle Privilegien onerosa seyn, die der Fürst, wenn es das Beste des Staats erfodert, wieder aufheben kan.

Aus diesem kurzen Abrisse sieht man, daß H. H. seine Materie wohl durchgedacht habe. Gleichwie aber dieser Plan einen denkenden Kopf verräth, so zeigt die Ausführung und die hier und da eingestreuten Anmerkungen, unter welcher auch einige seinem Herze Ehre machen, von einer weitschichtigen Belesenheit. Auch die Schreibart hat bey einer philosophischen Genauigkeit immer noch Schönheiten: Was man erinnern könnte, betrift Klei-

nig-

nigkeiten; so zum Beyspiele wünschten wir, daß er nicht so weit ausgeholet, sondern statt den 10 ersten Absätzen einige nur obenhin berührte Fragen weiter ausgeführet hätte. Auch können wir ihn nicht beyfallen, wenn er zum Maaßstabe der Strafen nebst dem erfolgten Schaden auch den mehr oder minder boßhaften Willen annimmt, wenigstens verdienen die Gründe des Beccaria geprüfet zu werden. Aber wie wir schon gesagt, dieses sind in Ansehung der ganzen Abhandlung nur Kleinigkeiten.

XII.

Dissertatio inauguralis juridica exhibens quædam generalia de Legibus, nominatim Imperii Romano Germanici ferendis, declarandis & abrogandis. Authore Joh. Ign. Langen. Wirceburgi 1772. 28 S. in 4to.

Eine eben so rühmliche Anzeige, wie die vorige, verdient auch diese Dissertation. Die Materie ist zwar bekannt, was uns aber für die Schrift so wohl als den H. Verfasser eingenommen hat, ist die edle Bescheidenheit, womit er seine Sätze vorträgt, der Geschmack an dem jure publi-

publico universali, worinn wir den H. Langen und Haus viele Nachfolger wünschen, und der hervorleuchtende Patriotismus. Der H. V. redet oft von dem allgeminen Besten, und man merkt, daß er fühlt, was er sagt. Die Diss. an sich besteht aus zween Abschnitten. In dem ersten kommen allgemeine Grundsätze von dem Endzweck der Gesetze, und von der Macht Gesetze zu geben vor. In dem zweyten liefert der H. V. kurz die Veränderungen der gesetzgeberischen Gewalt in Deutschland. Zu der Karolinger Zeiten war die Regierungsform monarchisch; und die Herzoge sowohl als Grafen waren meri officiales pro lubitu amovibiles, & quandoque amoti, S. 22. blosse Beamte (vielmehr ein Mittelding zwischen dem, was sie heut zu Tage sind, und zwischen Beamten. Daß auch die Einwilligung des Volks zu den Gesetzen nothwendig war, die Regierungsform mag gewesen seyn, welche sie will, davon finden wir unleugbare Proben) In der berühmten Zusammenkunft zu Rense 1338. findet der H. V. die ersten Spuren des Voti decisivi auf Seiten der Kurfürsten und Stände, welches endlich durch den westphälischen Frieden ist festgesetzt worden. (Hier kommt freylich vie-

les

les auf die genaue Bestimmung des sogenannten Voti decisivi oder Consultativi an.)

XIII.

Schaubühne auf welcher die fränkischen Zuschauer in ihrer Blöße vorgestellt werden: mit dem Motto: Spectatum veniunt, spectentur & ipsi. Frankfurt und Leipzig. 1773.

Ein Gemisch von Schulwitz, Grobheit und Galle, wie man es von einem aufgebrachten Pedanten erwarten kan. Bald darauf erschien

XIV.

Schreiben an den Herausgeber der Schaubühne, mit dem Motto: Spectatum admissi risum teneatis amici. Frankfurt und Leipzig. 1773.

Der Verleger hat es ganz als die Vorrede zum 4ten Stück abgedruckt, der Leser mag also selbst urtheilen.

Eigene Ausarbeitungen.

I.

Gedanken über die Disputirart in Schulen.

Reperias quosdam in disputando mire callidos, quum ab illa cavillatione discesserint

rint, non magis sufficere in aliquo graviore actu, quam parva quædam animalia, quæ in angustiis mobilia campo deprehenduntur. *Quinctil.*

Ich will hier meine Gedanken über die philosophischen Disputirübungen niederschreiben, wie sie mir mein Genius eingeben wird. Mich dünkt, man stimme den Ton noch zu sehr nach gewissen Formeln, die uns unsre Voreltern hinterliessen, und die sie bey allem ihrem Tiefsinne kaum selber verstunden. Barbarische Sprüche. Radicaliter, primo intentionaliter, quidditative. Ohe jam satis est!

Bey Hecatens erbleichten Schein
Läßt murmlend im erschrocknen Hayn
Ein Meister im Beschwören
Dergleichen Worte hören.

Und die Art, wie man diese Sprüche vorbringt! diese mag Juvenal erzählen.

Jurgia prima sonare
Incipiunt animis ardentibus: hæc tuba rixæ;
Dehinc clamore pari concurritur, & vice teli
Sævit nuda manus. Paucæ sine vulnere malæ.

Un-

Unrecht würde ich meinen Zeitgenossen thun, wenn ich dieses ohne Einschränkung auf sie anwenden wollte. Es gehet so ziemlich bescheiden zu. Allein manchmal wird man doch mit seinen Gedanken auf jene kriegerische Zeiten hinausgesetzt, auf die Juvenals Erzählung so genau passet. Aber ich will hier nicht de forma externa disputantium qua talium, sondern nur de forma materiæ subjecti materialis disputationum reden. Man halte mir diese fremde Sprache zu gut: denn mit Distinquenten noch dazu in Sachen der Distinktionen muß ich doch wohl auch distinquentisch reden. Den schlechten Nutzen dieser Distinktionsformeln darf ich nicht erweisen. Sie waren wenigstens niemals die Sache wahrer Philosophen. Die Schulweisen, sagt Muratori von dergleichen Schulausdrücken, hielten sichs zur Ehre, wenn sie neue Terminos erfanden, womit sie ihre oft unerhebliche Speculationen ausdruckten. (*) Und dieses mag wohl eine der Quellen seyn, woher wir so viele barbarische Worte in den Wissenschaften haben, die Glorie eine dem gemeinen Menschen unverständliche Sprache mit dem Ansehen eines

(*) Epistola parænet.

eines großen Gelehrten zu reden, mit eingerechnet. Sie musten leere Köpfe ausfüllen, jenen die sie nicht verstunden fürchterlich scheinen, und jenen, die sie verstunden, lächerlich seyn. Denn wer sollte sich wohl des Lachens enthalten können, wenn er zwey bis drey vernünftige Thiere Stundenlange in der ernsthaftesten Stellung eine Sprache reden hört, die fast eben so ungewohnt klingt, als die Vota, die die Räthe in Saturn bey einem Hexenprocesse geben: und wenn er erst weiß, daß der ganze so hitzige Streit ein er oder e betrift! Selbst Aristoteles, mit Erlaubnis der Herren vom ehrwürdigsten seiner Ausleger an, bis auf den abgelebten Dialecktiker, der voll Patriotismus über die neue Philosophie und die Theurung der Viktualien klaget: selbst der Stagyrit würde seine ernsthafte Mine ein Bischen abzuändern für gut befinden, wenn er mancher dergleichen Disputationen zuhören sollte. Er wenigstens, und fast alle wahre Verbesserer der Philosophie sahen zugleich mit auf die Verfeinerung des Geschmacks, und aus Ciceros Schriften können wir auf den Ton schliessen, der in den gelehrten Streiten der Römer herrschte. Dieses sagt wenigstens so viel, daß geheimnißvolle Worte philosophischen Unterredungen nicht we-

sentlich sind. Doch das poßierliche Ansehen dergleichen Disputationen möchte noch immer hingehen; wenn nur der Schade nicht so merklich wäre, den junge Leute davon haben können. Manche werden es gestehen, daß die ganze Kenntniß, die sie von philosophischen Schulen mitbrachten, in einigen unnützen, unverständlichen Worten bestand. Sie sehen ein, daß ihnen nun diese Wortgelehrtheit völlig unbrauchbar ist; und daher kommt es, daß sie ganz gegen die Philosophie eingenommen sind. Kurz: man bekommt auf diese Art nicht Leute, wie man sie aus philosophischen Schulen erwartet, das ist solche, die vernünftig zu urtheilen wissen, die sich vor den Quellen der Irrthümer zu hüten gelernt haben, die nichts als Wahrheit suchen, die gewohnt sind, jede Sache auf die erste Gründe zurück zu führen, und die sich im Ausdrucke auf die gemeine Sprache herablassen; sondern Pedanten, Statuen in Gesellschaften, wo nichts zu distinquiren ist, und die bey jedem Widerspruche eine Distinquirwuth befällt. Die Barbarey im Ausdrucke, die Armuth an Begriffen, die sich hier gewiß einfindet: soll sie nicht auf die Ausübung unsrer Pflichten einen Einfluß haben? Fleüry sagt: Stilo scholastico adsveti non agno-

ſcunt argumenta, quæ forma ſyllogiſtica induta non ſunt. Eccleſiæ Patres videntur eis oratores ne dicam loquaces, quia nativo ſermone, ut in colloquiis fit, animorum ſenſa explicant, quia interdum interrogatione exclamatione, aliisque figuris ordinariis utuntur. Dieſes läßt ſich auf alle Werke des Geſchmacks anwenden, wo unſre Diſputanten ganz Fremdlinge ſind. Nec vident ſcholaſtici, fährt Fleury fort, figuras & ingenioſos loquendi modos parcere verbis ac ſæpe per vocem in loco poſitam præveniri aut averti oppoſitionem ipſos dein occupaturam. An vero nullo in numero ponenda eſt fuga tædii, ac faſtidii, quod aridus, macilentus, & ejusdem ſemper ſoni ſtilus non poteſt non adferre? &c. (*) Woher kommt es, daß ſo viele ſich nicht aus deiſtiſchen Sophiſtereyen herauf zu helfen wiſſen, als weil ſie nicht gewohnt ſind, Sätze in Schlüſſe zu verwandeln, die Zierde des Vortrags von dem Weſentlichen zu unterſcheiden; und weil ſie nirgends einen Schluß vermuthen, als wo ſie atqui und ergo nebſt einigen dunklen Worten in

Schlacht-

(*) Diſſert. V.

Schlachtordnung antreffen, so merken sie die so verlohren hingestreute Trugschlüsse nicht einmal, die sie verführen. Ich will die Feindschaften nicht berühren, die aus der Hitze der Disputanten so leicht entstehen können. Die Geschichte lehret sie. Mit einem Worte: Tristius inepti sunt. Hier muß ich einigen Einwürfen entgegen gehen. Durch die strenge Disputirart in Forma wird der Verstand geschärft: der Respondent ist gezwungen den Knoten aufzulösen, und kan nicht so leicht etwas in Tage hinein reden. — Gut — kan der Verstand nicht auf andere nützlichere Art geschärft werden? Warum wählt man nicht lieber hiezu die mathematischen Wissenschaften? Selbst die Alten erkannten, wie viel ihre Erlernung zur Bearbeitung des Verstands beyträge. Haben wir sonst keine ofne Köpfe, als die es durch dergleichen unnütze Subtilitäten geworden sind? — Ich wollte eben das Gegentheil behaupten. — Endlich wollen wir diese Art zu disputiren nicht abgeschaft haben: wir wünschen nur, man möchte sie einschränken. Es giebt ganz gewiß Einwürfe, die in der Schulform alle Stärke verlieren, dergleichen viele aus der Naturlehre und Kritik sind: bey diesen dächten

ten wir, müste man auf andere Art verfahren. Ueberhaupt glaubten wir, die philosophischen Disputirübungen würden mehr nützen, wenn der Argumentant erst seine Sätze ohne förmliche Schlußrede vorbrächte, und den Innhalt seines Einwurfs in seiner ganzen Stärke hinlegte: Hierauf könnte er ihn gleichwohl auch syllogistisch einkleiden. Der Respondent wiederhole das Argument in gleichgeltenden Worten, und beantworte es: nnd diese Antwort bringe er hernach auch in forma vor. Man wird auf diese Weise die Stärke des Arguments einsehen. Der Respondent wird seine Geschicklichkeit zeigen können, die bey dürren Distinktionsformeln so sehr eingeschränkt wird, er wird sich gewöhnen, auch im Umgang ohne Pedanterey zu disputiren, und da er endlich auch in Forma antwortet, so fällt der Einwurf hinweg, er hätte statt einer angemessenen Antwort etwas für die lange Weile hergeschwatzt.

Wenn die Philosophie anfangs von der Kunst gut zu reden nicht unterschieden war, wenn sie die gröste Geister aller Zeiten nicht trennten, wenn sie sie vielleicht nur darinn von einander absonderten, weil man schwachen Köpfen, die den Satz

von seiner Einkleidung nicht zu unterscheiden wußten, zu Hülfe kommen wollten, warum soll sie sich ihr nicht wiederum nähern können? sie wird es können, so bald man verjährte Vorurtheile ablegen wird.

Hier will ich noch einige Anmerkungen aus dem gelehrten Benediktiner P. Mabillon (*) einrücken. 1. Niemals sollen bloße Subtilitäten, und unnütze Schwürigkeiten vorgebracht werden. 2. Das Argument soll nicht lange gedehnt, sondern der Hauptpunkt klar hingelegt werden, und dieses 3. ohne alle Sophisterey. Die vierte betrift hauptsächlich theologische Disputationen, von denen wir aber jetzo nicht reden. Mabillon verdient über diese ganze Materie nachgelesen zu werden.

Würde es endlich nicht auch zuträglicher seyn, wenn man junge Leute, statt sich wie Gellerts Nachtwächter über einen nichts entscheidenden Ausdruck lange herum zu balgen, manchmal kleine Aufsätze verfertigen ließe, worinn sie ihre Gründe für oder gegen einen Satz fürbrächten. Lege man

(*) Tractat. de stud. Monast. pag. 168.

ihnen Muster aus Cicero, Quintilian und einigen andern vor, wieviel würde hiebey ihr Geschmack gewinnen: sie würden bey Zeiten eine Fertigkeit erhalten, sich faßlich und genau zu erklären. Doch wer wollte alle Vortheile herzehlen, die man bey dieser Uebung haben würde? — Allein wie viele Autoren würden wir alsdann bekommen, wie mancher würde eher schreiben wollen, als er denken gelernt hätte. — Sey es, kan man es aber einem großen Genie nicht ehe vergeben, wenn es sich zu frühe in ein Feld wagt, das es noch nicht vollkommen übersehen kan, als wenn es durch Schüchternheit zurück gehalten wird, die Laufbahn zu betreten, die ihm die Natur vorgesteckt hat. Ist er ein würklich großes Genie, so wird er sich durch bescheidene Kritik leicht zu rechte weisen lassen, und ist er es nicht, so wird er, wenn er den Beruf zu schreiben bey sich zu fühlen glaubt, mit einer cynischen Gleichgültigkeit schlecht schreiben, ob er bald oder spät anfängt. Mancher wird beym Niederschreiben seiner Gedanken erst ihre Richtigkeit, und seine Kräfte prüfen lernen. Cartes sagt von sich selbst: oft glaubte ich eine Wahrheit inne zu haben, und wenn ich sie niederschreiben wollte, so erkannte ich, daß es ein Irrthum war.

Ich

Ich schrieb daher alles nieder mit eben der Sorgfalt, als wenn ichs der Welt öffentlich vorlegen wollte, damit ich Gelegenheit bekam, meine Sache genauer durchzudenken: denn fährt er fort, man arbeitet doch immer jenes fleißiger as, was andere lesen sollen. (*)

Ist es denn so gar nachtheilig, wenn wir ein Paar Autorn mehr bekommen, die noch dazu ihre Arbeit für Probestücke ausgeben? wenn es nur manche Schriftsteller gestehen wollten, daß die mehrsten Arbeiten, die sie uns aufdringen, Probestücke wären. Zudem, wenn man junge Leute kleine Aufsätze verfertigen läßt, folget denn daraus, daß diese Ausarbeitungen gleich dem Druck zu überlassen seyn? Dieses ist nicht unsre Meinung. Hierzu scheinet uns freylich mehr zu gehören: es ist genug, wenn sie der Schule bekannt werden. Verständige Lehrer werden die Sorgfalt zu gebrauchen wissen, daß der Eifer zu schreiben nicht eine verzehrende Hitze für das Genie, die Zeit, und den Fleiß ihrer Lehrlinge werde. Ihnen stehet es zu in diesem Stücke Maasregeln zu fassen, die vielleicht im allgemeinen schwer zu bestimmen sind.

(*) De Methodo N. VI.

Letztlich würde ich noch dieses beysetzen, man möchte öfters Disputirübungen in unsrer Muttersprache vornehmen, um junge Leute geschickt zu machen, auch im Umgange ohne ins Lächerliche zu fallen, und ohne Beystande lateinischer Ausdrücke von gelehrten Sachen zu reden. Vielleicht werden wir uns hierüber bey andrer Gelegenheit mehr erklären.

II.

Anweisung für die Schulmeister, wie sie die Episteln und Evangelien der Jugend in den Schulen erklären, und sie dadurch zur Anhörung der Predigt vorbereiten sollen.

Dieser Aufsatz ist uns von einem Seelsorger auf dem Land zugeschickt worden, um unser Urtheil sowohl, als jenes des Publicum darüber zu erfahren. Er ist für Landschulmeister geschrieben, und in diesem Gesichtspunkt muß er gelesen und beurtheilt werden. Was uns betrift, sind wir der Meinung, daß eine solche oder ähnliche Vorbereitung vieleicht das einzige Mittel sey, es bey der Jugend dahin zu bringen,

daß

daß sie aus den Predigten einigen Vortheil ziehe, und ihr bey Zeiten Hochachtung für das Wort Gottes einzuflößen. Daß die Sache thunlich sey, hat der H. V. bereits in seiner weitschichtigen und mühsamen Pfarrey auch ohne Schulmeister, die auf die neue Art unterwiesen waren, gezeiget, welches uns zugleich eine Probe ist, was an den Seelsorgern bey der Einführung einer besseren Lehrart gelegen sey.

§. 1.

Was die H. Schrift sey, und wie sie der Zeit nach eingetheilt werde.

Die H. Schrift ist die Sammlung jener Bücher, die aus Eingebung Gottes geschrieben sind; sie enthalten solche Dinge, die theils vor- theils nach Christi Geburt sich zugetragen haben, oder sind geoffenbaret worden. Die erste nennt man auch das alte, die letzten das neue Testament.

§. 2.

Welche Theile des neuen Testaments zur Uebung im Lesen den Schülern vorgelegt werden.

In den Schulen wird den Kindern gemeiniglich das neue Testament zu einem Lesebuch vorge-

legt: in den meisten Lesebüchern sind nur jene Stück der Episteln und Evangelien enthalten, die bey dem öffentlichen Gottesdienst in der Kirche vorkommen.

§. 3.

Warum das gemeine Volk keine Erkenntniß von diesen Evangelien und Episteln erlange.

So nützlich und so ausgesucht diese Sonn- und Festtägliche Evangelien und Episteln sind, so wenig werden sie von dem größten Theile der Christen verstanden; dieses kommt daher, weil die Prediger nicht gewohnet sind, dem Volke die Epistel oder das Evangelium ordentlich und ausführlich zu erklären, sondern nach Belieben sich eine Materie zur Predigt auswählen, mit welcher das vorkommende Evangelium oft gar nicht, oder nur zum Theil verbunden ist.

§. 4.

Welches die Absicht sey von dem Buch, darinnen die Epistel und das Evangelium für Kinder erkläret wird.

Man ist hier nicht Willens zu zeigen, wie nützlich

lich es wäre, wenn die Epistel oder das Evangelium in den gewöhnlichen Predigten dem Volke auf dem Land ausgeleget würde: Vielleicht wird es anderstwo Gelegenheit geben, dieses weitläuftiger zu erweisen, und zugleich vorzustellen, wie eine solche Auslegung in die Form einer Predigt leicht könne eingekleidet werde. Hier will man nur Schulmeistern die Anleitung geben, wie sie der Jugend den Inhalt einer Epistel oder eines Evangelii beybringen, dieselbe zur leichteren Begreifung der Predigten vorläufig zubereiten, und dadurch überhaupt den Kindern von den ersten Jahren an eine Hochschätzung gegen das Wort Gottes einflößen sollen. Geschieht dieses, so werden unsere Christen mehr Liebe gewinnen zu den Predigten, die sie jetzt oft nur aus Gewohnheit, oder mit einer sehr geringen Begierde, vielleicht auch gar nicht anhören.

§. 5.

In dem Buch, so man liefern will, werden die Schulmeister angewiesen, den Kindern die Auslegung der Epistel, oder des Evangelii auf eine leichte und nützliche Art beyzuaringen.

Die

Die Schulmeister haben zwar das Ihrige gethan, wenn sie das vorkommende Evangelium oder die Epistel durchcatechisiren, das ist, durch Fragen und Antworten mit der Jugend durchnehmen, um derselben den Inhalt davon beyzubringen; aber man sucht sie noch geschickter zu machen, und ihnen die Anleitung zu geben, wie sie die wesentlichen Theile eines Evangelii oder der Epistel unterscheiden, selbige erläuteren, und mit Anmerkungen versehen sollen, die in die Glaubens- und Sittenlehre einschlagen. Dahin zielet das Werkchen ab, wovon man vorläufig dem geehrten Publico einigen Entwurf hier vorleget.

§. 6.

Die Verfassung dieses Buchs.

In diesem Buch sollen bloß die Evangelien, die auf den Sonn- und fürnehmsten Festtägen vorkommen, abgehandelt werden; Zur anderen Zeit wird ein gleiches mit den Episteln geschehen. Die Abhandlung ist folgende: vor dem Anfang des Evangelii wird angezeigt der Inhalt, wovon es handle. Wenn man es für nöthig erachtet, soll auch jedesmal eine kurze Erklärung ge-

gegeben werden, von dem Namen des Fests, welches begangen wird, oder man wird lehren, warum der einfallende Sonntag diesen und keinen anderen Namen führe. Der Text des H. Evangelii wird nicht ununterbrochen neben einander gesetzet, sondern man theilet ihn ab. So viele wesentliche Theile der Hauptinnhalt fasset, in so viele Absätze ist das Stück des Evangelii eingetheilet. Diese Absönderung dienet den Lehrenden und Lernenden zur Erleichterung.

§. 7.

Wie man den evangelischen Text erläutere.

Die bloße Abtheilung der Evangelien ist noch nicht hinreichend, den Verstand derselben einzusehen; zu diesem Ende hat man aus bewährten Schriftstellern dasjenige dem H. Text beygerückt, dadurch man verstehen könne, was die Worte oder auch ganze Sätze bedeuten, oder wie sie zu verstehen seyn; auf solche Art wird ein jeder Leser das ganze Stück durchlesen, ohne von dem aufgehalten zu werden, was sonst eine Schrift dunkel, und und ihre Lesung verdrüßig machet. Zum Unterschied, welches die eigenen Worte des H. Schrift und was bloß die Erläuterung derselben sey, will

man

man den Text mit grösseren, die Erläuterung aber mit kleinen Buchstaben abdrucken lassen. Werden die Schulmeister auf solche Art das Evangelium mit Aufmerksamkeit durchlesen, so werden sie es gewiß verstehen, und in den Stand gesetzt werden, es Kindern begreiflich zu machen. Ein mehreres, was hierzu dienet, soll unten §. 12. angezeigt werden.

§. 8.

Wie man die Kinder geneigt machen solle, nach den Vorschriften der Evangelien ihre Sitten einzurichten.

Die bloße Erkenntniß dessen, was Gott von uns forderet, hilft einem Christen nichts, ja sie ist ihm viel mehr schädlich, wenn er die erkannten Wahrheiten und Pflichten nicht in die Ausübung bringt. Diesem vorzubeugen, ist vordersamst nothwendig, daß die Kinder wohl begreifen, was für wichtige Dinge im Evangelio enthalten seyn; dadurch gewinnen sie eine Hochachtung, und werden begierig dasselbige zu lernen. Man wird unten §. 10. zeigen, wie die Schulmeister jedesmal vor dem Anfang der Abhandlung die Jugend anreden, sie mit kurzen, jedoch nach-

drücklichen Worten zur Aufmerksamkeit erwecken, und wie sie diese Aufmerksamkeit bey der würklichen Abhandlung erhalten sollen. Hat nun die Jugend das Geheimniß oder die Lehr begriffen, die der H. Text enthält, so ist man bedacht, in selbiger allerhand Anmuthungen des Glaubens, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der kindlichen Liebe gegen Gott, der Reu und des Vorsatzes zu erwecken. Kommen blosse Sittenlehren vor, so zeigt man ihnen, wie sie dieselbe auf sich anwenden, darnach ihren Zustand abmessen und in die Uebung bringen sollen. Dahin zielen ab die Anmerkungen derjenigen Schriftstellen, die in den Glauben, oder die Sittenlehre einschlagen. Um beyde desto tiefer dem Gedächtnis einzuprägen, und zugleich dem Verstande einleuchtender zu machen, hat man die Anmerkungen mit Zahlen versehen, die auf die Frage des Catechismi anweisen, allwo eben diese Wahrheiten oder Lehren anzutreffen sind. In dem Römischen Catechismus am Ende der Vorrede wird gerathen, daß auf solche Weise das Evangelium dem Christlichen Volk beygebracht werde, um zu gleicher Zeit das Evangelium und den Catechismus zu erklären. Die

Er-

Erfahrung hat gelehret, daß es der Jugend angenehm sey, wenn sie aufgefordert wird, aus dem Catechismus gewisse Fragen herzusagen, und wenn sie dabey erkennet, wie ihre Antworten mit den Worten des H. Geistes im Evangelio genau eintreffen. Wissen sie auch die Frage aus dem Catechismus nicht auswendig zu sagen, so suchen sie doch dieselbe, wenn man es begehrt, mit Lust auf. Ein jedes Kind will seine Geschicklichkeit erweisen, wie bekannt es mit seinem Catechismus sey.

§. 9.

Das würkliche Verfahren der Schulmeister, wann sie das Evangelium auslegen wollen; und zwar erstlich was sie zu thun haben vor der Schul, ehe sie die Auslegung anfangen.

Der Schulmeister wendet sich zu Gott, von dem alles Licht herkommt: er bittet ihn also um Erleuchtung, ohne die keine Auslegung der H. Schrift mit Nutzen geschehen kan: er bereue seine Sünden, welche ihm Hinderniß sind, daß Gott der H. Geist mit seinem Gnadenlicht ihm nicht leuchten kan, hernach liest er etliche mal das Evangeli-

geli-

gelium durch, er wiederholt dieses so oft, bis er es verstehet. Hernach legt er das Buch weg, und fraget sich, wovon dos Buch handle: Die Antwort wird leicht seyn, wenn er vorgeschriebener Massen den H. Text wohl durchgangen hat. Er kan auch diese Antwort finden vor dem Anfang des H. Textes bey den Worten: Inhalt des H. Evangelii. Er fährt fort, fraget ferner: wie wird das Evangelium eingetheilet, oder wie wird das Geheimniß oder die Lehre abgehandelt, die den Inhalt des Evangelii ausmacht? Die Antwort findet er an demselbigen Ort, wo der Inhalt nach obigen Worten angezeigt wird. Hierauf schreibt er den Inhalt und die Eintheilung desselben auf die Tafel, welche in einer Schul unentbehrlich ist, so oft man der Jugend etwas beybringen will, welches sie aufmerksam lernen, leichtlich fassen, und in dem Gedächtniß behalten soll. Er schreibt aber diesen Inhalt und seine Abtheilung nur mit den Anfangsbuchstaben eines jeden Worts. Z. E. in dem H. Evangelio, so zu einem Beyspiel unten eingerücket ist, ist der Inhalt: Jesus der gute Hirt, und die Menschen seine Schaafe. Diese 9. Worte schreibt er auf die

Tafel, oder vielmehr Buchstaben, davon ein jedes Wort anfängt, auf diese Weise. J. d. g. H., u. d. M. s. Sch. Hierdurch ersparet er den Raum, er kan ganze Absätze der Jugend beybringen, wenn nur wohl erklärt wird, was für ein Wort durch jeden Buchstaben bedeutet werde. In Schulen, wo die Buchstaben Methode noch nicht eingeführet ist, kan der Inhalt und die Eintheilung des Evangelii mündlich angezeigt werden. Ist dieses geschehen, so durchgehet er die Anmerkungen, welche nach dem Evangelio durch lateinische Buchstaben verzeichnet werden, er beobachtet, welche aus denselbigen eine Glaubens- oder eine Sittenlehre enthalten, oder welche uns lehren, was man zu glauben und zu thun hat. Er schlage die Stellen im Catechismus auf, die bey einer Anmerkung durch gewisse Numern angezeigt werden, er suche diese Zahl oder die Frage im Catechismus, überlese sie bedachtsam, damit er auf solche Weise vorläufig sich dasjenige eindrucke, was er hernach der Jugend beybringen will.

§. 10.

Was zu thun in der Schul bey der würklichen Auslegung.

Wann

Wenn die Zeit vorhanden, das vorhabende Evangelium auszulegen, so ist das allernothwendigste, daß er der Jugend eindringlich vorstelle, wie wichtig das sey, was sie jetzt lernen soll.

a. Er zeige ihnen, daß die Evangelien in sich enthalten, was unser göttliche Heyland mit eignem Mund gelehret, was er gethan und und für uns gelitten hat; er sage, daß die Wort, die sie jetzt aussprechen, von dem H. Geist den Evangelisten eingegeben, folglich, daß es nicht bloße Erzehlungen, sondern göttliche Geheimnisse und Lehren seyn.

b. Ein anderes mal stelle er ihnen vor, daß der Mensch nirgend, als in der Erkenntniß Jesu Christi, und in der Ausübung seiner Lehre seine wahre Glückseligkeit finde:

c. Er lasse sie gewisse Sprüche aus dem Cachismus lernen, darinnen das obige enthalten ist, diese führe er ihnen zu Gemüth. Wenn er irgend unter der würklichen Auslegung einige Ausschweifungen, oder Unachtsamkeit der Kinder merket, so erinnere er sie an solche Schrifttext, er lasse sie dieselben wiederhohlen. Dergleichen Sprüche sind:

Wahrlich, Wahrlich sage ich euch, wer meine Wort höret, . . . der hat das ewige Leben, Joan. 5. Selig sind, die hungerig und durstig sind nach der Gerechtigkeit, denn sie werden ersättiget werden. Math. 5. Selig sind, die Gottes Wort hören und dasselbige bewahren. Luc. 11. Kommet her, ihr Kinder, höret mir zu: ich will euch die Furcht des HErrn lehren Psalm 33. Wer aus Gott ist höret Gottes Wort; (will er mit Nachdruck gewissen Schülern ihre Nachläßigkeit oder Geschwätzigkeit unter der Auslegung vorrücken, so setze er hinzu) darum höret ihr es nicht, denn ihr seyd nicht aus Gott. Joan. 8. Nur stelle er ihnen diese Text nicht auf einmal vor, sondern nur einen einzigen, und wechsle damit ab.

d. Wiederum lade er sie ein durch die Vorstellung der zarten Liebe Jesu Christi, die er gegen die kleine, geheget hat, als er sagte: Lasset die Kleinen zu mir kommen. . . = = Dann solcher ist das Reich Gottes. Luc. 18. Er zeige ihnen, daß Christus jetzt würklich mit ihnen rede im Evangelio, und verlange, ihnen den Weg zum Himmel zu zeigen.

gen. Er bitte inständig Gott den H. Geist, daß er ihm die zarte Gesinnungen gegen die Kinder ins Herz eingieße, womit Christus angefüllt war, als er die Kinder gelehrt hat.

§. 11.

Was zweytens dabey zu beobachten ist.

Nach geschehener kurzen Anrede fragt er die Schüler, was an diesem Tag für ein Fest sey, oder wie der Sonntag heisse, den man heut begehe. Er erklärt es ihnen, wenn hievon einige Erklärung vonnöthen, und in dem Buch beygedruckt ist. Er fragt sie, aus welchem Evangelisten dieses Stück des Evangelii genommen sey. Er sagt ihnen den Inhalt und die Eintheilung davon entweder mündlich, oder von der Tafel herunter, wenn er es darauf geschrieben hat. Hierauf fangen die Schüler an mit einander zugleich den ersten Absatz oder Theil zu lesen. Die nicht mit Evangelienbüchern versehen, oder in dem Lesen noch nicht geübt sind, läßt er fleißig acht haben. Damit aber das Lesen ordentlich getrieben werde, müssen sie vorher abgerichtet werden, daß sie bey jedem Punkt und Komma etwas mit dem Lesen inhalten. Dieses ist bald einzurichten, wenn er ei-

einige mal das Zeichen giebt, wann und wo sie anfangen und absetzen sollen. Ist der erste Theil von ihnen herab gelesen, so catechisirt er selbigen durch, das ist, er haltet sich bey einem jeden Satz besonders auf, er fragt das Haupt- hernach das Nebenwort, endlich die Bestimmungswörter durch, in so fern sie viel bedeutend sind, oder wenn darinn ein Nachdruck verborgen liegt: er streuet für dieses mal noch keine Erläuterungen ein, er sey zufrieden, wenn sie nur den Inhalt des Evangelii wissen: er frage zuerst einige mal die grösseren Schüler, und versuche, ob sie auswendig auf das wissen zu antworten, was er sie fragt, er frage auch die kleineren Kinder, denen es leicht fallen wird, einige Antworten auf seine Fragen zu geben, die sie schon vorher etliche mal aus dem Mund der grösseren Schüler angehört haben. Wie er mit dem ersten Theil verfahren ist, so behandelt er die übrigen Stücke des Evangelii.

§. 12.

Wie das Evangelium durchzufragen sey.

Es wird unten, wo zu einem Beyspiel das Evangelium des zweyten Sonntags nach Ostern ausgeleget wird, eben dieses Evangelium durch

cate-

catechiziret, und darinnen gezeiget, wie man den Inhalt aller Evangelien durch Fragen und Antworten den Kindern bekannt machen solle. Man wird dabey leicht wahrnehmen, daß es bey dem Catechiziren durchgehends darauf ankomme, daß der Schulmeister wisse, einzele Sätze von Perioden, und in einem Satz das Haupt- Neben- und die Bestimmungsworte wohl zu unterscheiden. Einen Satz nennet man dieses, wenn man von einer Sache eine Nebensache bejahet oder verneinet. Z. E. Ich bin ein guter Hirt. Item: ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schaafe; Oder, ich lasse mein Leben für meine Schaafe. In dem ersten und dritten Satz ist das Hauptwort Jesus Christus, dann von ihm wird bejahet, daß er ein guter Hirt sey, und daß er sein Leben für seine Schaafe lasse. Dahero sind die Worte: ein guter Hirt das Nebenwort in dem ersten, und die Worte: lasset sein Leben das Nebenwort in dem 3ten Satz. Das Wort Gut im ersten Satz bestimmet, was für ein Hirt Christus sey: und die Worte: für seine Schaafe im dritten Satz bestimmen, für wen der gute Hirt sein Leben lasse, daher kommen in Sätzen manchmal Bestimmungswörter vor, dadurch die Haupt, oder

Nebensache verschiedentlich bestimmet, oder auch allerley Umstände der Haupt- und Nebensache erläutert werden. Was den zweyten Satz angehet, ist das Hauptwort: ein guter Hirt, das Nebenwort: lasset sein Leben, die Bestimmungsworte, für seine Schaafe. Setzet man nun diese drey Sätze durch Bindwörter zusammen, so kommt ein Period, das ist, eine Rede heraus, darinnen die Sätze dergestalt zusammen gehören, daß einer ohne den andern nicht vollkommen kan verstanden werden. Dieß wäre also eine Period: wenn ein guter Hirt sein Leben für seine Schaafe läßt, so muß Jesus Christus ein guter Hirt seyn, weil er sein Leben für seine Schaafe gelassen hat. Hier sieht man, daß die drey Sätze, die man oben einzeln betrachtet hat, mit einander verbunden seyn; die Wörter, dadurch dieses hier geschahe, sind mit grösseren Buchstaben gedrucket, daher man sie Verbindungswörter nennet. Gesetzt nun, es fände sich in dem Evangelio dieser Period; wenn ein guter Hirt sein Leben für seine Schaafe läßt, so muß Christus ein guter Hirt seyn, weil er sein Leben für seine Schaafe gelassen hat; in diesem Fall, wenn man den Period in Sätze zergliederen wollte, so müsten die drey bemerkten Verbindungs-

wör-

wörter weggelassen, und die drey Sätze also gesetzet werden: ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schaafe: Christus ist ein guter Hirt: Christus giebt sein Leben für seine Schaafe. Dieser Mühe ist der Schulmeister in diesem Evangelio überhoben, weil die Sätze schon einzeln da liegen, ohne durch die Bindungswörter ausdrücklich verknüpft zu seyn. Allein dieses findet man selten, daher der Schulmeister selbst solches zu thun im Stand seyn muß. Hat er nun alles dieses eingesehen, so wird er auch die Kinder ordentlich darüber befragen können. Z. E. Bey dem ersten Satz fraget er: wer ist ein guter Hirt? A. Jesus Christus: F. Was ist Jesus Christus? A. Ein guter Hirt. F. Was für ein Hirt ist er? A. Ein guter Hirt. Ueber den zweyten Satz fraget er: wer lasset sein Leben? A. Ein guter Hirt. F. Was thut ein guter Hirt? A. Er lasset sein Leben. F. Für wen lasset er sein Leben? A. Für seine Schaafe. Und so fährt er fort mit den übrigen Sätzen bis zum Ende des Evangelii. Wie dieses geschehen solle, kan unten ersehen werden, wo das Evangelium vom guten Hirten ganz durchcatechiziret wird. Kommen Verbindungsworte vor, so gebe er acht, daß er die Fragen geschickt

 setze,

setze, damit die Kinder unter dem Fragen schon merken, wie der nachfolgende Satz, den sie jetzt beantworten sollen, sich auf den vorhergehenden beziehe. Z. E. Wenn die drey obige Sätze in einem Period, so, wie gezeigt worden, zusammen gesetzt, und in das Evangelienbuch gedrucket wären, so muß der Lehrer nach durchgefragten ersten Satz, den zweyten Satz also durchfragen: wenn ein guter Hirt sein Leben läßt für die Schaafe, wie wir jetzt gehört haben, was folget hieraus? die Kinder werden leicht einsehen, daß das Verbindungswörtlein so mit dem ersten Satz zusammen hange, sie werden sagen: dieses folget, daß Christus ein guter Hirt sey. Fragt er wieder: warum ist Christus ein guter Hirt, oder warum folget, daß er ein guter Hirt sey? so werden sie ihm antworten: weil er sein Leben für seine Schaafe gelassen hat.

Um den Schulmeistern die Mühe zu erleichteren, wird man jedes mal die nothwendigsten Fragen angeben; diese finden sie an einem jeden Blat unter der Linie stehen; denn auf solche Frage muß nothwendig, wenn die Schüler den Inhalt verstehen, oder wenn man wissen will, ob sie ihn ver-

ste-

stehen, das Hanpt = Neben - oder die Bestimmungsworte in der Antwort heraus fallen. Diese Antworten sind in dem H. Text ober der Linie anzutreffen; damit dieses leichter geschehe, sind die Fragen mit einer Zahl bezeichnet, er suche diese nemliche Zahl oberhalb der Linien, so findet er die richtige Antwort. Es schadet aber nichts, wenn manchmal die Antwort mit etwas geänderten Worten zu geben ist, hierdurch lernen die Kinder nachdenken, um sich recht auszudrucken. Er hüte sich aber, allenfalls er sich bey dem Catechizireu der gedruckten Fragen bedienen will, daß er nicht diejenigen berühre, die auf die Erläuterung des H. Textes gehen, denn diese letztere wendet er erst alsdann an, wenn er den H. Text schon vorher catechizirt, und wenn er selbigen auslegen, oder versuchen will, ob er sey verstanden worden. Von dieser Erläuterung wird jetzt gleich, Meldung geschehen.

§. 13.

Was drittens dabey zu beobachten.

Merket der Lehrer, daß die Schüler den Inhalt des Evangelii begriffen, so ist es nothwendig,

daß er es auch erkläre, das ist, daß er auslege, was zum Verstand der schweren oder dunkeln Stellen etwas beytrage. Er verfahret damit also: er läßt den H. Text nochmalen lesen, er fängt von dem ersten Satz an, er legt ihn aus, wenn eine Auslegung beygedrucket ist, er ruft einen andern Schüler auf, daß er im Lesen fortfahre, er streuet abermal die beygesetzten Erläuterungen mit ein, er fraget den dritten Schüler, ob er seine Auslegung gefaßt habe, er bedienet sich hierzu der Frage, die unter der Linie gesetzt ist, und mit der Zahl auf das Stück weiset, das er jetzt ausgelegt hat, und so treibt er das Auslegen und Fragen immer fort. Will er mit eignen Worten seine Frage verfassen, so ist es noch besser: an die gedruckten Fragen soll er sich so genau nicht binden; er wird gedrungen seyn, seine Fragen zu vermehren: die richtige, oder dunkle Antworten der Kinder müssen bestimmen, wie oft er eine Frage wiederholen, verändern, und in geringe Fragen zergliedern solle. Er wird hieraus abnehmen, wie nothwendig es sey, daß er selbst alles vorher gelesen und gefasset habe, damit er die Auslegung beherzt vornehmen, die Schüler geschickt durchfragen, und die unrichtige Begriffe verbessern möge.

§. 14.

§. 14.

Was viertens vorzunehmen sey.

Zuletzt ist noch übrig, daß der Schulmann die Anmerkungen vornehme, die nach dem Evangelio gesetzet sind. Hievon ist die Absicht bereits im 8ten §. gemeldet worden. Er sieht, auf welche Stelle des Evangelii eine jede Anmerkung sich beziehe: dieses erkennet er aus den lateinischen Buchstaben, die im H. Text beygedrucket sind, und auf welche die Buchstaben sich beziehen, die bey einer jeden Anmerkung zu finden sind. Er läßt sich demnach diese Stelle nochmals lesen, oder er wiederholet sie selbst, er zeigt, was man daraus zu lernen habe; wenn die in der Anmerkung bezeichnete Lehre in den Glauben einschlaget, oder wenn dadurch ein Geheimniß unseres Glaubens kan bewiesen werden, so zeige er ihnen erst aus dem Catechismus, was der Artickel, oder die Glaubenslehre sagen wolle, er stelle ihnen den Grund vor Augen, warum man dieses glaube, welches kein anderer ist, als weil es der unfehlbare und wahrhaftige Gott also geoffenbaret hat. Wo steht nun diese Offenbarung, kan er sie hierauf fragen, und, wenn sie nicht gleich antworten

kön-

können, sage er ihnen, daß eben in diesem Text des Evangelii, den er jetzt bemerkt hätte, die Offenbarung Gottes enthalten sey; bisweilen ist diese Offenbarung mit ausdrücklichen Worten in dem H. Text enthalten: bisweilen liegt sie darinnen verborgen, und kan durch einen richtigen Schluß daraus hergeleitet werden. Das Sternlein bey einer Anmerkung bedeutet eine Sittenlehre, die aus der Lehre folget, welche er aus dem Catechismus und Evangelio jetzt gezeiget hat. Sehen die Schüler den Grund ein, so kan er sie den Glauben über die angezeigte Wahrheit erwecken lassen nach der im Catechismus Nr. 129. vorgeschriebenen Art, oder sie können denselben mit eignen Worten erwecken. Auf solche Weiß könnte er verfahren bey dem ersten Evangelio in der Anmerkung, wo Littera a, und e zu finden und bey dem zweyten in der Anmerkung, wo Littera b c und f stehen. Kommen im Evangelio Stellen vor, darinnen uns Gott versicheret, daß er einen ernstlichen Willen habe, uns Menschen glückselig zu machen, uns die Sünden zu verzeihen, uns zeitlich und ewig zu segnen, zu schützen, unser Gebet anzuhören, so sieht er wiederum, ob darüber keine Anmerkung gemacht sey, er sieht im Catechismus

die

die Wahrheit, die in der Anmerkung verzeichnet ist, er läßt sich eben diese Lehre aus dem Catechismus von einem Schüler hersagen, er fragt ihn, warum er von Gott die ewige Seligkeit erwarte, oder warum Gott einem Sünder verzeihen, unser Gebet erhören 2c. 2c. wolle? Antwortet der Schüler, daß er solches darum hoffe, weil es Gott versprochen habe, der unendlich gütig ist, so führe er ihn abermal auf die Stelle des Evangelii, darinn das Versprechen Gottes enthalten ist. Ein Beyspiel findet er im ersten Evangelio bey der Anmerkung, die mit Lit. b. und im zweyten Evangelio in der Anmerkung, die mit Lit. a und e. bezeichnet ist. Sind es Geheimnisse, darinnen Gott seine Liebe und Gedult gegen das menschliche Geschlecht, oder gegen gewisse Personen insbesondere gezeigt hat. Item: Wenn eine Handlung, oder das Leyden unsers Erlösers, oder wenn sonst eine der göttlichen Vollkommenheiten darinnen vorkommt, so ist die beste Gelegenheit, da die Gegenliebe in den Kindern zu Gott unserm Erlöser zu erwecken, die Hochschätzung Gottes ihnen einzupflanzen; Er kan, wenn es die Zeit leidet, mit den Kindern im vorigen Beyspiele die Hofnung, und in diesem die Liebe erwecken auf die

Art,

Art, wie oben von dem Glauben ist gesagt worden. Ist aber in der Anmerkung eine Lehr enthalten, welche auf die Verbesserung der Sitten, Meidung der Sünden, Uebung der Tugenden anweiset, so lasse er sich aus dem Catechismus die Frage hersagen, auf welche der beygesetzte Numerus in der Anmerkung hinweiset, von dem Catechismus gehet er mit ihnen wiederum zurück auf die vorige Stelle des Evangelii, er zeigt ihnen hiemit, daß die Lehre, die sie im Catechismus gelernet, kein Menschengebott, sondern eines der Gesetzen Jesu Christi sey, er erwecke sie zur Liebe gegen Jesum Christum, um sie desto geneigter zu machen, seine Lehre zu erfüllen; überhaupt präge er ihnen öfters ein die Worte des H. Jacobi cap. 1. v. 22. Seyd Thäter des Worts, und und nicht allein Zuhörer. Item: Die Worte Pauli zum Röm. 2. cap. v. 13. Bey Gott sind nicht gerecht, die das Gesetz hören: sondern die das Gesetz thun, werden gerechtfertiget. Ein Beyspiel hievon ist im ersten Evangelio in der Anmerkung mit Lit. e. u. f. zu ersehen, wenn irgend zwo besondere Lehren vorkommen, die unter einem einzigen Buchstaben gesetzt sind; so nimmt er ein nach der anderen vor.

§. 15.

§. 15.

Was letztens zu thun ist.

Damit der Schulmeister gesichert sey, ob er verstanden worden, frage er die Kinder, was sie aus dem Evangelio gelernet, oder behalten haben, er helfe ihnen, wenn sie mit der Antwort nicht gleich fortkommen: die Schüler, so schreiben, halte er an, dasjenige, was sie bemerket, aufzuschreiben und vorzuzeigen. Hierdurch gewöhnen sie sich an, zu Hause zu erzehlen, was sie in der Predigt gelernet haben, und überhaupt sich schriftlich oder mündlich auszudrucken, was sie irgend gehört oder gelesen haben. Wie er nun die Schüler bey dem Anfang des Evangelii ermahnt hat, daß sie ihren Verstand und Seelenkräften wohl anwenden sollen, um dasselbe zu verstehen; also führe er ihnen ihre Unvermögenheit zu Gemüth, diese Lehre auszuüben: er ermahne sie dahero zum H. Gebet, damit Gott ihnen beystehe, seine Lehre in Erfüllung zu bringen: er zeige ihnen, daß der Mensch aus eignen Kräften nichts Gutes denken oder thun könne, er stelle ihnen vor, daß Gott seine Gnad uns anbiete; um dieses zu erlangen, verrichte er mit

ihnen das Gebeth der Kirche, welches sie auf diesen Tag betet. Dieses Gebeth soll jedesmal am Ende des Evangelii beygedruckt werden.

§. 16.

Was zu thun, wenn Kirchenceremonien vorkommen.

Die Ceremonien, die auf gewissen Tagen in der Kirche vorfallen, tragen ungemein viel bey, die Geheimnisse des H. Glaubens dem gemeinen Volk begreiflicher zu machen, und ihre Sitten zu verbessern. Man wird daher die Anmerkungen auf solche Tage, wo Ceremonien vorfallen, hinweg lassen, man wird bloß darauf bedacht seyn, diese Ceremonien den Kindern auszulegen.

§. 17.

Was die Schrifttext bedeuten, die am Ende der Evangelien beygedrucket sind.

Diejenigen Schriftstellen, darinnen ein besonderer Ausdruck liegt, sind am Ende der evangelischen Auslegung verzeichnet. Sie können in der Woche bey Gelegenheit der Jugend vorgestellt werden, um sie dessen zu erinneren, was sie schon vorhero Gutes gelernet haben. Auf

solche

solche Weise sammelt der Schulmeister für sich und seine Schüler einen Vorrath von Schrifttexten, die für das ganze Leben großen Nutzen haben werden.

§. 18.

Was für Bücher zur Auslegung des Evangelii erfordert werden.

Es verstehet sich von selbst, daß die Kinder solche Bücher mit sich zur Schule bringen müssen, darinnen die Epistlen und Evangelien enthalten sind, die der Lehrer auslegen will. Nur wäre dieses noch vonnöthen, daß diese Bücher von der nemlichen Auflage, oder wenigstens von einer Uebersetzung seyn. Wenn sie von verschiedenen Autoren übersetzet sind, so treffen die Worte nicht zusammen, es muß also nothwendig bey dem Zusammenlesen der Kinder eine Unordnung entstehen, wenn die Worte oder auch ganze Sätze in einem Buch anderst, als in dem andern abgedruckt sind. Doch wäre nicht vonnöthen, daß alle Schüler, welche lesen, mit Evangelienbüchern versehen wären; es wäre genug, wenn der halbe, oder auch der dritte Theil Bücher von dieser Gattung

haben. Diejenige, die damit nicht versehen sind, müssen angehalten werden, auf das Herlesen der andern Kinder acht zu geben.

§. 19.

Die Zeit, in welcher diese Auslegung geschehen kan.

Zur Winterszeit kan an dem Samstag vor- oder nachmittag die Auslegung der Epistel oder des Evangelii vorgenommen werden. Ist es Sommerszeit, so kommt die Sache darauf an, ob die Schul täglich, und wie lang sie von den Kindern besucht werde: ob sie etwan täglich nur eine Stund darinnen erscheinen, oder ob in der Woche gewisse Tage zum Schulgehen ausgesetzt sind. In Orten, wo im Sommer die Schul ordentlich wie im Winter gehalten wird, findet man keine Schwierigkeiten, man legt das Evangelium aus zur Zeit, wie im Winter geschehen ist. Sind nur gewisse Tage in der Woche zum Schulhalten bestimmet, oder wenn täglich nur eine Stunde lang Schul ist, so wird diese Auslegung schwerlich vorzunehmen seyn, indem der Schulmeister zu thun hat, wenn er die Schüler im Lesen und Schreiben üben will, er hat zu arbeiten, um das

bey

bey ihnen zu erhalten, was sie den Winter gelernet haben: würkt er dieses aus, so hat er das Seinige gethan, und dadurch die Absicht erreichet, warum die Sommerschulen in Dörfern sind eingeführt worden. Man sieht hieraus, daß, wenn die Auslegung der Evangelien geschehen soll, solches auf den Sonntägen im Sommer zu treiben ist, an welchen die Jugend mehr Ruhe und Zeit hat. Dahier versammlen sich die Schüler am Sonntag im Sommer um halb sieben Uhr in der Frühe, von dieser Zeit fängt der Schulmeister die Auslegung an, und nimmt das Nöthigste durch bis zum Anfang des Gottesdiensts. In Filialorten, wo der Gottesdienst nicht gehalten wird, und wo Schulen sind, könnte diese Uebung Nachmittags vorgenommen werden. In diesem Fall wäre die Auslegung eine Wiederholung dessen, was in der Frühe bey dem öffentlichen Gottesdienst ist abgehandlet worden, absonderlich, wenn in der Predigt das Evangelium ist erkläret worden.

§. 20.

Wie die Jugend im Sommer zur Schul zu bringen sey.

Nichts hält härter, als die Kinder in den Dörfere im Sommer zur Schul zu bringen. Man setzet zum voraus, daß für dieselbe solche Stunden ausgesetzt seyn, darinnen sie ohne Versäumniß der Feldarbeit die Schul besuchen können. Ist dieses einmal von hoher Obrigkeit festgesetzt, so ist auch darauf ernsthaft zu sehen; keine Woche darf vorbey gehen, wo nicht von dem Seelsorger selbst nachgesehen, oder von Schulmeistern in Filialorten die Nachricht überbracht werde, wie die Kinder die Schul besuchen. Wenn bey jeder Versammlung derselben die Namen verlesen, die Abwesende in einer besonders darzu gemachten Schulliste aufgezeichnet, am Ende des Monats der weltlichen Herrschaft überreichet, und von selbiger abgestraft werden, so wird gewißlich die Jugend auch in dem Sommer fleißig zur Schule kommen. Auf Sonntägen ist ihnen noch weniger nachzusehen, wenn sie nicht bey der Auslegung der Evangelien erscheinen. Der grosse Vortheil, den man daraus erwartet, lässet uns hoffen, daß die weltliche Obrigkeit hülfreiche Hand bieten, und den Gewalt, den ihr Gott zum allgemeinen Besten verliehen hat, zur Bezwingung der Ungehorsamen brauchen werde. Man sehe doch ein, was,

nur

nur bloß von der wochentlichen Erklärung der Evangelien zu reden, aus dem fleißigen Schulgehen von Kindern einstens zu hoffen sey. Sie werden gute Christen, und folgsam auch treue Unterthanen und brauchbare Leute werden.

§. 21.

Warum man hoffe, daß diese Lehrart werde eingeführt werden.

Es sind bereits vier Jahre, daß diese Art den Kindern das Evangelium auszulegen, in gewissen Dörfern getrieben wird, warum sollte man dieses nicht hoffen können in Orten, wo die Kinderzucht etwan besser blühet? So groß die Schwierigkeiten im Anfang scheinen, so geschwind verschwinden dieselbe, wenn man sie durch vortheilhafte Mittel zu heben suchet, absonderlich, wenn der Seelsorger selbst einigemal zur Nachachtung des Schulmeisters die Auslegung mit den Kindern vornimmt, hernach, wenn der Schulmeister die Sache treibet, öfters nachsieht, wie er verfahre, wo es ihm fehle, wie er ihm die Mühe erleichteren könne. Man hat diese Sache zu Stande gebracht, ehe noch die neue Schulkandidaten aus dem Hochfürstlichen Semi-

nario in das Land ausgeschicket worden; man wird also jetzt um so glücklicher seyn, solches zu bewürken, weil diese die Vortheile im Schreiben, Lesen, Rechnen ꝛc. gründlich gefasset, und also auch die Handgriffe bereits inne haben, mit Schülern alles zu treiben, was zu ihrem geistlichen und zeitlichen Nutzen vortheilhaft ist. Vorzüglich ist man zur Auslegung der Evangelien für die Jugend dadurch bewegt worden, weil man gefunden hat, daß die Kinder in der Predigt aufmerksamer waren, welches eine augenscheinliche Probe war, daß sie dieselbe verstanden, weil sie bereits durch die Abhandlung des Evangelii vorbereitet waren. Man hat bey Kindern, denen man die Lehre Christi deutlich vortraget, grösseren Vortheil zu hoffen, als bey der erwachsenen Jugend; diese letztere hat oft wenig Geschmack an der Lehre Jesu Christi, weil sie ehender die Ergötzlichkeiten dieser Welt, als das süsse Joch Jesu Christi verkostet, ihr Herz ist oft schon von üblen Gewohnheiten verdorben, daher finden sie keine Lust in dem Evangelio, und folglich begreifen sie es auch nicht. Bey Kindern ist die Erfahrung, und also der Hang zum Bösen noch nicht so heftig, sie sind noch mit dem Geist Gottes erfüllet, daher finden

sie

sie im Evangelio das verborgene Himmelbrod; man hat aus vielen Kindern, und aus ihrer Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes die süsseste Hofnung für ihr künftiges Leben zu machen; man zweifle nicht, Gott, der an dieser unschuldigen Heerde jedesmal sein Belieben trug, werde in derselben die Grundsätze seines H. Evangelii erhalten, und mittels seines Segens in die Uebung bringen.

§. 22.

Die Meinung der Verfasser.

Man hat nun das Nöthigste hier bemerket, was man für dienlich geglaubt hat, um dem geehrten Publico einen Abriß zu machen von dem Buch, darinnen die Evangelien und Episteln in den Schulen erklärt werden. So rein die Absichten sind, warum man dieses thut, so bereitwillig wird man die Erinnerungen aufnehmen, die von einsichtigen und Seelen eifrigen Männern gemacht werden; diese Nachricht ist nur ein Plan, oder ein Abriß: man hat ihn zu dem Ende bekannt gemacht, um zu erfahren, was darinnen zu verbesseren sey. Die Verfasser suchen bloß den Nutzen gemeinschaftlich zu machen, den sie schon so

geraume Zeit durch Treibung dieser Lehre an ihrer anvertrauten jungen Heerde gefunden haben, sie werden ihre Schrift, die bis zum Herbst zu Ende soll gebracht werden, der hochlöblichen Schulcommißion vorlegen, und um die höchste Uebersicht, Prüfung und Aufnahme derselben gehorsamst ansuchen,

§. 23.

Wie die Hausväter dieses Büchlein mit Nutzen gebrauchen können.

In vielen Haushaltungen ist der löbliche Gebrauch eingeführt, daß der Kindern eines das Evangelium lese, welches auf selbigen Sonntag oder Festtag fällt: ein anderes wird von dem Vater gefragt, was es aus der Predigt gemerkt habe; dieses kan nun mit noch grösseren Nutzen geschehen, wenn er das Evangelium durchfraget, und hierzu sich der Frage bedienet, die bey jedem Evangelio abgedrucket sind. Will er erfahren, wie weit seine Kinder in Erlernung des Catechismus zugenommen, so lege er denselben neben sich, suche darinnen die Fragen auf, wie sie in den Anmerkungen über das Evangelium numeriret sind, er stelle diese Fragen an seine Kinder; aus der

rich=

richtigen Antwort wird er von einer Zeit zur andern ihren Fortgang beurtheilen können. Findet er, daß seine Kinder auf die gesetzte Fragen gar nichts zu antworten wissen, so hat er den richtigen Schluß daraus zu machen, daß dieselbe unter der Predigt nicht aufmerksam gewesen. Wäre die Auslegung schon in der Frühe in der Schule geschehen, so wäre das Kind noch strafbarer, wenn es nichts davon behalten hätte. Man hat für nöthig erachtet, diese Anmerkung für Eltern zu machen, weil diesen sehr viel daran gelegen ist, daß sie wissen, wie ihre Kinder in dem Christenthum zunehmen; sie werden hieraus die Aufmerksamkeit, oder die Unachtsamkeit derselben wahrnehmen, sie werden den schlechten Fortgang eines oder des anderen nicht allemal dem Schulmeister beymessen, ja sie werden aus dem Fortgang der Kinder es dem Fleiß desselben zu verdanken wissen: Hausväter werden dadurch das wichtige Amt eines Schulmeisters schätzen, und dabey erlernen, daß der Lehrer in der Schule und Kirch wenig ausrichten kan, wenn die Eltern durch ihre Nachlehre, durch fleißiges Ermahnen, Aufsehen, gute Zucht, und vordersamst durch ein gutes Beyspiel nicht

su-

suchen, die gegebenen Lehren an den Kindern zu erhalten.

Am II. Sonntag nach Ostern.

Zur Probe, wie die Evangelien überhaupt durchcatechiziret werden, hat man das Evangelium, so auf den 2ten Sonntag nach Ostern vorfallet, hieher gesetzet. die Fragen sind mit F. die Antworten mit A. bemerket.

F. Wer ist ein guter Hirt?

A. JEsus Christus.

F. Was ist Christus?

A. Ein guter Hirt.

F. Was für ein Hirt ist er?

A. Ein guter Hirt.

F. Was thut ein guter Hirt?

A. Ein guter Hirt gibt seine Seele für seine Schaafe.

F. Was setzet der gute Hirt daran?

A. Seine Seele.

F. Für

F. Für wen thut er solches?

A. Für seine Schaafe.

F. Was thut aber der Miethling?

A. Er sieht den Wolf kommen, und verläßt die Schaafe, und fliehet.

F. Wer läßt die Schaafe im Stich, wenn es Gefahr hat?

A. Der Miethling.

F. Wer ist ein Miethling?

A. Der nicht Hirt ist, dem die Schaafe nicht eigenthümlich angehören.

F. Welches Thier strebt den Schaafen nach?

A. Der Wolf.

F. Wenn der Wolf kommt, was thut der Miethling?

A. Er verläßt die Schaafe, und fliehet.

F. Wie ergeht es alsdann den Schaafen?

A. Der Wolf raubt, und zerstreut die Schaafe.

F. Warum nimmt sich der Miethling der Schaafen nicht an?

A. Die Schaafe sind nicht sein Eigenthum.

F. Was sagt Christus, wer er gegen uns sey?

A. Ich bin ein guter Hirt.

F. Was sagt er von der Sorgfalt, die er hat für seine Schaafe?

A. Ich erkenne meine Schaafe.

F. Wer hat sich daher seines Schutzes zu getrösten?

A. Seine Schaafe.

F. Was sagt er aber von dem Verhalten der Menschen gegen ihn?

A. Die meinen erkennen mich.

F. Was sagt Christus ferner von der Gemeinschaft zwischen ihm und seinen Schaafen?

A. Wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater.

F. Wie kennet also Christus seine Schäflein?

A. Wie ihn sein Vater kennet.

F. Wer kennet Christum recht vollkommen?

A. Sein Vater.

F. Wie kennet er also seine Schäflein?

A. Wie ihn sein Vater kennet.

F. Wer erkennet denn den himmlischen Vater vollkommen?

A. Christus.

F. Wie bestreben sich also die Schaafe Christi, ihren Hirten zu erkennen?

A. Wie er seinen Vater erkennet.

F.

F. Was hat Christus seinen Schäflein zu Liebe gethan?

A. Er hat seine Seele für sie gesetzet.

F. Was glauben also die Christen von ihrem Hirten?

A. Daß er seine Seele für sie gesetzt hat.

F. Was sagt Christus noch ferner von den Menschen?

A. Ich hab noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Schaafstall.

F. Wie nennet hier Christus die Abgötterer?

A. Er nennet sie andere Schaafe.

F. Wohin wurde das jüdische Volk angewiesen?

A. In den Schaafstall Christi.

F. Wo von waren die Heyden ausgeschlossen?

A. Von diesem Schaafstall.

F. Was sagt Christus von den Heyden?

A. Dieselbe muß ich herführen.

F. Was sagt er von der Bekehrung dieser Heyden?

A. Dieselbe werden meine Stimme hören.

F. Was für eine Stimme war es, da die Apostel das Evangelium predigten?

A. Die Stimme Christi.

F. Wie sollten sich die Heyden dabey verhalten?

A. Christus sagt, sie werden meine Stimme hören.

F. Was würde auf die Bekehrung der Heyden erfolgen?

A. Es wird ein Schaafstall, und ein Hirt werden.

F. Wohin sollten also Juden und Heyden versammelt werden?

A. In einen Schaafstall.

F. Was ist nach diesen Worten die Kirche Christi?

A. Sein Schaafstall.

F. Wer sollte diesen Schaafstall regieren?

A. Ein Hirt.

F. Unter wie vielen Hirten sollte demnach die christliche Kirche stehen?

A. Nur unter einem Hirten.

F. Was ist nun Christus in der christlichen Kirche?

A. Der Hirt.

Aus.

Auslegung dieses Evangelii.

I. Der Innhalt: (1) JEsus der gute Hirt, und die Menschen seine Schaafe. (2) Joan. 10. cap. v. 11-16.

Dieses H. Evangelium hat also (3) zween Theile.

II. Der erste Theil handelt (4) von JEsu dem guten Hirten gegen uns Menschen.

III. Der andere Theil handelt (5) von den Menschen, als den Schaafen JEsu Christi.

Erster

(1) Welches ist der Innhalt des heutigen Evangelii? (2) Wo ist es zu finden? (3) Wie viel Theile hat es? (4) Wovon handelt der erste Theil? (5) Wovon der zweyte Theil?

(6) JEsus ist der gute Hirt gegen uns Menschen.

In der Zeit sprach der HErr JEsus (7) Zu den Pharisäern, die gesetzt waren, das jüdische Volk zu lehren, aber (8) Keine gute, sondern böse Hirten waren: (9) Ich bin (10) Ein guter Hirt, (11) Ein wahrhafter Lehrer und Führer der Seelen: (12) Ein guter Hirt giebt seine Seel für seine Schaaf, er setzet (13) Sein Leben (14) für seine Schaafe in Gefahr. (15) Ein Miethling aber, und der nicht Hirt ist, (16) Dessen die Schaaf nicht eigen sind, sondern der nur (17) Um den Lohn dienet, siehet

dern

(6) Welches ist also der Innhalt des ersten Theils? (7) Zu wem redet hier Christus? (7) Welchen Leuten setzt er sich also entgegen? (8) Was für Hirten waren die Pharisäer? (9) Was sagt denn Christus, wer er sey? (10) Mit wem vergleichet er sich? (11) Was ist ein guter Hirt? (12) Welches ist das erste Kennzeichen von einem guten Hirten? (13) Was setzt er in Gefahr? (14) Für wem thut er dieses? (15) Wer ist kein guter Hirt? (16) Was ist ein Miethling? (17) Um was dienet der Miethling?

den Wolf kommen, und (18) Verläßt die Schaaf, und fliehet, und (19) Der Wolf raubt und zerstreuet die Schaafe (20) Der gute Hirt beschützet die Schaafe, wenn sie in Gefahr stehen, der Miethling aber fliehet, denn er ist ein Miethling, und (21) Die Schaaf gehen ihn nicht an. (22) Ich bin ein guter Hirt, und (23) Erkenne (24) liebe und trage Sorge über die Meinen, und (25) Die Meinen erkennen, und (26) lieben mich. b. (27) Wie mich der Vater kennet, und liebet,

(18) Was thut der Miethling, wenn die Schaafe in Gefahr sind? (19) Wie gehet es hernach mit den Schaafen? (20) Was thut der gute Hirt, wenn die Schaafe Gefahr leyden? (20) Welches ist also die zweyte Eigenschaft eines guten Hirten? (21) Warum verläßt der Miethling die Schaafe, wenn Gefahr vorhanden ist? (22) Was sagt Christus ferner, wie er gegen seine Schaafe gesinnet sey? (23) Woraus läßt sich dieses abnehmen? (23) Welche ist also die 3te Eigenschaft des guten Hirten? (24) Wie erkennet Christus seine Schaafe? (25) Wie sind aber fromme Christen gegen Christum gesinnet? (25) Wie nennet Christus also seine Diener? (26) Was hilft Christum erkennen? (27) Wie sagt Christus, daß er die Frommen liebe?

und (28) Wie ich kenne und liebe den Vater, und ich gebe (29) Meine Seel für (30) Meine Schaafe, ich setze (31) Mein Leben für sie auf. c.

Der andere Theil.

(32) Die Menschen sind die Schaafe JEsu Christi.

(33) Und ich habe noch andere Schaafe (34) Dieses sind die Heyden, (35) Die den wahren GOtt nicht erkennen, (36) Diese sind nicht aus diesem Schaafstall, sie gehören nicht (37) Zur jüdischen Kirche, darinnen (38) Der wahre GOTT angebettet wird:

(39)

(28) Was sagt er, wie wir ihr lieben sollen? (29) Was hat er für uns aufgeopfert, um uns die Liebe abzugewinnen? (30) Wie nennet er die Christen? (31) Was hilft seine Seele dargeben? (32) Welches ist der Innhalt des zweyten Theils? (33) Was sagt Christus von gewissen Menschen? (34) Wen verstehet er durch die andere Schaafe? (35) Was sind die Heyden? (36) Was sagt Christus von den Heyden? (37) Zu welcher gehörten die Heyden noch nicht? (38) Was für Götter wurden dazumal von den Juden angebettet?

(39) Dieselbige muß ich auch (40) Durch meine Apostel bekehren, und herzuführen, (41) Weil es mein himmlischer Vater also haben will, und (42) Sie werden meine Stimm, die (43) Durch den Mund meiner Diener zu ihnen erschallet, hören, und ihr gehorsamen d, und (44) Es wird aus (45) Juden und Heyden nur (46) Ein Schaafstall (47) Eine Christliche Kirche, und (48) nur ein Hirt werden, der (49) Diese beyde Völker vereinigen wird. e.

a. sonst

---

(39) Was sagt Christus von den Heyden? (40) Durch wen wollte er die Heyden bekehren? (41) Warum? (42) Was sagt Christus von der Bekehrung der Heyden? (43) Wie redet GOtt zu uns Menschen? (44) Was sollte also durch die Bekehrung der Heyden geschehen? (45) Was für Völker haben sich zum christlichen Glauben bekehret? (46) Was machen diese bekehrten Völker aus? (47) Wer wird durch den Schaafstall verstanden? (48) Wenn nur eine einzige Kirche ist, wer regieret diese Kirche? (49) Was wird dieser Hirt thun?

a. Sonst Niemand, als JEsus Christus zeigt uns den Weg zum Himmel N. 3. * so können uns denn nicht die irdischen Güter, sondern allein die Lehre Christi glücklich machen, wenn wir sie halten.

b. Wenn GOtt seine treue Diener kennet, so sorget er auch für sie, er ist ein Vater: sein Sohn hat uns alle Gnad verdienet N. 155. 156. 157. * Wohlan! wir wollen auf ihn allein vertrauen.

So wohl die Bischöfe und Pfarrer, als die Eltern und weltliche Obrigkeit sind Hirten für ihre Untergebene; gleichwie sie die Pflicht auf sich haben, für diese zu sorgen: N. 248. Also sind die Untergebene ihren Vorgesetzten Ehre, Liebe und Gehorsam schuldig. N. 249.

c. Christus ist als ein guter Hirt für uns Menschen gestorben, damit er uns alle erlöse. N. 68. Wir wollen ihn lieben, weil er uns zuvor geliebt hat: Wir wollen sein H. Gesetz halten, wenn es schon

an=

anfänglich uns schwer vorkommen sollte.

d. Wer die Priester höret, der hört die Stimme Christi; man bedenke dieses wohl bey Anhörung einer Predigt. Leben die Priester nicht also, wie sie predigen, so hat man auf ihre Wort, und nicht auf ihre Werke Acht zu haben.

e. Die Kirche Christi hat vier Kennzeichen, dadurch sie von den falschen Versammlungen unterschieden wird. Das erste Kennzeichen ist, daß sie einig sey. Unter allen Versammlungen, die sich Christlich nennen, ist nur allein die Römisch-Catholische Kirche einig, denn allein diese ist einig in der Lehre. N. 90. In ihrer Einigkeit wird sie erhalten durch ihr sichtbares Oberhaupt. N. 122. " Lasset uns in dem Glauben verharren, damit wir Glieder Christi bleiben. Lasset uns die Liebe bewahren, damit wir als lebendige Glieder von dem Geist Christi beseelet werden.

Schrift-

Schrifttexten zum Auswendiglernen.

Ich bin ein guter Hirt. Ein guter Hirt giebt seine Seele für seine Schaafe.

Ich bin ein guter Hirt, und erkenne die Meinen, und die Meinen erkennen mich. . . . sie werden meine Stimme hören.

Gebeth der Kirche.

O GOTT, der du durch die Erniedrigung deines Sohns der niedergeschlagenen Welt hast aufgeholfen, schenke deinen Glaubigen eine beständige Munterkeit in deinem Dienst, damit diejenigen, die du aus den Schlingen des ewigen Todes entrissen hast, der immerwährenden Freuden im Himmel mögen theilhaftig werden. Durch denselben ꝛc.

Am III. Sonntag nach Ostern.

I. Der Innhalt (1) Christus sagt den Jüngern voraus die Traurigkeit, und die Freude, welche auf sein Hinscheiden erfolgen werden. (2) Joan. 16. v. 16=22.

Dieses Evangelium hat also (3) zween Theile.

II. Der erste Theil: (4) JEsus sagt den Jüngern sein Hinscheiden vor.

III. Der zweyte Theil: (5) JEsus sagt ihnen ihre Traurigkeit und Freude vorher.

(1) Wovon handelt dieses H. Evangelium? (2) Bey welchem Evangelisten, und in welchem Cap. ist es zu finden? (3) Wie viel Theile hat es? (4) Welches ist der erste Theil? (5) Welches ist der zweyte Theil?

Erster Theil.

(6) JEsus sagt den Jüngern sein Hinscheiden voraus.

In der Zeit (7) In der Nacht vor seinem Leyden sprach der HERR JEsus zu seinen Jüngern: (8) Ueber ein Kleines so werdet ihr mich nicht mehr sehen, denn (9) Ich werde nach wenig Stunden sterben, und (9) Nach vierzig Tagen darauf in den Himmel fahren (10) Und abermal über ein Kleines so werdet ihr mich sehen, a. (11) Denn ich werde den dritten Tag wieder von dem Tode auferstehen, (11) und euch innerhalb vierzig Tagen öfters erscheinen, denn ich gehe (12) Zum Vater. b.

(13)

---

(6) Wovon handelt also der erste Theil? (7) Wann hat JEsus dieses geredet? (9) Was hat er den Jüngern vorgesagt? (9) Was wollte er damit sagen? (10) Was sagte er ihnen noch mehr vor? (11) Was wollte er dadurch sagen? (12) Zu wem ist Christus als Mensch zurück gekehrt?

(13) Ich werde am Creuz in seine Hände meinen Geist befehlen, und (14) Nachmalen in in den Himmel fahren, (15) Um die Herrlichkeit zu geniessen, die mir (16) Mein Vater zubereitet hat. c. Da sprachen etliche aus seinen Jüngern unter einander: (17) Was ist dieses, (18) Das er uns saget: Ueber ein Kleines so werdet ihr mich nicht sehen, und (18) Abermal über ein Kleines so werdet ihr mich sehen, und (18) Das ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: was ist das, daß er saget: Ueber ein Kleines? wir wissen nicht, was er redet. d.

Zweyter

(13) Wie kehrte er zum Vater bey seinem Leyden? (14) Wie gieng er dahin nach seiner Auferstehung? (15) Warum ist er in den Himmel gefahren? (16) Wer hat ihm seine Herrlichkeit in dem Himmel zubereitet? (17) Was fragten die Jünger Christi einander? (18) Was verstunden sie also nicht?

Zweyter Theil.

(19) JEsus sagt den Jüngern vor ihre Traurigkeit und ihre Freude.

(20) JEsus merkte, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: (21) Davon fragt ihr unter euch, (22) Daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines so werdet ihr mich nicht sehen; und abermal über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Warlich, warlich sag ich euch. (23) Ihr werdet weinen und heulen (24) Nach meinem Tod, (25) Die Welt aber wird sich efreuen, (26) Die Obersten der Juden werden

19) Wovon handelt der zweyte Theil? (20) Wuste JEsus, daß die Jünger ihn fragen wollten? (21) Sagte er ihnen auch ihre Gedanken? (22) Welche Worte verstunden sie nicht? (23) Wie erklärte ihnen JEsus, was nach seinem Tode erfolgen werde? (24) Wann ist ihre Betrübniß entstanden? (25) Was sagt Christus von seinen Feinden? (26) Wer waren seine Feinde?

den (27) frölich seyn, (28) Daß es ihnen gelungen, mich zu tödten: (29) Ihr aber werdet traurig seyn; (30) Doch wird eure Traurigkeit in Freud verkehrt werden, (31) Wenn ihr sehen werdet, (32) Daß mein Leyden und Tod einen so glücklichen Ausgang genommen hat. e. (33) Ein Weib, wenn sie gebährt, (34) So hat sie Traurigkeit, denn ihre Stund ist kommen, (35) Wenn sie aber das Kind gebohren hat, (36) So denket sie nicht mehr an die Angst, (37) Um der Freude Willen, (38) Daß ein Mensch gebohren worden.

---

(27) Was verursachte bey diesen der Tod Christi? (28) Warum waren sie so frölich? (29) Was verursachte bey den Aposteln das Spotten der Juden? (30) Sollte ihre Trübsal immer währen? (31) Wann sollte dieses geschehen? (32) Was haben die Jünger Christi nach seiner Auferstehung erkannt? (33) Woher nimmt Christus ein Gleichniß, um dieses ihnen besser zu erklären? (34) Wie ist ein Weib beschaffen, wenn die Zeit ihrer Geburt heran kommt? (35) Wenn hat ihre Betrübniß ein Ende? (36) Wie ist sie alsdann gesinnet? (37) Wohin wird ihr voriges Leyd verkehret? (38) Was ist an ihrer grossen Freude Ursach?

den. Und ihr habt jezt auch zwar Traurigkeit, aber (39) Ich werde euch wieder sehen, und (40) Euer Herz wird sich erfreuen, und (41) Eure Freud soll Niemand von euch nehmen, (42) Weil ihr werdet versichert seyn, (43) Daß ich nicht mehr sterben, sondern (44) In das ewige Leben eingehen, und euch (45) Zu Mitgenossen meiner Herrlichkeit machen werde. f.

a. Verberget sich JEsus mit seinen Gnadentröstungen in unsren Anliegen: man lasse dabey den Muth nicht sinken, denn er wird sich bald wieder einstellen N. 163.
* Lasset uns darauf mit Gedult warten.

b. Der

(39) Was sollte bald auf den Tod Christi erfolgen? (40) Was würde nach diesen Worten seine Auferstehung bey den Jüngern verursachen? (41) Würde diese Freude durch ein Unglück gestöhret werden? (42) Woher sollte diese Freude entstehen? (43) Wessen versichert Christus seine Jünger? (44) Wohin ist er durch den Tod eingegangen? (45) Worzu wollte er seine Jünger in dem Himmel machen?

b. Der Tod des Gerechten ist ein Hingang zum himmlischen Vater. In dem Himmel werden wir ihn und seinen göttlichen Sohn klar anschauen, und vollkommen lieben. N. 108. * Daher soll man sich nicht allzusehr vor dem Tod fürchten,

c. Christus starb, und ward wieder lebendig zu der nemlichen Zeit, wie er es hatte vorgesagt: fürwahr er ist allwissend N. 112. wahrhaftig N. 115. und getreu N. 156. * So sollen wir denn seinen Worten glauben, und auf seine Verheissungen hoffen.

d. Der Glaub wird mit Recht ein Licht genennet, weil er Wahrheiten entdecket, die unserm Verstand verborgen sind. * Lasset uns für dieses Licht Gott dankbar seyn, und ihn bitten, daß er die Unglaubige zum rechten Glauben bringe.

e. Die Christen, welche in diesem Leben weinen und Leyd tragen, sollen getröstet werden. N. 483. * Weinen sollen wir we-

an-

gen eigner Sünden, und wegen der Sün-
den anderer.

f. Allen Dienern GOttes ist Leyd und Freude
voraus gesagt. * Sind wir jetzt im Ley-
den, so wird an uns erfüllet, was uns
GOtt vorgesagt hat; wir sollen aber auch
daran gedenken, daß GOtt erfüllen wer-
de, was er uns von den ewigen Freuden
verheißen hat.

Schrift-Texte.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht
mehr sehen; und abermal über ein Kleines, so
werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum
Vater.

Ihr habt jetzt zwar Traurigkeit, aber ich
werde euch wieder sehen, und euer Herz wird
sich erfreuen, und eure Freude wird Niemand
von euch nehmen.

Gebeth der Kirche.

O GOtt, der du den Irrenden das Licht
deiner Wahrheit zeigest, damit sie auf den Weg
deiner Gerechtigkeit zurück kommen mögen: gib
allen

allen, die sich zu dem Christlichen Glauben bekennen, daß sie verwerfen, was diesem Namen zuwider ist, und was demselben gemäß ist, beständig vollziehen. Durch unsern HERRN JEsum Christum 2c.

Anmerkung.

Die übrigen Glieder der Gesellschaft haben für dienlich erachtet, hier anzumerken, daß, wenn dieser Entwurf sollte Beyfall finden, vorher höherer Orten zu überlegen sey, ob nicht eine solche Uebersetzung der Episteln und Evangelien mit besorget und zum Grund geleget werden müsse, die der guten Schreibart des neuen Lesebuchs und den übrigen besseren Anstalten entspricht: denn sonst würde man auf der einen Seite aufbauen, und auf der andern wieder niederreißen. Man könnte dadurch auch diesen Vortheil noch erhalten, daß die reine deutsche Aussprache in den Predigten so gar dem Landmanne mit der Zeit nicht mehr anstößig wäre.

Gelehrte Nachrichten

Von den besseren Schulanstalten in Deutschland.

Folgender Artikel in den politischen Nachrichten des deutschen Merkurs verdienet in unserer Schrift eine weitläufigere Anzeige. „Die „Reichsfürsten beyder Religionen, heißt es S. „282., beeyfern sich durch Einrichtungen, welche „auf die Verbesserung der Moralität abzwecken, „das Wohl ihrer Unterthanen zu befördern. ... „Das öffentliche Erziehungswesen wird verbes„sert, und auf mehrfaltige Art dafür gesorgt, „die niedern Classen zu Menschenbürgern und „Christen zu bilden. Ueberhaupt scheint es, daß „für Deutschland das achtzehnte Jahrhundert „mit Recht das aufgeklärte zu nennen sey.“ Allerdings sah es in den Trivial- und niederen Schulen des katholischen Deutschlands sehr finster aus; und wenn auch von Zeit zu Zeit Vorstellungen und Befehle an die Schullehrer, ihre Lehrart zu verbesseren, ergiengen: so mußten dieselbe

doch allemal fruchtloß bleiben, weil sie an Leute gerichtet waren, die selbst nicht wußten und selbst nicht waren gelehret worden, was sie andere lehren sollten. Dem würdigen Prälaten und Abt der regulären Chorherren des H. Augustin zu Sagan, dem Herrn von Felbiger war es vorbehalten, die Bahn zu brechen, und allen übrigen die Mühe einer nützlichen Schulen-Reforme durch Beyspiele und Schriften zn erleichtern. Die Schulen im ganzen Schlesien und der Grafschaft Glatz sind nun durch ihn in den blühendsten Zustand gesetzt, die Hindernisse sind überstiegen und seinen Ruhm wird die deutsche Nachwelt niemals verkennen. Wer sich in dieser merkwürdigen Geschichte weiter umsehen will, der kan sie im zweyten Theile Walchs neuester Religionsgeschichte, oder in dem neuesten historischen Werke des H. P. Strauchs zu Sagan noch ausführlicher finden.

Was Kurbaiern diesfalls gethan, ist bekannt.

Unser Gnädigster Landsvater Adam Friederich war unter den katholischen Fürsten Deutschlands der erste, der ein Seminarium für

alle künftige Schullehrer des Hochstifts Wirzburg errichtete. Das neue Lesebuch samt der Tafel sind die neuesten Beweise, wie weis und unermüdet man in diesem wichtigen Geschäft zu Werke gehe.

Fast zu gleicher Zeit haben Seine Kurfürstliche Gnaden zu Mainz eine Schullehrer-Academie errichtet, die am 1sten May 1771. ihre Vorlesungen angefangen und die erste öffentliche Prüfung der nunmehr zur Genügsamkeit unterrichteten Kandidaten den 4, 5, 7 und 8ten des Jenners gegenwärtigen Jahrs vorgenommen hat. Diese Academie hat zur Beförderung des besseren Erziehungswesen seit dem Ende des vorigen Jahrs herausgegeben 1.) ABC= Buchstabier= und Lesebuch zum Gebrauch der Kleinen Schuljugend ꝛc. bey Wailand 1772. 2) Anleitung zu dem Gebrauche des neuen Abcbuchs. 3) Entwurf der Kunst zu lesen, zum vorbereitenden Unterrichte der Lehrer der Leseschulen, nebst dazu gehörigen sechs systematischen Tabellen, ebend. 1772. 4) Entwurf, nach welchem die Trivial= und Realschulen in den Pfarreyen der Kurfürstl. Residenzstadt Mainz werden eingerichtet werden. In der

Buch-

Buchdruckerey des Hospitals zum H. Rochus 1773. Chursachsen hat erst vor kurzer Zeit drey Verordnungen voll Weisheit zur Verbesserung des Schulwesen in dasigen Landen ergehen lassen.

Zur Geschichte der Gelehrsamkeit in den Klöstern.

Dieser Artikel sey unseren Landsleuten zur Ermunterung und Nachfolge gewiedmet! Die fürstliche Abtey St. Emeran zu Regenspurg verbreitet den Ruhm ihrer Gelehrsamkeit immer mehr und mehr über den deutschen Boden. Sie hat eine ansehnliche Bibliothek, und ein wichtiges mathematisches Museum, und die Wissenschaften blühen in diesem Reichsstifte unter dem Einsichtsvollen Schutz Seiner Fürstlichen Gnaden. Es ist noch nicht gar lange, daß der gelehrte Benedictiner P. Lancelot aus Paris dahin berufen worden, griechisch, hebräisch und andere orientalische Sprachen zu lehren. Der H. P. Cölestin

Steiglehner Professor der Philosophie und Mathematik daselbst ist uns durch seine geschickte Observationes phænomenorum electricorum in Hohen Gebrachin & Prifling prope Ratisbonam factæ & expositæ &c. rühmlichst bekannt, und wir empfanden ein wahres Vergnügen, als wir in den Götting. gelehrten Anzeigen dieses Jahrs ein günstiges, aber auch gerechtes Urtheil lasen.

In dem fürstl. Stift S. Blasien auf dem Schwarzwalde ist zwar die schöne Bibliothek im Jahr 1768. durch einen unseligen Brand zu Grund gegangen. Allein der gelehrte Fürst und Prälat Martin Gerbert, den die Jenaischen Zeitungen im 39ten Stücke dieses Jahrgangs unsern deutschen Mabillon nennen, trotzet der Asche, indem Seine Fürstl. Gnaden die gelehrten Arbeiten eines unvergeßlichen P. Herrgotts und P. Heers, die ein Raub der Flammen geworden, selbst wieder hergestellet und ergänzet haben; der Titel des kostbaren Werks unterrichtet uns schon hinlänglich davon: Taphographia Principum Austriæ, in qua Marchionum, Ducum, Archiducumque Austriæ, utriusque Sexus, mo-

nu-

numenta funerea omnis generis, pleraque typis æneis expressa, proferuntur. Opus in duas partes tributum, quod est monumentorum Aug. domus Austriacæ Tomus IV. & ultimus. Post mortem R. R. P. P. Marquardi Herrgott & Rusteni Heer O. S. B. Princ. congreg. ad S. Blas. &c. historiographorum restituit, novis accessionibus auxit & ad hæc usque tempora deduxit *Martinus Gerbertus* &c.

Dieser gelehrte Fürst und Prälat wird noch ein anderes schönes Werk herausgeben, nemlich die Geschichte der Kirchenmusik vom Anfang der Kirche bis auf unsere Zeiten, nebst einer Sammlung der Schriftsteller, die von diesem Gegenstande geschrieben haben.

Der Herr P. Rautenstrauch in der berühmten Benedictiner-Abtey zur H. Margareth bey Prag ist zum Abt und Prälaten erwehlet worden. Seinen Verdiensten ist also Recht wiederfahren; und wir hoffen, diese Erhebung werde den andern Theil seines Kirchenrechts, dem wir so sehnlich entgegen sehen, nicht merklich aufhalten.

Von der Abtey Banz in Franken ist uns berichtet worden, daß dieselbe die Maschine des Copernicanischen Systems, die Georg Felbeck Hofschreiner zu Wirzburg, der die Nestfeldische verfertigen helfen, gemacht hat, durch einen rühmlichen Kauf an sich gebracht habe. Dieses ist also die dritte Maschine dieser Art in dem Hochstift Wirzburg. Die erste von Nestfeld, welche auf höchsten Befehl Seiner Hochfürstl. Gnaden verfertiget worden, stehet nunmehr in der Universitätsbibliothek, die andere vom Zick, welche noch auf einen Käufer wartet, in der Bibliothek der Abtey zum H. Stephan, gleichfalls zu Wirzburg; und die dritte kleinere, aber sehr einfache zu Banz.

AVERTISSEMENT.

Der H. P. Herwig hat uns ersucht, öffentlich zu erklären, daß er an dieser periodischen Schrift keinen Antheil habe. Wir thun es hiermit, und wünschen ihm eben so viel Glück, als er uns gewünschet hat.

Druckfehler.

Im zweyten Stück.

Seite	Zeile	statt	Lies
2	1	ten	tom
•	15	rägen	rügen
5	21	seyn	sey
16	3	Petanterepen	Pedanterepen
17	12	den	dem
30	2	Büchern	Bücher
31	21	Schriftstellern	Schriftsteller
32	6	Doro	Dow
33	17	von	muß wegbleiben
34	24	sollte	sollen
35	7	römische	römischen
39	12	margnanische	maignanische
42	22	Vorstehere	Vorsteher
44	letzte	zwey	zwo
46	11	beede	beyde
55	7	gewesen	gewesen seyn
65	6	man	man ihn
67	7	mit	mehr mit
74	15	zuwieder	zuwider
•	22	derley	dergleichen
78	19	das	des
79	9	jene	jener
80	6	Frieden	Friede

Im

Im dritten Stück.

Seite	Zeile	statt	Lies
6	14	Bestellungen	Bestallungen
.	16	mich	mich ihrer
.	21	patroille	patrouille
7	18	den	dem
8	1	ist nach dem Worte wissen folgendes ausgelassen: schmäucheln statt schmeicheln hätte ich hier gar nicht zu finden geglaubt.	
9	6	müsse	müßte
15	10	frage	fragen
20	8	besondere	besonderen
23	3	ihre	ihr
27	13	daß der unabdenkliche Anmerkung ist auszustreichen	
38	2	und	um
42	2	seye	sey
47	3	verleiten	verleiden
54	18	nur	nur noch
59	12	hatte	hätte

Die übrigen ähnlichen Druckfehler wird der geneigte Leser selbst zu verbessern wissen.

Inhalt
des
vierten Stücks.

I. Alte Geschichte von Mainz von P. Joseph Fuchs Mainz 1771 Seite 45

II. Johann Friderich le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte dritter Theil, Frankfurt und Leipzig 1773. 60

III. Von der Lesung der philosophischen und zeitkürzenden Bücher von M. F. Jordan Simon, Prag 1772. 81

IV. Lesebuch für das Hochstift Wirzburg. 100

V. Sammlung heiliger Reden auf Festtage, Bamberg und Wirzburg. 114

VI. Elemonta Logicæ eclecticæ adornata a P. Bardone Herbert, Fuldæ. 122

VII. Institutiones Metaphysicæ P. Burkhæuser, Pars I. Wirceb. 1772. 133

VIII.

VIII. Zur Kenntniß der griechischen Literatur von Johann Justus Herwig, Wirzburg 1773. 143

IX. Muster der lateinischen Sprache, Wirzburg. 147

X. Musicalisches Zwischenspiel, Wertheim 1772 151

XI. Jus ferendi privilegia a Joh. Josepho Haus, Wirceburgi 1772 161

XII. Differt. de Legibus a Joh. Ign. Langen, Wirceb. 1772 167

Eigene Ausarbeitungen.

I. Gedanken über die Disputirart in den Schulen. 169

II. Versuch einer Anweisung für die Schulmeister, wie sie die Episteln und Evangelien der Jugend erklären sollen. 180

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiben an den Herausgeber der Schaubühne, auf welcher die fränkischen Zuschauer in ihrer Blöße vorgestellt werden nebst einer Zugabe für den Verfasser der freymüthigen Gedanken über die fränkischen Zuschauer

Frankfurt [u.a.] 1773

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Franc.314-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11694057-9
VD18 12530220-001